

Nr. 1567

Die Auserwählten

Friedensstifter unterwegs - ihre Politik ist der Neubeginn

von Robert Feldhoff

Den ehemaligen Zellaktivatorträgern läuft die Zeit davon. Während sie Mitte 1171 NGZ davon

ausgehen konnten, aufgrund der ihnen durch ES gewährten Zelldusche noch eine Lebensspanne

von rund sechs Jahrzehnten zur Verfügung zu haben, wissen sie jetzt, zu Beginn des Jahres 1173,

daß die Uhren der Superintelligenz anders gehen. Jedenfalls hat sich die ihnen zugestandene

Gnadenfrist drastisch verringert.

Sollen ihre aufopfernden Bemühungen, den Aufenthaltsort von ES und seiner Kunstwelt zu

bestimmen, umsonst gewesen sein? Die ehemaligen Unsterblichen und ihre Helfer wollen es nicht

glauben. Sie setzen auch weiterhin alles daran, Wege zu finden, der gestörten Superintelligenz zu

helfen, um auf diese Weise letztlich auch sich selbst zu helfen.

In gewissem Zusammenhang damit stehen auch die Recherchen Reginald Bulls und anderer, die

ihre von ES zurückgeforderten Zellaktivatoren nun im Besitz von 14 linguidischen Friedensstiftern

wissen. Sie, die neuen Favoriten der Superintelligenz, genießen förmlich ihre neue Rolle. Sie widmen

sich mit großem Eifer der galaktischen Politik und beginnen eine neue Ordnung zu propagieren.

Sie sehen sich als DIE AUERWÄHLTEN ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Hagea Scoffy - Eine Friedensstifterin bleibt sich treu.

Bransor Manella - Ein neuer Aktivatorträger.

Bury Comansor - Ein Friedensstifter vertiert seine Fähigkeiten.

Reginald Bull - Der Terraner auf »Linguidenjagd«.

Tallaron - Thort der Ferronen.

1.

»Du bist erst sechs Jahre alt«, sagte Bluda bewundernd. »Aber ich habe nie Kinder oder Erwachsene erlebt, die einen so starken Willen haben wie du. Wärest du nur nicht so faul und

widerspenstig!«

Hagea sah nur zu deutlich das aufkeimende Mißtrauen in den Augen ihrer Mutter. Oder vielleicht war

Miðtrauen das falsche Wort, denn ihre Eltern *miðtrauten* ihr nicht. Vielmehr mußte es Hoffnung

heißen. Hoffnung, vermischt mit etwas anderem, das sie nicht zu deuten wußte.

Und es geschah selten, daß Hagea sich in dieser Hinsicht hilflos fühlte. Die Welt der Bedeutungen

war so vertraut wie nichts anderes für sie. Manchmal konnte sie minutenlang in eine einzige Geste, ein einziges Wort eintauchen, bis sie jede Nuance, jede Schattierung auf den Gehalt reduziert hatte.

In diesem Fall jedoch brachte das alles nichts. Vielleicht war sie zu nervös. Hagea fürchtete sich, ohne überhaupt den Grund zu kennen, rein instinktiv und mit der vollkommenen Sicherheit eines Kindes.

»Also muß ich nicht in die Schule?« fragte sie.

»Leider doch.«

Hagea ballte die kleinen Hände zu Fäusten. Ihr braunes Gesichtshaar sträubte sich, in den Augen

sammelten sich Tränen der Wut. »Ich will nicht, Bluda! Ich will nicht!«

Sie riß sich zusammen, wurde mit einemmal ganz ruhig. »Hör zu, Mutter ... Du willst doch nur das

Beste für mich, oder? Doch ich bin es ja, über die hier entschieden wird. Deswegen meine ich, du

darfst mich nicht gegen meinen Willen zu etwas zwingen. Nicht, wenn du nicht genau weißt, daß es

zu meinem Besten ist.« Sie legte alle Macht der Überzeugung in ihre Worte. Hagea redete nicht nur

mit der Stimme, sondern auch ihre Hände, der Rücken und die Augen beteiligten sich in kaum

merklicher Weise. »Bitte, Bluda ...«

Einschmeichelnd klang das, wie die Stimme eines Opfers. Bluda würde zuerst Mitleid bekommen.

Anschließend brauchte sie eine Legitimation, anders zu entscheiden als noch vor ein paar Minuten -

und die lieferte Hagea ihr mit den Argumenten.

Die Kleine verstummte. Sie hatte alle Möglichkeiten ausgeschöpft.

Wieder sah sie in die Augen ihrer Mutter, und wieder erkannte sie jenen sonderbaren Schimmer.

Diesmal sah sie, daß es Verzweiflung war.

Mit nervösen Fingern fuhr sich Bluda durch das gelb gefärbte, kunstvoll geflochtene Gesichtshaar.

»Schluß, Hagea. Ich erkenne sehr wohl die Macht der *Zeichen* in deinen Worten. Aber vergiß nicht,

daß ich selbst begabt bin. Mich stimmst du nicht um. Du wirst in die Schule gehen. Und wenn es nur

für einen Tag ist.«

Die Entscheidung war endgültig. Hagea erkannte es so deutlich, daß es keiner weiteren Erklärung

mehr bedurfte. »Wann?« fragte sie leise.

»In acht Tagen. Dann kommt von weit her ein besonderer Lehrer in die Schule. Sein Name ist Bury

Comansor. Willst du wissen, wer das ist?« »Nein.«

»Nun gut. Er wird mit dir reden. Und wenn du dann noch immer stur bleibst, dann hast

du gewonnen.

Vielleicht hilft es dir zu wissen, daß es vielen Kindern so geht wie dir. Die, die am begabtesten sind,

fürchten am meisten den Verlust ihrer Freiheit.«

Nun weinte Hagea aus Kummer. Sie wußte, daß ihre Mutter fast eine Schlichterin geworden wäre.

Vor vielen Jahren, mit so vielen Hoffnungen und mit so viel Enttäuschung, als sie an ihrem großen

Ziel gescheitert war. Nein, Bluda konnte man wirklich nicht mehr umstimmen. Wenn sie es doch nur

mit Vater zu tun gehabt hätte; aber Aerton war keiner, der in ihrer Lebensgemeinschaft die

Entscheidungen allein traf.

»Ach Hagea!«

Bluda setzte sich zu ihr auf die Bank. Einen Arm legte die Linguidin um ihre Schultern, mit einem

Zipfel ihres Ärmels trocknete sie sanft Hageas Tränen.

»Du mußt nicht denken, Kleine, daß ich dich nicht liebe. Ich liebe dich mehr als fast alles im

Universum.«

»Das glaube ich nicht«, erwiderte sie mit gesenktem Kopf. »Du hast mir gesagt, alles im Universum

sei gleich viel wert.«

»So sprechen die Meister. Aber wir Linguiden sind der reinen Lehre nicht immer gewachsen. Wir sind

nicht perfekt, wir begehen Fehler über Fehler. Deshalb brauchen wir ja die Schlichter und

Friedensstifter. Sie sind die Klammern, die unser Volk zusammenhalten. Du könntest einmal eine

solche Klammer werden, Hagea. Ich spüre das mit jeder Faser. Dein Talent ist so groß, so stark ...«

So *mächtig*.

Hagea erwartete fast, aus dem Mund ihrer Mutter diese Worte zu hören, doch Bluda hielt rechtzeitig

inne. Sie war zu klug, sich zu einer Dummheit hinreißen zu lassen. Macht war nichts, was für

Linguiden zählte.

»Du bist eine Persönlichkeit«, sagte Bluda statt dessen. »Niemand kann dich zwingen, deinem Volk

zu dienen. Aber wenn du das Talent hast, haben wir ein Anrecht auf dich. So ist es immer unsere

Philosophie gewesen.«

»Und wenn ich mich trotzdem verweigere?«

»Dann wird dir niemand böse sein.«

»Auch du nicht?« Hagea schaute ins Gesicht ihrer Mutter und sah die Qual, die das Gespräch

aufgewühlt hatte.

»Nein. Wie auch immer deine Entscheidung ausfällt, meine ganze Liebe gehört dir. Aber

entscheide
nicht, ohne zu wissen, worüber du entscheidest. Das nämlich ist noch lange nicht der Fall, glaube mir!«
»Du hast so viel geredet.«
»Ich habe nie den Kern getroffen.«
Hagea war nicht überzeugt. Doch sie wußte jetzt, daß sie schon Bluda zuliebe in diese Sprachschule gehen mußte. Sie sah jetzt, wie wichtig dieser eine Tag ihrer Mutter war: wichtiger als das eigene Leben. Hagea hatte ihr immer vertraut. Und Bluda ihrerseits wußte, daß das von diesem Tag an nie wieder so der Fall sein würde. Trotzdem hatte sie ihre Tochter gezwungen.
»Ich werde gehen«, murmelte Hagea.
Bluda atmete auf. »Du sollst ja nur begreifen, was du tust. Bury Comansor wird es dir erklären. Er ist ein kluger Mann.«
Hagea sah, daß ihre Mutter etwas verheimlichte, was ihr geradezu unter den Nägeln brannte.
Aber sie fragte nicht mehr nach.

*

Hagea war mit Abstand die Dickste der Familie.
Manchmal kämpfte sie tagelang mit unwiderstehlichem Freßtrieb - wobei sie noch jedesmal verloren hatte. In solchen Stunden der Niederlage ging sie oft in den Fruchtwald an den Hügeln. Sie stopfte sich dann voll, bis der Magen zu schmerzen anfang, und wenn sie mit schmierigem, verklebtem Gesichtshaar wiederkam, wußten alle Bescheid. Solche Augenblicke hatte sie oft erlebt. Mutters Lachen, Vaters Hand, die zärtlich über ihren Kopf strich, dazu Neidos verständnislose Blicke.
Auch war sie in der Familie die einzige, die wirklich Sinn für Humor hatte. Hagea konnte gespannte Situationen jederzeit mit einem Scherz entkrampfen. Trotz ihrer jungen Jahre hatte sie das Talent zu einer beliebig einsetzbaren Tugend entwickelt.
Acht Tage ...
Die Wartezeit verkürzte sie mit um so mehr Scherzen, als ihre innerliche Panik wuchs. Bluda und Vater Aerton hatten helle Freude an ihr, auch wenn Bluda sicher ahnte, was wirklich vorging.
Nur ihre Schwester Neido ging Hagea aus dem Weg. Sie ertrug die lärmende Fröhlichkeit nicht.
Neido war so spindeldürr, wie Hagea dick war. Mit zwölf Jahren gehörte sie schon zu den besten Erntearbeiterinnen, doch ihre wahren Fähigkeiten lagen auf technischem Gebiet. Wenige Kilometer

von der Inselgruppe Dauho-Mano entfernt stand auf einem kleinen Atoll die Techno-Schule, die sie besuchte. Dort konnte man alles über Raumschiffe, Computer und Organisation lernen. Hagea wußte, daß Neido eine gute Schülerin war. Doch sie hatte keinen Ehrgeiz, der erfolgreichen Schwester nachzufolgen. Sie war zufrieden so, wie die Dinge lagen. Wenn sie Lust hatte, tollte sie an den Klippen oder am Blastrand nördlich vom Haus, an anderen Tagen half sie Bluda und Aerton bei der Ernte. Sie mußte ihre Zeit nicht mit Technik verplempern. Bis auf eine Ausnahme - und die haßte sie manchmal geradezu. In ihrem Zimmer stand der *Lehrer*. Es war Pflicht, sich zwei Stunden am Tag mit dieser Maschine zu beschäftigen. Über den Bildschirm hatte sie viel über die Welten der Linguiden gelernt. Hagea interessierte sich sehr für alles, was fremd war, aber niemals genug, um je von Dauho fortzugehen. Das nämlich war es, was sie insgeheim sehr fürchtete. Doch so schlimm, dachte sie, würde es schon nicht werden. Wie war sie nur darauf gekommen, sich mit derart heftigem Einsatz zu verweigern? Vielleicht lag es an den vielen Geschichten, die man als Kind zu hören bekam. Wann immer es Streit und Schwierigkeiten gab, riefen die Linguiden die Schlichter an. Aller Ärger entlud sich an diesen Männern und Frauen. Sie aber wollte ein unbeschwertes Leben führen. Es reichte ihr völlig, eine Bäuerin zu sein. Sie wollte nicht das werden, woran Bluda fast zerbrochen wäre. Und sie wollte keine Vagabundin sein, die keine echte Heimat hatte - die immer dort leben mußte, wo man sie am nötigsten brauchte. Inzwischen hatte Hagea eingesehen, daß sie einen großen Teil der Schuld selbst trug. Bluda hatte ja gesagt, sie mußte nicht bleiben, nicht länger als einen Tag. Daß die Entscheidung bei ihr liege. Ihr Trotz hatte immer mehr Zwang herausgefordert, und das Ganze hatte sich aufgeschaukelt. Hagea hatte diesen Mechanismus nie vorher erlebt, weil sie, Mutter, Vater und Neido alle Entscheidungen immer gemeinsam getroffen hatten. Es gab nichts, was wichtiger als ihre Einigkeit war. Jedenfalls hatte es das bis heute nicht gegeben. Und nun? Zum erstenmal begriff sie wirklich, wozu Schlichter oder Schlichterinnen gut waren. Hagea wünschte, Bluda wäre eine geworden. Dann nämlich wäre das Vertrauen noch immer da. »Einsteigen, Hagea!« Sie hatte auf dem bewachsenen Dach ihres Hauses gesessen und zum Meer

hingestarrt. Der
Blaustrand lag um diese Zeit noch verlassen da. Erst später würde der von der Flut
geglättete Sand
mit Fußspuren übersät sein.
Dies war eine kleine Insel. Gemeinsam mit etwa tausend anderen bildete sie Dauho-
Mano, das
Besiedlungszentrum des Planeten. Es gab erst seit sechzig Jahren Linguiden auf
Dauho. Ein
Großteil des Wasserplaneten war unerforscht. Zehntausende von Inseln hatte nie einer
von ihnen
betreten.
Das allerdings war es auch nicht, wonach die Siedler strebten. Für sie war es wichtig, im
Einklang mit
der Natur zu leben. So wurde in geringem Umfang Fischfang betrieben, und die Erträge
deckten
etwa zwanzig Prozent des täglichen Nahrungsbedarfs. Der Rest stammte aus der
Landwirtschaft.
Diese bestand hauptsächlich aus kleinen und kleinsten Gärten. Jedes Haus
bewirtschaftete
mindestens ein Dutzend davon, und zur Erntezeit bildeten sämtliche Linguiden der
Nachbarschaft
eine gut organisierte Mannschaft.
»Hagea!«
Sie strich mit den Fingern durch das hohe Gras, das auf dem Dach ihres Hauses die
Erdkrumen
festhielt. Widerwillig erhob sie sich.
Von oben brannte die rötlichgelbe Sonne. Es war Sommer über diesem Teil der
Inselwelt, die
heißeste Jahreszeit, in der die Siedler ihre Gärten fast nicht bewirtschaften mußten. In
dieser Zeit
wurde die erste Frühlingsernte konserviert; die Leute trafen sich und redeten
miteinander, besuchten
die Schulen, fingen Fische.
Und sie war auf dem Weg in die Sprachschule.
Hagea lief über die Dachschräge hinunter, anschließend um die Ecke zum Strand hin.
Dort stand der
Gleiter der Familie. Neido saß schon auf dem Pilotensitz, während Bluda und Aerton
hinten Platz
genommen hatten.
»Na also, Kleine!« rief Vater. Er winkte sie heran, strich durch das offene Fenster mit
einer Hand
über ihren Kopf, dann ließ er Hagea auf den freien Vordersitz klettern.
In ihrem Magen saß plötzlich ein dicker Kloß.
Mit leisem Summen erhob sich der Gleiter.
»Es ist nicht weit entfernt«, erklärte Bluda von hinten. »Knapp hundert Kilometer, am
Rand der
Dauho-Mano-Inseln. Neido kennt den Kurs.«
Ihre Schwester ließ den Gleiter auf einen Kilometer Höhe steigen. Mit hoher

Geschwindigkeit

näherten sie sich dem Ziel. Unten blieb die kleine Insel zurück. Dafür tauchten am Rand des

Blickfelds immer neue Riffe, Atollgrüppchen und dünnbesiedelte Flecken auf. Das Meer schimmerte

in hellgrüner Farbe, darüber spannte sich ein fahler, bräunlicher Himmel. Und die Sonne schickte wie

ein brennender Fleck ihre Strahlen auf Dauho herunter.

Eine halbe Stunde später ließ Neido den Gleiter absacken.

»Dahinten ist es«, sagte sie.

Ihre ältere Schwester warf Hagea einen strengen Blick zu.

Sie achtete jetzt nicht darauf. Statt dessen hing ihr Blick wie gefesselt an den Erhebungen dort unten.

Ein zwei Kilometer durchmessendes, kurz unter der Wasseroberfläche gelegenes Riff umgab die

Inseln. Die eine war kaum bewachsen, völlig leer. Die andere sah dagegen aus wie ein blühendes

Paradies, wo sich zehn Gebäude in ein Geflecht aus Bäumen, Grünflächen und Wegen fügten.

Binnen zwei Minuten war das Fahrzeug gelandet. Neido hatte bewußt einen etwas abgelegenen

Platz am Ufer angesteuert.

Hagea stieg gemeinsam mit den anderen aus dem Gleiter. Mit einemmal war das schreckliche

Gefühl in ihr verschwunden. Erstmals seit Tagen atmete sie wirklich erleichtert durch.

»Auf Wiedersehen, Kleine.«

Bluda nahm sie kurz in die Arme und drückte sie zärtlich. Aerton strich ihr durchs Haar, und Neido

ließ nur einen mißbilligenden Laut hören.

»Sobald man uns ruft, holen wir dich zurück, in Ordnung?«

»Ja«, antwortete sie. »Aber wie finde ich diesen ...«

»Bury Comansor?« fragte Bluda.

»Ja. Ich hatte den Namen vergessen.«

»Ich bin sicher, daß du ihn nicht verfehlen kannst. Alle Wege führen heute zu ihm.«

Hagea spürte, daß Bluda ihr diese Worte nicht erklären würde. Deshalb ließ sie die anderen ohne ein

weiteres Wort einsteigen und verfolgte nur noch ungeduldig den Start des Gleiters. Bald war der

silbrige Reflex am Horizont verschwunden.

Jetzt endlich wandte sie sich der Insel zu. Hier also stand die Sprachschule. Vom Strand aus war ihr

jeder Blick auf die Gebäude verwehrt, aber hundert Meter weiter rechts endete ein gepflasterter Weg.

Von dort aus verliefen sich Fußspuren irgendwo im Sand. Zu sehen jedoch war keine Seele.

Hagea überwand ihre Starre. Sie preßte die Lippen zusammen, ging in Richtung Weg und folgte dem

Pflaster inseleinwärts. In der Luft hingen schwere Blütendüfte. Und dahinten kam der

erste Linguide.

»Ich bin fremd!« rief sie. »Bitte, warte! Ich kenne den Weg nicht!«

Aber der andere lächelte nur freundlich und ging weiter. Hagea drehte sich verblüfft um und starrte

ihm hinterher. So war sie noch nie behandelt worden. Notgedrungen folgte sie weiterhin dem Weg.

An jeder der zahlreichen Abzweigungen wandte sich die junge Linguidin weiter in Richtung

Inselmitte, und bald hatte sie die bevölkerten Zonen erreicht.

Im Schatten weit ausladender Bäume saßen zu Dutzenden Leute - doch sie war außerstande,

Schüler und Meister auseinanderzuhalten. Hagea fragte erneut nach dem Weg zu Bury Comansor,

und erneut ließ man sie ohne Antwort stehen.

Wie hatte Bluda gesagt?

Zeh bin sicher, daß du ihn nicht verfehlen kannst. Alle Wege führen heute zu ihm.

Ihre Mutter hatte genau dies vorausgesehen.

Kurz entschlossen lief Hagea einfach weiter durch die Ansammlung von Gebäuden und Wegen.

Nach einer Weile kam sie an eine Lichtung, die fast verlassen dalag. Hier herrschte besondere Stille.

Kein einziger Linguide benutzte den Weg, der über die Lichtung führte. Und das, erkannte sie,

obwohl viele Personen ringsum so einen Zeitverlust in Kauf nahmen.

Es schien fast, als mieden sie die Lichtung.

Nur für zwei Leute galt das nicht. Beide saßen auf einem umgestürzten Stamm im Schatten einer

Buschgruppe. Da große Hitze herrschte, hatten sie die Oberteile ihrer Kleidung abgelegt. Einer der

zwei war jung, ungefähr in Hageas Alter, der andere mußte zwischen dreißig und vierzig Jahre alt

sein.

Mit plötzlicher Sicherheit näherte sie sich den beiden. Und zum erstenmal auf dieser Insel konnte sie

Interesse sehen.

»Mein Name ist Hagea Scoffy«, sagte sie. »Und einer von euch muß Bury Comansor sein.«

»Das bin ich«, sagte der ältere von beiden. »Mein junger Begleiter heißt Bransor Manella. Wir freuen

uns, daß du hergekommen bist.«

Als Hagea seine Stimme hörte, die unglaubliche *Kraft* in jedem einzelnen Laut, zuckte sie innerlich

zusammen. Dieser Mann war anders als alle, die sie je kennengelernt hatte. Sie hätte Bluda doch

besser fragen sollen, was sich hinter diesem Comansor verbarg. In der Stimme ihrer Mutter hatte sie

immer etwas gefühlt ... etwas, das anders war als bei dem Rest der Leute, die ab und zu ihr Haus

besuchten. Und in Bury Comansors Fall war dieses Etwas extrem ausgeprägt.
Er hatte das Talent. Er war ausgebildet.

»Wir warten schon eine ganze Weile auf dich, Hagea.«

»Und was tut ihr hier?«

»Wir beobachten Insekten«, sagte der Junge unbekümmert.

Hagea büßte immer mehr ihrer zerbrechlichen Sicherheit ein. »Was für Insekten?«
fragte sie
verständnislos.

»Die da unten.«

Bransor Manella zeigte auf einen kleinen Stock von Simmets. Die zwei Millimeter langen
Räuber

hatten gerade einen neuen Stamm gebildet. Die Arbeiter bauten ihrer Königin eine
Kammer im

Zentrum des Stocks, und spätestens gegen Abend würde ein Wall aus Steinchen den
besten Schutz

bilden, den es gegen feindliche Kriechinsekten gab.

»Faszinierend, nicht wahr?« murmelte der Alte. »Ich könnte den Simmets den ganzen
Tag
zusehen.«

»Warum?« Hagea setzte sich vor die beiden auf den heißen Boden, so daß der Stock in
ihrer Mitte

lag. »Du bist doch nicht wegen Insekten hier?«

»Nein. Aber ich lerne von ihnen.« Bury Comansor zupfte mit grobknochigen Fingern an
seinem

Gesichtshaar. Er war früh ergraut, die Färbung in seinem Gesichtshaar war nur noch
lückenhaft

erkennbar. »Man kann aus dem Kleinen ebensogut Schlüsse ziehen wie aus allem, was
groß und

imposant ist. Was denkst du, Hagea, wird bis heute abend geschehen?«

Sie starrte angestrengt auf das wimmelnde Durcheinander der Raubinsekten.

»Mit den Simmets? Nun, der Stock ist dann fertig. Die Königin frißt die Arbeiter. Dann
zieht sie sich

zur Eiablage in die Schutzkammer zurück, und ein paar Tage später schlüpft der
komplette Stamm

von neuem. Dann haben die Arbeiter die Grundlage zum Überleben des ganzen Volkes
geschaffen.«

»Ja ... Sehr wahrscheinlich wird es so sein. Wenn es mir nicht einfällt, den Fuß zu
heben und den

ganzen Stock zu zertreten.«

»Warum solltest du das tun?«

»Ich habe keinen Grund. Vielleicht aus Achtlosigkeit. Ich will auf etwas anderes hinaus.
Warum,

denkst du, machen wir Linguiden es nicht wie die Simmets?«

»Weil unsere Art eine andere ist.«

»Das ist wahr ...«

»Aber du hast mir erklärt«, warf Bransor Manella mit heller Stimme ein, »daß die
Wahrheit immer
mehrere Schichten hat.«

Bury Comansor hob den Kopf. Sein Blick ruhte sekundenlang auf dem Jungen; und Hagea war sicher, in diesem Blick Stolz zu erkennen.

»Das ist richtig, Bransor. Gewiß ist unsere Art eine andere als die der Insekten. Doch genauso gibt es auch Gemeinsamkeiten.«

Seine nächsten Worte galten wieder Hagea: »Wir Linguiden können uns über die Insekten nicht erheben, wir wollen es auch gar nicht, wenn wir - klug sind. Letzten Endes verhalten sich die Simmets so, wie sie müssen, um zu überleben. Unserer Rasse ist ein starkes Harmoniebedürfnis angeboren? auch wir versuchen zu überleben. Ich bin ein Arbeiter. Auch Bransor Manella wird ein Arbeiter sein. Darin liegt nichts Schlechtes, denn es ist das einzige, was uns glücklich machen wird.«

»Du meinst ... auch ich soll eine Arbeiterin sein? Eine, die gefressen wird?«

Bury Comansor gab keine Antwort.

Hagea schüttelte langsam den Kopf. Im Gegensatz zu dem Alten fühlte sie sich entsetzlich klein, und die Sonne brannte so heiß, daß sie kaum noch denken konnte. »Nein, das will ich nicht. Ich ziehe es vor, zum geschlüpften Volk zu gehören.«

»Aber du hast das Talent. Ich höre es, ich sehe es. So wie Bransor, ja; vielleicht im selben Maß!«

»Es interessiert mich nicht«, entgegnete sie störrisch.

»Hast du schon einmal versucht, ein einziges Wort, einen Ausdruck für sich zu betrachten? Ihn zu drehen und von allen Seiten zu betrachten? Die tausend Bedeutungsfacetten eine nach der anderen zu erschließen? Ein einziges Wort. Was kannst du damit anstellen?«

»Alles, was ich will«, gab Hagea zögernd zurück. »Ich kann ihm neue Bedeutungen geben, ich kann damit Wirkungen erzielen. Wenn ich dieses Wort in einen Zusammenhang stelle, ist es ein Werkzeug. Ich muß genau überlegen, wie ich es einsetze.«

»Ich sehe, daß du begriffen hast. Doch es gibt noch so vieles mehr, was man dir über Worte erzählen kann. Und über Gesten, über Mimik. Über die *Macht* der Worte, über die *Zeichen*. Einiges hast du selbst schon herausgefunden. Aber auf dieser Insel beschäftigen sich die Lehrer damit, jeden Tag Sprache zu vermitteln. Ich weiß, daß dich das reizt. Was denkst du, Hagea? Vielleicht möchtest du hierbleiben? Vielleicht eine Woche, um die Sprachschule kennenzulernen?«

Sie überlegte lange; Bury Comansor hätte sie fast in ihrem Entschluß schwanken lassen.

Eine plötzliche Erkenntnis ließ sie aufschrecken. »Du hast mich beeinflusst!« warf sie ihm

vor.

Seine knöchernen Finger lagen gefaltet im Schoß und zuckten nicht einmal. Der Alte nahm den

Vorwurf mit absoluter Gelassenheit hin. »Ich schwöre, daß ich das nicht getan habe.

Sonst würdest

du keine Minute länger zögern. Aber ich würde dich betrügen, wo es doch mein Ziel ist, deine

Überzeugung zu ändern.«

»Trotzdem steht die Antwort fest: Ich verlasse diese Insel wieder.«

»Dann gebe ich dir eine Frage mit auf den Weg. Wenn mein junger Freund und ich Arbeiter sind, du

dagegen eine aus dem Volk, wer ist dann die Königin?«

Hagea machte sich mit schwerem Kopf auf den Weg. Die Kühle außerhalb der Lichtung war ein

Labsal für sie, und ihre Füße fanden von allein den Rückweg in Richtung Strand. Wann immer sie

Linguiden begegnete, starrte sie blicklos an ihnen vorbei. Dahinter lag die Stelle, wo der Gleiter sie

abgesetzt hatte. Hagea verließ den gepflasterten Weg und lief durch feuchten Sand, der zwischen

den Zehen haftenblieb.

Und dort oben näherte sich schon ein silbriger Reflex. Irgendwer hatte Bluda, Aerton und Neido

zurückgerufen. Sie stieg in den Gleiter, ohne einen Ton von sich zu geben, und schwing noch

minutenlang. Unten blieb die Insel zurück.

Mit seiner letzten Frage hatte Bury Comansor sie mehr aufgerüttelt, als Hagea Scoffy lieb sein

konnte. Wer war die Königin? Oder mußte es heißen: Was war die Königin? Dabei machte

paradoxiertweise ein anderer Gedanke ihr viel mehr zu schaffen. Wer war der, dessen Fuß das ganze

Volk zertreten konnte? Achtlos oder aus unerfindlichen Gründen ... Sie wußte es nicht.

Aber sie

wußte, daß es besser war, niemals seine Aufmerksamkeit zu wecken.

2.

Zwei Monate vergingen.

Hagea lebte ohne die Leichtigkeit, die früher ihren Alltag ausgemacht hatte. Sicher, sie dominierte

nach wie vor alle Aktivitäten der Familie; sie nahm an den Erntearbeiten teil oder nicht, wie es ihr

behagte. Weder Bluda noch Aerton redeten ihr in die Arbeit hinein. Das einzige, was an lästigen

Verpflichtungen immer blieb, war die Arbeit mit dem Lehrer. Doch gerade daran hatte sie

seltsamerweise immer mehr Gefallen gefunden.

Trotzdem lastete die Begegnung noch immer auf ihr. Manchmal träumte sie sogar von Bury

Comansor. Dann wachte sie nachts in Schweiß gebadet auf und zitterte vor Angst. Dabei war es völlig undenkbar, daß von dem alten Mann irgendeine Art von Bedrohung ausgehen könne. Nein, irgendwo hatte sie einen Fehler gemacht. Etwas an ihrer Begegnung hatte sich in Hageas Unterbewußtsein festgesetzt. Und jetzt weckte dieses Etwas Mißtrauen in ihr. Nur Bransor Manella hätte sie liebend gern wiedergesehen. Der andere hatte offenbar täglich mit Comansor zu tun. Vielleicht war er sein Schüler - auch wenn sie noch nie gehört hatte, daß ein Schlichter Jungen dieses Alters als Schüler annahm.

»Hagea! Wo bist du?«

»Hier oben!« rief sie gegen den Wind zurück. Von der offenen See her näherte sich ein schwerer Sturm, und schon jetzt konnte sie am Horizont die Wolken sehen, die sich zu massiven Türmen ballten.

Auf dem Dach war ihr Lieblings-platz. Von hier aus überblickte man den Blaustrand auf mindestens drei Kilometer Länge. Manchmal tauchte hinter der Bucht das Segel eines Fischerboots auf, bei guter Sicht sah man die Schatten zwölf weiterer Inseln der Dauho-Mano-Gruppe. Das Gras war wundervoll weich. Es roch ein bißchen nach Gewürzen und Dampf; besonders nach dem Mittagessen. Bluda kam mit schweren Schritten herauf zu ihr. Hagea warf ihr nur einen kurzen Blick zu, dann fixierten ihre Augen wieder einen leeren Punkt am Horizont.

Doch schon der nächste Satz zerstörte ihre Ruhe.

»Ich muß mit dir reden, Hagea.« Bluda setzte sich neben sie, stützte mit beiden Armen ihren dicklichen Oberkörper und atmete nervös.

»Worüber?«

»Über uns. Was hältst du davon, wenn wir von hier fortgehen?«

»Wie meinst du das?«

»Wie ich es sage. Wir Linguiden sind vor sechzig Jahren nach Dauho gekommen. Und nun ist es soweit, daß andere uns nachfolgen werden. Viele Tausende, wird erzählt. Dann ist es hier erst einmal vorbei mit der Ruhe. Wir wollen uns mit ein paar anderen Familien ein neues Haus bauen. Irgendwo im Osten. Der Archipel heißt Nanameh.«

»Weg von hier?«

»Ja, genau.«

Hagea sah ihre Mutter prüfend an. Die zuckenden Augenlider, die verkrampten Hände, der leicht

gebeugte Rücken, wie in Verteidigungsstellung. Und sie begriff, daß die Entscheidung längst gefallen war. Es gab nichts, was sie noch hätte tun können. Wehmütig wanderte ihr Blick zurück. Viele Dutzend Fußspuren kreuzten sich dort unten im Sand. Sie kannte jeden der Linguiden, von denen sie stammten. »Wann soll es losgehen?« »Morgen schon, denken wir.« »Ihr habt auch schon einen Platz ausgesucht, nicht wahr?« »Nun ...« Bluda spielte nervös mit ihrer gelbgefärbten Gesichtsbehaarung, die kunstvoll ineinander verflochten war. »Aerton ist gestern lange weg gewesen. Er hat mit den Vertretern neunzehn anderer Familien eine Insel ausfindig gemacht. Er sagt, sie sei wunderschön gelegen. Ein Paradies, so wie hier.« Hagea preßte die Lippen aufeinander. Sie stand abrupt auf und sagte: »Ich muß meine, Sachen packen.« Sie ließ ihre Mutter auf dem Dach sitzen, und Bluda machte keine Anstalten, ihr hinterherzukommen. *Schon wieder dieses schlechte Gewissen.* Und schon wieder hatten sie eine Entscheidung getroffen, ohne Hagea auch nur zu fragen. Beim erstenmal hatte ihr dies die Begegnung mit Bury Comansor eingebracht, den Tag auf der Insel der Sprachschule. Und diesmal? Sie wurde das irrationale Gefühl nicht los, Comansor habe auch mit dieser Sache zu tun. Doch es war unmöglich. Sie fing an, Gespenster zu sehen - und zum erstenmal wünschte sich Hagea, ein paar Jahre älter zu sein.

*

Jede der zwanzig Familien bekam einen großen Lastengleiter zur Verfügung gestellt. Die Scoffys nutzten den verfügbaren Raum jedoch nur zur Hälfte. Außer ein paar Möbeln, den technischen Geräten, Hologrammen und ähnlichem hatte sich bei ihnen kaum persönlicher Besitz angesammelt. Zumeist hatten sie sich um sich selbst oder die Gärten gekümmert. Und letztere blieben samt Haus für die zurück, die ihnen nachfolgten. Gegen Abend brachen sie auf. Zwanzig Gleiter, dazu ein kleiner Lastenraum er mit Ausrüstung. Hagea lehnte an der Ladekante und reckte ihren Kopf in Flugrichtung. Zunächst zerzauste der Wind ihr Gesichtshaar, dann aktivierte sich automatisch ein Prallschirm. »Wir folgen der Äquatorlinie«, erklärte Neïdo, die selbstverständlich steuerte. Solche Aufgaben

blieben immer an ihr hängen - und sie freute sich sogar darüber. »Tausend Kilometer pro Stunde.

Sieh die Sonne, Hagea!«

Sie beschirmte mit einer Hand ihre Augen und starrte in die Lichtscheibe, die schon halb hinter dem

Horizont versunken war.

»Riffo geht wieder auf«, stellte Hagea erstaunt fest.

»Genau. Da wir mit hoher Geschwindigkeit in Richtung Sonnenaufgang fliegen, gewinnen wir ein

paar Stunden.« Zufrieden mit sich selbst, checkte Neido mit einem Blick die Kontrollen ab. »Das wird

unser bisher längster Tag, Schwester.«

Über und unter ihnen flogen die restlichen Gleiter. Das kleine Delphinschiff blieb hinter ihnen, weil

seine Luftverdrängung die Gleiter sonst wie Staub durcheinandergewirbelt hätte. Unten zogen

Hunderte von Inseln vorbei. Für eine halbe Stunde erreichten sie sogar offenes Meer, doch das war

selten auf Dauho. Hier gab es kaum eine Zone, wo nicht zumindest ein paar Riffe aus dem Wasser

ragten. Auf der anderen Seite existierte keine zusammenhängende Landmasse. So hatten die

Linguiden ihre Siedlungen auf Inseln errichtet.

Drei Stunden vergingen.

Riffo stieg am Himmel auf, bis der Stern wieder vollständig sichtbar war. Dann erst tauchte unter

ihnen die Inselgruppe auf, die Aerton und die anderen ausgesucht hatten.

Hagea staunte über die Schönheit des Archipels. Von oben sah sie ein weitgefächertes Fleckenmuster; mehr als vierzig Erhebungen zählte sie, von einem bis zu zwanzig Quadratkilometern

Fläche. An vielen Stellen zeigte sich nackter Fels, doch zumeist wechselten unterschiedlich gefärbte

Vegetationszonen einander ab.

Besonders fiel ihr eine rote Pflanzenart ins Auge. Als einzige durchzog sie wie ein lockeres Geflecht

sämtliche anderen Schattierungen. Hagea prägte sich den Anblick ein. Sie wußte nicht, weshalb sie

es tat.

Aerton dirigierte Neido in Richtung einer mittelgroßen Insel. Sie lag direkt in der Mitte des Archipels,

war also nur geringem Wellengang ausgesetzt.

»Da ist es! Lande in Strandnähe!«

Die Gleiter gingen auf dem unbewachsenen Sandgürtel nieder, und das Frachtschiff hing an einem

Antigrav über dem Wasser. Dies sollte ihre Heimat werden. Sie hatten zuviel Achtung vor der Natur,

als daß sie ohne Not mit einem Landemanöver die Umwelt beschädigt hätten.

Zwei Stunden später lagen am Strand die Container mit der Ausrüstung. Das

Frachtschiff startete.

Sie blieben allein zurück, nur noch per Funk mit der Hauptkolonie verbunden. Am selben Abend

taufte die Siedler ihre Insel *Nanam*. Sie saßen lange beisammen, schmiedeten Pläne, lernten sich

näher kennen.

Vor Einbruch der Dunkelheit errichteten sie Zelte für die Familien. Für den nächsten Tag standen

Erkundungen an.

*

»Aber bleibe in der Nähe, Kleine!«

Sie schenkte Bludas Ermahnungen herzlich wenig Beachtung. Es gab nichts, was auf diesem

Planeten hätte passieren können. Und der Nanameh-Archipel machte keine Ausnahme, dessen war

sie sicher. Sollten die anderen nur anfangen, in der näheren Umgebung gute Plätze für Häuser zu

suchen - sie hegte mehr Interesse für die Strände und das Inselinnere.

Hagea wanderte ziellos durch die Landschaft.

Einen Teil des Grüns ringsum machten kleine, knorrige Büsche aus, darüber erhoben sich in

majestätischer Größe steinalte Bäume. Nirgendwo fand Hagea ein Exemplar, das kleiner war als

sechzig Meter. Also war die Art im Aussterben begriffen, es gab keinen Nachwuchs.

Ein paar Stellen im Inselinnern waren völlig kahl. Dort existierten nicht einmal die Blumen, die sonst

überall in sämtlichen Formen und Farben zu finden waren.

Aber etwas anderes flößte Hagea Unbehagen ein: Schon aus der Luft hatte sie die Unzahl roter

Flecken gesehen. Von nahem betrachtet handelte es sich um schlanke, vielblättrige Gewächse, die

erstaunlich biegsam waren. Offenbar verfügten sie über Laufwurzeln - denn Hagea sah selbst, wie

ein sachter Windstoß die Wurzeln einer Pflanze aus dem Boden riß.

Bei sich nannte sie ihre Entdeckung *die Roten*.

Und noch etwas bemerkte sie. Je länger sie den Gewächsen zuschaute, desto klarer wurde

ersichtlich, daß die Bewegung der Blätter nicht mit dem Rhythmus der Winde übereinstimmte. Hagea

fand keine Erklärung dafür. Doch das mußte sie auch nicht. Nicht, solange sie diese Pflanzen nicht in

ihren Gärten anbauen wollten.

Ansonsten bot Nanam wenig, was zu untersuchen lohnte. Alles war wie auf Dauho-Mano. Hagea

verspürte wenig Heimweh. Sie konnte auch hier am Strand herumlaufen, im bläulichen Sand spielen,

sich später um die Ernte kümmern. Und sie konnte essen, soviel sie wollte, weil an vielen Sträuchern

Früchte wuchsen.

Die einzig nennenswerte Entdeckung machte sie am nördlichen Strand. Dort hatte das Wasser eine tiefe Bucht gegraben. Als sie darauf stieß, war gerade Ebbe; so hatte sie Gelegenheit, sich die Bodenformation genau anzusehen. Bei steigendem Wasser lief ein natürlicher, in den Bodenfels gegrabener Talkessel mit Wasser voll. Spuren vom letztenmal machte Hagea noch aus. Binnen weniger Minuten floß über dünne Kanäle der Rest des Wassers ab, so daß der Talkessel trocken dalag.

Was an Pfützen geblieben war, trocknete bei der Hitze innerhalb weniger Minuten aus. Wäre ein Tier in diesen Talkessel gefallen, es wäre höchstwahrscheinlich mit der ersten Flut ertrunken. Der einzige Weg hinunter war steil, gangbar nur für gute Kletterer, wie es die Linguiden waren. Aber sie suchte nicht nach Skeletten. Ein größeres Tier hatte sie auf dieser Insel ohnehin nicht zu Gesicht bekommen, nur Insekten und winzige Nager. Hagea blieb nicht lange stehen. Sie hatte Durst bekommen und suchte sich den Rückweg.

*

Nach zwei Tagen standen drei Häuser. Wie gewöhnlich hatten sie mit ihren Geräten eine Bodenkruste von einem Meter Dicke vom Grund getrennt. Die Verbindung zur umgebenden Vegetation blieb dabei an einer Stelle erhalten. Dann entstanden halb im Erdreich, halb darüber Fußboden, Wände und eine Stahldecke. Ein solches Haus war mit der Umgebung so harmonisch verwachsen wie nur möglich.

Aus purer Langeweile beteiligte sich Hagea an den Arbeiten. An kahlen Stellen entstanden Beete, ein spezieller Robot wandelte steinharten Boden in Ackerfläche um. Sie wußte, daß die anderen hinter ihrem Rücken tuschelten. Inzwischen hatte jede Familie ihre Faulheit bemerkt. Sie galt zu Recht als gefräßig - aber niemand kam auf den Gedanken, ihr diese kleine Unart übelzunehmen. Und seit sie die Wut über den Umzug verdrängt hatte, faßten die Leute wieder mehr Zuneigung zu ihr. Die einzige, die sie immer wieder drängte, die immer wieder ihre Fehler aufzeigte, war ausgerechnet Hageas Schwester. Aber sie setzte Neidos Magersucht und Streitsüchtigkeit unerschütterliche Ruhe entgegen. Neido hatte recht, gewiß. Doch Hagea hatte nicht die Absicht, sich darum zu kümmern.

Am Abend der zweiten Woche errichteten sie das letzte Haus.
 Als Hagea den Bauplatz besichtigte, zog ein Gebilde in unmittelbarer Nähe wie magisch ihren Blick an. Es war ein Baum. Ein sehr kleiner, fein verästelter Baum, der sie ein wenig an die Kima-Sträucher erinnerte. Zunächst begriff sie nicht, was sie vor sich hatte. Dann aber kamen ihr die Riesen aus dem Inselinneren in den Sinn ? und Hagea war fast erleichtert. Der Gedanke, die Bäume seien zum Aussterben verurteilt, hatte sie mit Trauer erfüllt.

»Bluda!«
 »Was ist, Kleine?«
 Ihre Mutter war beschäftigt, ebenso wie die meisten anderen Erwachsenen, doch sie hatte keine Wahl. Die Störung mußte sein.

»Bluda ... Ich weiß nicht, wie ich es erklären soll.«
 »Versuche es einfach.« Die Linguidin legte kurz ihr Werkzeug beiseite, kniete nieder und wischte mit dem Handrücken über das verschwitzte, seit Tagen ungepflegte Gesichtshaar. »Was ist denn los?«
 »Wir dürfen dieses Haus hier nicht bauen, Bluda.«
 Ihre Mutter lachte. »Wie stellst du dir das vor? Es ist doch schon fast fertig.«
 »Glaub mir! Nicht an diesem Ort.«
 »Und weshalb?«
 Hagea deutete auf den jungen Baum, der nur zwanzig Meter entfernt stand.
 »Deswegen. Ich habe solche Bäume auf der Insel gesehen. Sie werden über sechzig Meter groß. Aber der hier«, sie deutete auf den kleinblättrigen Sproß, »... ist der einzige Nachwuchs, den es auf Nanam gibt. Wir stören an diesem Ort.«
 »Hör zu, Hagea. Wir nehmen auf den Baum Rücksicht. Wir stören ihn nicht. Ich verspreche dir, die Familie wird ihn sogar schützen.«
 Bluda richtete sich auf und rief zwei anderen Linguiden zu: »He! Wie würde es euch gefallen, wenn ein sechzig Meter hoher Baum auf euer Haus Schatten wirft?«
 Fröhliches Stimmengewirr war die Antwort.
 Bluda kniete erneut nieder. »Siehst du, Kleine? Dein Baum ist nicht in Gefahr.«
 »Das ist nicht mein Baum«, entgegnete Hagea heftig. »Es ist niemandes Baum. Wir müssen ihn in Ruhe lassen!«
 »Schluß damit. Geh wieder an deine Arbeit, wenn du Lust hast.«
 Hagea preßte die Lippen zusammen. Sie spürte den Fehler geradezu, und sie wunderte sich, daß keiner der anderen dieselbe Sensibilität besaß.

*

Am nächsten Tag fehlte einer der Linguiden. Es handelte sich um einen Jungen in

Hageas Alter.

Niemand wußte, wohin er gegangen war; und seine Eltern beteuerten, er habe sich nie ohne ein

Wort entfernt. Besonders nicht über Nacht.

Die siebzig Linguiden kamen am Blaustrand zusammen. Bluda und zwei Männer teilten zwei Drittel

der Erwachsenen in Suchtrupps ein, der Rest sollte im Bereich der Siedlung bleiben und abwarten.

»Hagea! Neido!«

Sie und ihre Schwester schauten Bluda an. »Was ist?«

»Ihr bleibt hier, verstanden? Keine von euch läuft jetzt auf der Insel herum. Wir wollen nicht, daß ihr

Kinder uns auf falsche Spuren führt.«

Die Suchkommandos brachen in verschiedene Richtungen auf, um die Insel abzukämmen. Hagea

ging indessen gemeinsam mit dem Rest zurück zu den Häusern. Doch bereits die erste Gelegenheit

nutzte sie aus; Neido war vorgelaufen, keiner der Erwachsenen schaute her. Hinter einem Busch

ging sie in Deckung. Und erst als der letzte Linguide außer Sicht war, sprang sie auf und lief in

Richtung Wald.

Etwas hatte sich verändert.

Zuerst wußte sie nicht, worauf der Eindruck sich gründete. Dann aber begriff sie, daß es der

Geräuschpegel war. Obwohl von See her kaum Wind über Nanam strich, erfüllte das Rascheln von

Blättern die Luft.

Überall waren plötzlich *die Roten*. Die Pflanzen waren auch vorher schon dagewesen, gewiß, doch

nun erst gewahrte Hagea sie mit voller Deutlichkeit. Die Roten bewegten sich. Um ihre Blüten herum

schien die Luft zu flimmern, die Wurzeln steckten nicht in fester Erde, sondern in kleinen, schwarzen

Häufchen.

Als habe jemand sie erst vor kurzem eingepflanzt ... Oder sie waren gleichzeitig gelaufen. Es war

unmöglich.

Sie blieb stehen und beruhigte mühsam ihren aufgeregten Atem. Hatte sich eine der Roten bewegt?

Nein, nein. Und doch war Hagea davon überzeugt, daß hier etwas vorging, was allen anderen außer

ihr noch verborgen, blieb.

Sie erreichte eine kahle Stelle im Wald. In der Mitte türmten sich Felsen zu einer natürlichen

Formation von zehn Metern Höhe auf. Sie stieg schwitzend vor Aufregung und Hitze an den

Geröllbrocken hoch. Riffo stand oben am Himmel, kaum eine Wolke zog über den

Himmel.

Von hier aus hatte Hagea den besten Überblick. Sie drehte sich langsam, suchte mit den Augen

jedes sichtbare Detail nach einem Hinweis auf den verschwundenen Jungen ab. Und als sie ihre

Drehung vollendet hatte, waren die rotgefärbten Anteile im umgebenden Wald deutlich größer geworden.

In diesem Augenblick begriff Hagea. Die Roten waren wirklich bewegungsfähig. Und nicht nur das:

Sie hatten Hagea bemerkt und umzingelten sie regelrecht. Wenn sie genau hinsah, erkannte sie im

Unterholz kaum sichtbare Bewegungen.

Angst kroch in ihr hoch.

Bisher hatte sie noch geglaubt, sie habe alles im Griff, was immer auch geschehe. Doch jetzt brachte

sie das Rätsel der Roten mit dem verschwundenen Jungen zusammen. Und sie erkannte die

Verbindung. Eine zeitliche Übereinstimmung dieser Art beruhte nie und nimmer auf Zufall.

Hagea stieß zischende Geräusche aus. Mit zitternden Fingern kletterte sie nach unten, setzte

zunächst einen Fuß vor den anderen, rannte dann in blinder Panik los. Da war eine Lücke im Rot.

Bevor sie den Kordon der Pflanzen jedoch durchbrechen konnte, ruckten aus dem Unterholz Rote

nach.

Hagea wechselte die Richtung. Sie rannte über den unbewachsenen Platz zur anderen Seite.

Tatsächlich überraschte das Manöver die Pflanzenarmee. Rote Zweige reckten sich nach ihren

Füßen, langten aber nicht heran. Sie machte sich keine Gedanken über den Weg. Mit beiden Armen

drückte sie Äste beiseite, die in ihrem Weg hingen, ihre Beine suchten sich wie von allein einen Pfad

durch dichte Büscheln.

»Hilfe!« schrie sie. »Helft mir!«

Es hatte keinen Sinn, sie wußte es. Niemand war in der Nähe. Und wenn, dann hatten die

Suchkommandos jetzt dieselben Schwierigkeiten wie sie.

Sie befreite ihren linken Fuß aus einer Astgabel, nahm ein paar Meter Anlauf und sprang mit einem

Satz über die Barriere aus Steinen, die vor ihr lag. Dahinter blieb die junge Liguidin wie angewurzelt

stehen. Sie sah sich einer wahren Phalanx aus Roten gegenüber. Es waren mindestens hundert der

bis zu einem Meter großen, fein verästelten Pflanzen.

Die anderen *bemerkten* sie, daran gab es nicht den geringsten Zweifel, obwohl es sich

nur um
Pflanzen handelte. Auf einmal rückten sie vor - und Hagea spürte, daß von hinten der
Rest der
Verfolger näher kam. Dennoch blieb sie ein paar Sekunden lang stehen. Die Roten
hatten sich wie
ein Wall vor einem Baum aufgebaut, dessen Art sie kannte.
Es war einer der seltenen Riesen, sechzig Meter hoch, mit sacht sich wiegender Krone.
Vor ihren Augen entstand ein Muster in den Blättern - ein Muster, das nur sie allein
erkennen konnte.
Der Baum kommunizierte mit den Roten. Er gab ihnen die Anweisungen. Allein waren
die Roten
nichts, das wußte sie mit einemmal, nur der Baum gab ihnen die Fähigkeit zur
Zusammenarbeit.
Hagea spürte eine Berührung an der rechten Ferse.
»Nein!« schrie sie.
Mit heftigem Ruck zerriß sie den pflanzlichen Tentakel, der sich um ihr Bein hatte
schlingen wollen.
Die verletzte Pflanze schrie. Aber nicht laut wie ein Linguide, sondern auf eine Art und
Weise, die sie
paradoxerweise *riechen* konnte. Wo war der Ausweg? Sie wirbelte voller Furcht um die
eigene
Achse. Da, links von ihr! Mit schnellen Sprüngen rannte sie auf die letzte Lücke zu. Ob
es Hunderte
oder Tausende von Verfolgern waren, wußte sie nicht, und es war ihr auch egal. In
diesem
Augenblick zählte nur, daß sie den Pflanzen entkommen konnte.
Die Lücke war gerade breit genug.
Ein langer Sprung brachte sie direkt hindurch, wieder zurück in Richtung Felsen. Immer
wieder
drehte sich Hagea in schnellem Lauf. Sie suchte den Baum; zu jeder Zeit war
mindestens der Gipfel
sichtbar. Auf diese Art, so dachte sie, hielt der Riese einen weiten Umkreis unter
Kontrolle.
Da ragte der erste Felsen auf, mitten im Grün einer Buschinsel. Hoffentlich stimmte ihre
Theorie. Sie
war noch so jung, sie hatte so wenig gelernt. Aber trotzdem war sie sicher, daß keiner
der anderen
die Muster des Baumes gesehen hatte. Wenn sie den Baum nicht überlisten konnte, war
niemand
dazu imstande.
Mit einem Satz brachte sie sich hinter dem Felsen in Sicherheit. Hier war sie der
direkten
Wahrnehmung des Riesen entzogen.
Von einer Sekunde zur anderen stand Hagea still, mit klopfendem Herzen, tränenden
Augen. Ihre
Lider flatterten, die Finger waren in heftiges Zittern ausgebrochen.
Und da kamen schon die Roten.
Leises Geraschel zunächst, dann tasteten sich suchend Wurzeln um den Felsen herum.

Sie zählte
mehr als dreißig Rote allein im Umkreis von fünf Metern. *Keine Bewegung jetzt.* Hagea
unterdrückte
einen Schrei, den sie fast ausgestoßen hätte. Die Panik erstickte jeden Gedanken - und
doch brachte
sie es fertig, weiter still zu stehen. Wurzeln tasteten über Erdreich, sondierten die
Stämme der
Büsche, näherten sich nun ihrem Standort.
Hagea preßte sich eng an den Fels. Einer der Roten strich in geschmeidiger Bewegung
über ihre
Füße, reagierte aber nicht. Durch ihre Reglosigkeit war sie perfekt mit der Umgebung
verschmolzen;
und so hatte sich bis hierhin ihre letzte Hoffnung erfüllt.
Sie ertrug immer wieder die suchenden Wurzelenden an ihren Füßen, die Waden und
Oberschenkel
entlang, einmal sogar im Gesicht. Tausende winzigster Tastknollen saßen an jedem
Blatt. Obwohl
der Rote ihr ohne Absicht büschelweise Haare ausriß, schrie sie nicht.
Hagea wartete ab.
Eine halbe Stunde später gaben die Roten die Suche auf. Wahrscheinlich hatte der
Baum begriffen,
daß er sie so nicht finden konnte. Das, was er an pflanzlicher Intelligenz aufzuweisen
hatte, reichte
nicht weit genug.
Eine weitere Stunde darauf war keiner der Roten mehr in Sicht. Hagea nutzte
unverzüglich ihre
Chance. Sie blieb immer in Deckung und näherte sich dem Riesen von neuem. Diesmal
jedoch blieb
sie in respektvollem Abstand unter dem Geäst von Büschen liegen.
Hier konnte sie beobachten. Der Baum besaß eine Sprache, und sie war entschlossen,
diese
Sprache zu erlernen.

*

Das erste, was sie wahrnahm, war die Art der Bewegungen im oberen Kronenbereich.
Und auch
diesmal war nicht der Wind schuld - zumal im Augenblick kaum ein Lüftchen die
brütende Hitze
störte.
Kommunikation ... Hagea hatte viel darüber gehört. Einiges wußte sie instinktiv, einiges
aus den
Lektionen ihres maschinellen Lehrers. So konnte man den Wert einer
Kommunikationsform an ihrer
Effizienz ablesen. In einem Wirbelsturm brachten Lautsignale überhaupt nichts, weil es
zu laut war.
Normalfunk war wirkungslos für die Distanzen von Stern zu Stern.
Und wem übermittelte die Bewegung der obersten Wipfel Informationen? Den Roten?
Sicherlich
nicht, denn dafür hätte der Baum zuerst die unteren, gut sichtbaren Teile seines

Blattwerks

eingesetzt. Der Schlüssel lag in der Größe. Die einzigen »Wesen«, die in so großer Höhe

Informationen erkennen konnten, waren offenbar die Riesen selbst. Demnach standen die Bäume

untereinander in Verbindung.

Immer wieder stand das Blattwerk still. Dann wieder folgten Phasen reger Unterhaltung.

Hagea war

sicher, daß die Bäume einen Plan schmiedeten.

Mit den Stunden lernte sie, einzelne Begriffe voneinander zu unterscheiden. Dazu

beobachtete sie

zuerst das untere Blattwerk, anschließend die Handlungen der Roten. So erschloß sich die junge

Linguidin einen regelrechten Wortschatz. Keine Sekunde ließ sie in ihrer

Aufmerksamkeit nach ?

immer hatte sie Angst, sie könne gerade den wichtigsten Augenblick versäumen.

So bildete sie den Grundstock.

Ihre Aufmerksamkeit verlagerte sich wieder auf die hohen Wipfelzonen. Das war das einzige, was sie

tun konnte: Der Baum hatte sie gejagt. Ein anderer vielleicht hatte einen Jungen der Linguidengemeinde entführt. Damit war der Krieg ausgebrochen. Sobald sie sich regte, würde der

Riese sie wieder hetzen lassen.

Oben. Ja, denn dort wurden die Entscheidungen getroffen.

Hagea erkannte höchste Besorgnis, helle Aufregung. Ihrer Meinung nach war der Riese kaum noch

Herr über seine eigenen Handlungen. Er hatte unglaublich Angst - aber nicht um sich selbst. Es ging

um etwas, das viel kleiner war. Um die Roten? Nein, undenkbar ... Die Roten waren nichts als

Fußvolk.

Wo sollte sie ansetzen?

Die Schlichter kannten den Begriff der individuellen Realität. Das wußte sie, obwohl sie noch ein Kind

war. Also mußte sie versuchen, die individuelle Realität dieses Riesen zu erfassen. Und als sie erst

einmal soweit war, begriff Hagea rasch, daß sie eigentlich alle Elemente beisammen hatte.

Das Kleine, worum sich die Riesen sorgten, war der junge Baum am Siedlungsort der Linguiden.

Vielleicht war es wirklich der einzige Nachwuchs auf Nanam, und dementsprechend hoch lag seine

Bedeutung. Für die Bäume kam der Bau des letzten Hauses einer Kriegserklärung gleich.

Hagea lag fast reglos da, bis die Nacht hereinbrach. Übermüdet wälzte sie sich auf den Rücken,

verließ aber dennoch ihren Standort nicht. Was, wenn die Bäume oder die Roten auch im Dunkeln

sehen konnten?

Außerdem ging bald der Mond auf. Es war eine sehr helle Nacht. Hagea beobachtete weiterhin die

Kommunikation der Riesen. Bald war sie so weit, daß sie in neunzig Prozent aller Bewegungen Sinn

bringen konnte. Und mit jeder Stunde wuchs ihre eigene Angst. Mehr als die Hälfte der Linguiden war

gefangen - wenn man dem Baum glauben durfte. Auf den Rest wurde gnadenlos Jagd gemacht, und

gegen Morgen hofften die Riesen ihr Werk vollenden zu können.

Das jedenfalls war Hageas Übersetzung.

So kam sie auf den Gedanken, daß sie mit dem Baum sprechen mußte. Mit klopfendem Herzen

analysierte sie weiterhin jede Bewegung, die sie sah. Die Ausdrucksmittel, die ihr zur Verfügung

standen, nahmen sich gegen die des Baumes ärmlich aus. Zehntausende von Blättern gegen zwei

Arme und zwei Beine.

Doch sie konnte sich auf das Wesentliche beschränken. Eine fließende, wellenförmige Bewegung

von links nach rechts bedeutete zum Beispiel Angst. Variationen in Tempo und Ausschlag deckten

jede mögliche Nebenbedeutung ab. Sie mußte sich nur innerhalb der individuellen Realität halten, die

für einen Baum zutraf.

Im Liegen begann Hagea zu üben. So gut es ging, trainierte sie wildeste Verrenkungen; immer in der

Angst, der Baum oder die Roten könnten sie trotz der Dunkelheit bemerken. Wie aber sollte sie als

Linguidin seitwärts fließen? Wie mit den äußeren Blättern gegeneinanderreiben?

Als der Morgen graute, hatte sie erst für einen Bruchteil der Probleme Lösungen gefunden.

Der Baum befand sich nach wie vor in heller Aufregung. Das legte sich erst kurz darauf. Er stellte

fest, alle Feinde seien nun gefangen und in sicherem Gewahrsam. Die Riesen warteten nur noch auf

einen bestimmten Moment - auf einen Augenblick, der in nächster Zukunft bevorstand.

Hagea hatte

wahnsinnige Angst um Bluda und ihren Vater Aerton, auch um Neido und die anderen. Denn eines

wußte sie: Das bevorstehende Ereignis bedeutete für alle Linguiden den Tod. Ein paar Stunden noch

... allerhöchstens.

»Nein!« schrie sie.

Hagea sprang auf und rannte auf den Baum zu. Ihre Schritte waren kurz und hektisch, mehrmals

wäre sie fast über Buschwurzeln gestolpert. Riffo warf ein Geflecht aus meterlangen, scharf

begrenzten Schatten, die Luft wurde von warmen Strahlen aufgeheizt.

»Hier bin ich, Baum!«

Hagea blieb in zehn Metern Entfernung vom Stamm stehen. Die Krone reichte bis weit über ihren

Standort hinaus, doch Hagea war sicher, daß der Riese sie mit den unteren Sinnesorganen

besonders gut wahrnahm.

Von allen Seiten stürzten nun die Roten heran.

Bevor aber eine der Pflanzen bedrohlich in ihre Nähe kommen konnte, breitete Hagea ihre Arme aus.

Die Fingerspitzen bewegten sich in langsamem, beruhigendem Wellenmuster. Es kostete sie alle

geistige Kraft, den Rest des Körpers bewegungslos zu halten. Doch sie brauchte jeden Quadratzentimeter ihres Körpers als Ausdrucksfläche - und sie konnte es sich nicht leisten, etwas

davon zu verschwenden.

Die Roten! Da waren sie!

Wurzeln streckten sich nach ihren Beinen aus - jedoch wurde sie nicht von den Beinen gerissen, im

Gegenteil. Aus Greifwerkzeugen voller Kraft wurden streichelnde Pflanzenteile. Sie hatte Erfolg.

Obwohl sie noch ein Kind war, keine Schlichterin und nicht einmal die Schülerin einer Sprachschule,

hatte sie Erfolg.

Und Hagea begann das, was sie ihren Baumann nannte. Nach und nach bezog sie die Arme ein,

dann in kreisenden, sachten Bewegungen den Rumpf und schließlich sogar die Gesichtsmuskulatur.

Jede einzelne Bewegung diente dazu, sich selbst als friedfertig darzustellen.

Der Riese reagierte.

Er begrüßte sie geradezu als Freund, als eine willkommene Bereicherung seiner Welt.

Die Gelegenheit ließ sich - Hagea nicht entgehen. Sie schlug unverzüglich den Bogen zur zweiten

Bereicherung, nämlich zu dem jungen Baum, der nahe der Linguidensiedlung wuchs. In ihrem

Baumann wurden sie und der junge Baum zu Freunden.

Hagea versuchte zu erklären, weshalb ihre Artgenossen stumm waren, weshalb sie die Sprache der

Bäume nicht beherrschten. Und als zwei Stunden vergangen waren, hatte der Baum begriffen. Sie

hörte das alarmierte Rauschen in seinen höchsten Regionen. Alle anderen Riesen erfuhren nun von

dem, was geschehen war ?von der Linguidin, die die Sprache der Bäume, sprach.

Ein Signal erreichte sie.

Geh, hieß das. Bewege dich, so schnell du kannst. Folge. Höchste Gefahr!

Vor ihr stand plötzlich ein ungemein hochgewachsener Roter. Es schien sich um eine Art Mutation zu

handeln; jedenfalls bewegte sich die zwei Meter große Pflanze mit einemmal auf sehr

beweglichen

Wurzeln in Richtung Meer. Hagea folgte ihr, so schnell sie konnte.

Bald schon war sie außer Atem, ihre Lunge stach, die kurzen Beine hatten keine Kraft mehr. Doch

die Sorge um ihre Angehörigen und die anderen trieb sie weiter. Es ging über die halbe Insel, bis

Hagea erkannte, wo sie waren.

Dort unten lag die Bucht. Bei ihrem ersten Ausflug hatte sie das tiefe, in den Fels geschliffene Tal

entdeckt. Der Strand ringsum war von bläulichem Sand bedeckt, und in der Bucht selbst herrschte

glattpolierter Stein vor.

»Hagea!«

Das war die Stimme ihrer Mutter.

»Bluda!«

Sie stürzte vor, verhielt erst gefährlich nahe am Rand des Talkessels. Dort unten hatten sich siebzig

Linguiden versammelt. Sie alle waren mehr oder minder verletzt, keiner jedoch lebensgefährlich.

Außerdem trug keiner mehr seine Kleidung.

Der Rote war neben ihr stehengeblieben.

Hagea begriff, daß sie von nun an auf sich allein gestellt war. Draußen stieg rasch die Flut an. Noch

wenige Minuten, dann mußten die ersten Wellen über die natürliche Felsbarriere schlagen. Warum

kletterten Bluda und die anderen nicht hoch? Es gab doch einen Weg an der wasserabgewandten

Seite des Kessels. Aber keiner der Linguiden rührte sich.

Ganz unten sammelte sich eine erste Pfütze. Das Wasser drang durch schmale Rinnen ein als steter

Strom, der das Unheil ankündigte.

Jetzt erst sah sie die roten Flecken. Eine der beweglichen Pflanzen hatte jeden einzelnen Linguiden

gefesselt und unbeweglich gemacht. Warum aber ließen die Roten jetzt nicht los? Nun, da der Friede

zwischen den Riesen und den Siedlern hergestellt war?

Gab es Sichtkontakt zwischen den Bäumen und den Roten? Ja ... Am gegenüberliegenden Rand

des Tales war eine heftig bewegte Baumkrone sichtbar. Dennoch machte keine der Pflanzen

Anstalten, ihre Gefangenen freizulassen.

Verloren, signalisierte der Baumriese in der Entfernung. *Tote Beine*.

Jedenfalls interpretierte Hagea seine Signale auf die Entfernung so. Was bedeutete das?

Von unten drang Geschrei zu ihr herauf, doch inzwischen schlug die Brandung so heftig gegen den

Rand des Talkessels, daß sie kein Wort mehr verstehen konnte. Die Panik allerdings sah sie genau.

Hagea suchte sich den einzig passierbaren Abstieg nach unten. Hier fand sie auch die Kleidung der Linguiden, zu einem großen Haufen zusammengeworfen. Vorsichtig kletterte sie an den Felsen hinab. Jeder Stein wurde langsam feucht, in der Luft hing feiner, salziger Sprühnebel. Sie brauchte bis nach unten zehn Minuten. Und als sie den ersten Linguiden erreicht hatte, sah sie sofort den Grund. »Du bist Hagea!« staunte der Mann. »Warum ... Wie kommt es, daß du hier bist?« Sie hatte nicht die Ruhe, Antwort zu geben. Hagea untersuchte statt dessen den Roten, der sich sowohl an dem Mann als auch am Untergrund festgeklammert hatte. So fest war der Griff, daß sich die Pflanze von den Felsen nicht mehr lösen konnte. Sie lebte noch - aber sie war höchstwahrscheinlich außerstande, irgend etwas wahrzunehmen. Hagea faßte nach den Wurzeln und rüttelte mit aller Kraft. Es hatte keinen Sinn. »Kleine!« rief eine bekannte Stimme. Es war Bluda, ihre Mutter. »Komm hierher!«, Zwischen den verletzten, gefesselten Gestalten erkannte Hagea endlich die, die sie suchte. »Mutter! Wie soll ich euch helfen?« »Gar nicht, Hagea. Rette dich, bevor es zu spät ist.« »Nein! Ich habe mit den Bäumen gesprochen! Sie wollen euch freigeben, aber sie können nicht!« »Wovon redest du?« Bludas Brauen zogen sich ohne Begreifen zusammen. Ihr Gesichtshaar war zerzaust, ein paar Verletzungen an Armen und Beinen hatten stark geblutet. »Gesprochen? Mit den Bäumen?« »Ja!« Nochmals packte sie mit beiden Armen zu; und abermals hielt die Körperstruktur des Roten stand. Bluda hatte kaum noch Kraft übrig. Sie rüttelte zwar, half aber nicht entscheidend mit. Hagea hatte keine Chance, und so würde es bei allen sein. Wasser umspülte ihre Füße. An manchen Stellen im Kessel war der Boden bereits mehr als einen halben Meter hoch bedeckt. In den Augen der Leute sah sie Todesfurcht. Der Gedanke, hierzusein und nicht helfen zu können, ließ sie fast den Verstand verlieren. »Rette dich, Hagea!« rief ihre Mutter. »Klettere nach oben, solange du Zeit hast!« Und im selben Augenblick kam ihr der Gedanke. Sie sprang auf und rannte durch das steigende Wasser zum Rand des Kessels. Vorsichtig stieg sie die dreißig Meter so nach oben, wie sie heruntergekommen war. Nur die Steine wurden immer glitschiger, mit jeder Sekunde stieg die Absturzgefahr. Schnaufend erreichte Hagea die Felskante.

Da lag der Kleiderhaufen!

Sie wühlte mit fliegenden Fingern - und hatte Sekunden später das gefunden, worauf sie gehofft

hatte. Der fingerlange Dorn in ihrer Hand war ein Vibratormesser. Keuchend schluckte sie ihre Furcht

hinunter. Noch einmal denselben Weg hinunter. Unten im Talkessel stieg das Wasser unaufhaltsam

an. Doch allein der Gedanke an Bluda reichte, sie wieder auf die Beine kommen zu lassen.

Unter dem feinen Nieselregen der Brandung rutschte sie die Felsen mehr hinunter, als daß sie

kletterte. Sie erreichte den überfluteten Boden in Rekordzeit. Wo war ihre Mutter? Da sah sie Bluda,

schon bis zur Hüfte im Wasser. Hagea preßte den Knopf. Aus der dünnen Seite des Dorns fuhr eine

heftig vibrierende energetische Schneide.

»Kleine! Ich habe dir gesagt, du sollst dich in Sicherheit bringen!«

Hagea kniete rasch zu ihren Füßen nieder und durchtrennte die Tentakelwurzeln des Roten. Dabei

verschwendete sie keinen Gedanken an das Leben der Pflanze, das sie nun vernichtet hatte. Die

Roten hier unten waren nicht mehr zu retten, wohl aber die siebzig Linguiden.

Das Reißen der Pflanzenfasern ging im Brandungstoben unter.

Bluda riß sich los. Hagea war schon zum nächsten Linguiden gesprungen und durchschnitt auch

dessen Fesseln. Während sie zum dritten lief, taten sich der Mann und Bluda zusammen und

befreiten mit vereinten Kräften eine weitere Frau.

Das Wasser stieg. Doch je mehr Linguiden frei waren, desto rascher ging die Aktion voran.

Irgendwann riß ihr jemand das Messer aus der Hand.

»Verschwinde hier!« schrie der Unbekannte durch die Gischt. »Los jetzt! Nach oben!«

Hagea kam erst jetzt zur Besinnung. Sie sah, daß fast alle Linguiden ihre Fesseln abgestreift hatten

und sich auf dem Weg über die Felsen nach oben befanden. Und die, die sie nicht erreicht hatte,

standen bis zum Hals in der wirbelnden Flut. Dafür reichten ihre Kräfte nicht. Also drehte sich die

junge Linguidin auf dem Absatz um und watete durch stellenweise brusttiefe Lachen zum Aufstieg.

An ihren Beinen zerrte ein heftiger Sog. Mehrmals verlor sie den Boden unter den Füßen, mehrfach

drohte das Wasser sie fortzuziehen.

Endlich die Felsen.

Sie hatte keine Kraft mehr.

Jemand packte Hagea von hinten und trug sie mit festem Griff hinauf. Es war Aerton, ihr Vater. Oben

angekommen, sah sie nur noch, wie der letzte der Gefangenen den Felsenrand

erreichte. Dann brach sie vor Erschöpfung zusammen. Aerton, Bluda und der zwei Meter große Rote beugten sich über sie. Die einen mit ausgezehrter Miene, der andere mit raschelndem Blattwerk, das Freude signalisierte.

3.

Wenige Tage später vollendeten sie das letzte Haus. Ganz in seiner Nähe stand der junge Baum - und auf dem Umweg über Hageas Tanzkünste hatten die Linguiden versprochen, sein Leben zu beschützen.

Erst im nachhinein wurde ihr bewußt, daß sie etwas Besonderes getan hatte. Sie erinnerte sich an die Ereignisse vor ein paar Tagen: als Bluda sie so heftig gedrängt hatte, den einen Tag in der Sprachschule zu verbringen. Hagea unterschied sich wirklich von den anderen. Sie war nicht glücklich darüber, aber nun konnte sie vor der Tatsache nicht länger die Augen verschließen.

Die Siedlung wurde fertiggestellt, die ersten Gärten entstanden. Hagea unterdrückte die nagenden

Gedanken. Arbeit und riesige Essensportionen halfen ihr dabei. Außerdem betrieb sie gemeinsam

mit Bluda, die ja fast eine Schlichterin geworden wäre, erste Forschungen. Was hatte die

Verhaltensweise der Riesen ausgelöst? Wie hingen sie mit den Roten zusammen?

Am Ende erhielten sie folgendes Bild: Vor Urzeiten hatte eine aggressive

Tierschwemme alles

pflanzliche Leben auf dem Archipel bedroht. So taten sich die Bäume und die Roten gegen die

Gefahr zusammen; die einen als Denker, die anderen als Arbeiter ohne individuelle Bedeutung.

Hagea empfand ein solches Ereignis als Wunder - doch Bluda erklärte ihr, daß so etwas schon auf

vielen Planeten vorgekommen war.

Die Tiere wurden ausgerottet. Ein normaler Verdrängungsprozeß fand statt, der bis heute Erfolg

gehabt hatte. Ohne evolutionären Druck jedoch stand die Entwicklung der Pflanzen auf dem Archipel

still. Viele Fähigkeiten gingen verloren, so unter anderem auch die Fähigkeit zur Fortpflanzung. Es

gab kaum noch junge Bäume.

Dann kamen die Linguiden und bauten ihre Häuser ausgerechnet dorthin, wo der einzige

Nachkomme seit langer Zeit gewurzelt hatte. Die einzige Hoffnung der Riesen war bedroht. Bedroht

durch *Tiere*. Die uralten Mechanismen nahmen ein weiteres Mal ihre Arbeit auf.

Hagea hatte lange zu tun, den Baumtanz zu erweitern und zu verfeinern. Bluda und zwei andere
Linguiden beobachteten sie dabei. Obwohl die anderen nicht Hageas Meisterschaft erreichten,
brachten auch sie eine gewisse Kommunikation zustande.
Bald jedoch hatte die Einsamkeit ein Ende.
Hagea mit ihrem scharfen Gehör nahm es zuerst wahr; ohne Vorwarnung fiel aus dem Himmel
plötzlich ein hundert Meter langes Delphinschiff.
Es dauerte eine ganze Weile, bis jeder die Ankunft bemerkt hatte, doch dann erwachte
die schläfrige
Siedlung zum Leben. Die siebzig Linguiden kamen auf dem kleinen Platz zusammen,
der in der Mitte
ihrer Siedlung lag. Alle reckten die Hälse nach dem unverhofften Besuch, und jeder
wußte, daß
etwas Besonderes dahintersteckte.
In zweihundert Metern Höhe verdunkelte das Schiff den Himmel. An einer Seite brachen
sich die
hellen Reflexe der Sonne Riff, die andere erschien dunkel und mitgenommen von
vielen Flügen
durch den Weltraum.
Ein Luk öffnete sich. Zum Vorschein kam ein kleiner, offener Gleiter. Binnen weniger
Sekunden sank
das Fahrzeug nieder und landete am Rand des Platzes. Ein erwachsener und ein etwa
sechsjähriger
Linguide stiegen aus.
»Ich grüße euch!« rief der Erwachsene. »Wie ich sehe, seid ihr alle wohlauf. Das heißt,
daß die Krise
überstanden ist.«
Er trug eine lange, einfarbige Toga.
Seine Stimme war so ausdrucksvoll, wie es Hagea erst ein einziges Mal in ihrem Leben
gehört hatte
- denn nicht einmal Bluda konnte so reden. Es war die Stimme von Bury Comansor,
dem Mann aus
der Sprachschule. Aber wie kam ein Schlichter zu einem solchen Raumschiff? Denn das
Schiff hatte
ihn eigens hierhergebracht, soviel stand fest.
Den Schock allerdings versetzte ihr der Sinngehalt der Worte. *Das heißt, daß die Krise
überstanden
ist ...* Bedeutete das, Bury Comansor hatte alles von vornherein gewußt? Daß man sie
alle
womöglich manipuliert hatte?
Es konnte nicht sein.
Und keiner der anderen bemerkte, was Comansor mit seiner kraftvollen,
beeindruckenden Stimme
eigentlich verraten hatte. Die Linguiden überschlugen sich fast vor Freundlichkeit. Sie
waren so
aufgeregt, wie Hagea es nie vorher an ihnen gesehen hatte.

»Wir freuen uns, dich hier zu haben«, sagte ihre Mutter. »Ich bin Bluda Scoffy. Was können wir für dich tun?«

Comansor trat in die Mitte der Linguiden. Er berührte Bluda flüchtig an der Schulter, dann fixierte sich

sein Blick auf Hagea. »Ich bin gekommen, um mit deiner Tochter zu reden. - Hallo, Hagea!«

Das Gesicht der Kleinen drückte unverhohlene Abwehr aus. »Ich will nicht mit dir sprechen.«

»Ich denke doch, daß du das willst. Es gibt vieles, was ich dir erklären möchte. Und ich sehe, daß du

nur einen Teil begriffen hast. Ich werde mich entschuldigen. Aber sprich mit mir, bitte!«

In der Stimme des Linguiden entstand mit einemmal etwas, das direkt in ihren Geist vorzudringen

schien. Nicht über hypnotische Kräfte, sondern durch optimalen Einsatz jeder Silbe, jeder

Lautfärbung, jeder Bewegung seines Körpers.

Hagea konnte nicht mehr nein sagen.

»Gut. Ich höre.«

»Nicht hier, Hagea. Komm mit in den Gleiter.«

Als sie mit Comansor und Bransor Manella in den Gleiter stieg, spürte sie die Blicke der anderen in

ihrem Rücken. So, als sei sie ebenfalls etwas Besonderes, wie der Fremde.

*

Die knöchigen Finger des Alten steuerten den Gleiter auf einen niedrigen, zum offenen Meer

hinausführenden Kurs. Bald blieben sowohl der Archipel als auch das Delphinschiff hinter ihnen

zurück. Am Rand ihres Gesichtsfelds zogen immer wieder kleine Inseln vorbei, doch keine davon nah

genug, daß ihre Aufmerksamkeit darunter gelitten hätte.

»Du wolltest etwas erklären«, sagte Hagea. Sie fühlte sich unwohl im Gleiter, sie wäre am liebsten

sofort wieder umgekehrt. Das aber lag nicht in ihrer Macht. Und eines wußte sie: Bury Comansor

konnte sie nicht wie Vater oder Bluda auf ihre Seite ziehen.

»Ja ... Du erinnerst dich an unser erstes Treffen, Hagea? Damals hatte deine Mutter mit mir Kontakt

aufgenommen. Sie hat mir erzählt, daß du das Talent besitzt; und daß du es nicht wahrhaben willst.

Daß du am liebsten den ganzen Tag lang essen oder dich um die Gärten kümmern würdest. Oder

herumstreunen. Darin sollst du ganz groß sein.«

»Das ist wahr.«

»Also stimmte ich zu, ins Riffo-System nach Dauho zu kommen. Wir drei trafen uns auf der Insel der

Sprachschule. Dieses Treffen war sehr aufschlußreich für mich. Ich spürte das Talent wirklich, und

zwar annähernd im selben Maß, wie es auch bei Bransor Manella der Fall ist.«
Comansor deutete auf den Jungen, der auf der Rückbank saß und jedes Wort in sich aufzunehmen schien. Dabei wirkte er respektlos und klug zugleich.
»Was ist dabei?« fragte Hagea. »Viele Tausende Linguiden besuchen Sprachschulen.«
Comansor zog die dichtbewachsenen Brauen hoch. »Ich sehe erst jetzt, daß deine Augen wirklich geschlossen sind. Bransor Manella ist einer unter Millionen. Ebenso wie du.«
»Und was hat das mit dir zu tun?« gab sie verstockt zurück.
Bransor Manella berührte sie sacht am Arm. »Der Meister will nicht, daß du in eine Sprachschule gehst. Du sollst mit uns kommen, in der MINVERDASS. Wir beide sollen unsere Ausbildung gemeinsam erhalten.«
Hagea riß die Augen auf. »Ich ... ich soll Dauho verlassen? Das ist nicht euer Ernst! Und das alles nur, um später einmal vielleicht eine Schlichterin zu werden? O nein, das will ich nicht.«
Ein milder Ausdruck stand in Bury Comansors Augen. Der Alte fuhr sich mit beiden Händen durch das lange, gepflegte Gesichtshaar. »Ich habe zuviel gesehen. Die Zeit, die ich habe, verwende ich nicht mehr auf die Ausbildung von Schlichtern. Öffne die Augen, Hagea! Worüber hat eigentlich dein Lehrer mit dir geredet? Die MINVERDASS ist das Schiff eines Friedensstifters!«
Ein paar Sekunden lang brachte sie vor Überraschung kein Wort heraus. Die Friedensstifter ... Sie waren die angesehensten Persönlichkeiten ihres Volkes, Kopf und Seele zugleich. Und doch hatte sich Hagea aus einer unerklärlichen Scheu heraus nie mit ihnen befaßt.
»Und ich soll mit diesem Friedensstifter sprechen?«
Bransor Manella klatschte amüsiert in die Hände. »Du weißt wirklich wenig. Du sprichst bereits die ganze Zeit mit ihm. Bury Comansor ist der *Meister*.«
Ihr Herzschlag schien für die Dauer eines Augenblicks auszusetzen. Danach schoß ihr das Blut in den Kopf, Hagea brach vor Aufregung der Schweiß aus. Ihr Blick irrte ab auf die Weite des Meeres, die Inseln in der Nähe, die sich bildenden Wolken am Horizont.
»Ich weiß, wie du dich fühlen mußt«, sagte Bury Comansor. »Deshalb will ich dir jetzt erzählen, welchen Fehler ich begangen habe. Das nimmt dir vielleicht den Teil des Respekts, der fehl am Platz ist. Nun gut.
In der Sprachschule wurde mir dein Talent bewußt. Es ging aus jedem Wort hervor, das ich von dir hörte. Aber du warst uneinsichtig. Daher beschloß ich, dich mit deinen eigenen Fähigkeiten zu konfrontieren. Die seltsame Konstellation der Fauna auf diesem bestimmten Archipel

war uns
bekannt. Und du wurdest von mir ausersehen, den Kontakt zwischen Linguiden und
Pflanzen
herzustellen. Dazu ist nur jemand mit außergewöhnlichem Talent imstande. Nämlich
du.«
»Aber ... du hast kein Wort gesagt!«
»Der Vorwurf trifft mich zu Recht. Ich habe euch alle mißbraucht. Die Koordinaten des
Archipels, der
besiedelt werden sollte, stammen von mir. Ich habe euch Gefahren ausgesetzt, die ich
nicht
berechnen konnte. Ich habe etwas getan, was ich niemals hätte tun dürfen.
Friedensstifter dienen
dem Ganzen, nicht sich selbst.«
Hagea konnte es fast nicht glauben.
Einer der legendären Friedensstifter saß neben ihr, sie flogen ziellos über die Meere von
Dauho. Und
derselbe Friedensstifter bezichtigte sich selbst ihr gegenüber einer Verfehlung.
»Friedensstifter werden oft an dem gemessen, was sie dem Reich der Linguiden
hinzufügen«,
erklärte Bury Comansor. »Ich bezweifle, ob das gut ist. Aber du kannst von dir
behaupten, schon als
Kind etwas für alle gewonnen zu haben: nämlich den Nanameh-Archipel.«
»Ich verdiene keine Ehre dafür.«
»Das weiß ich. Aber du könntest sie dir verdienen, wenn du Fleiß zeigst. Ich biete dir an,
mit uns auf
die MINVERDASS zu gehen. Du wirst alle Welten der Linguiden sehen, jeden Tag
lernen und
nochmals lernen. Das ist mein größter Wunsch. Sieh, ich bin alt geworden. Die Fähigkeit
des
Friedensstiftens ist nicht für ewig gegeben, und ich stehe am Ende. Aber ich will noch
für dich und
Bransor Manella dasein, solange es geht. Damit nütze ich unserem Volk. So ist auch
mein Fehler zu
erklären. Ich wollte zuviel und habe nicht mehr den Preis bedacht.«
»Ich verstehe«, flüsterte Hagea. Ihre Worte waren so leise, daß die beiden anderen
kaum etwas
davon hören konnten. »Gut, ich gehe mit dir.«
Bluda würde sich freuen, dachte sie. Aber sie selbst hatte furchtbare Angst. Ein paar
Sekunden lang
fragte sie sich, ob dieser Friedensstifter sie einfach überredet hatte; doch in seinen
Worten waren
keine verräterischen Muster gewesen.

*

Der Abschied von Dauho fiel ihr zunächst leichter als gedacht. Wie oft hatte sie spöttisch
auf Neido
herabgesehen, wenn sie der Faszination der Technik erlag - und nun ging es ihr in
bescheidenem
Rahmen selbst so. Das Schiff stellte ein wahres Wunder dar. Man konnte stundenlang

darin
herumlaufen und immer wieder Neues finden.
Sie ließ sich den Linearantrieb erklären und fand heraus, weshalb beim Volk der
Linguiden das
Transmitter-Tabu existierte. Wann immer ein Linguide durch den Hyperraum
transportiert wurde, egal
ob per Transmitter, per Transition oder sonstwie, verlor er sein Kima.
Kima ... Das eine Wort, das ausschließlich in der linguidischen Sprache existierte,
nirgendwo sonst.
Darunter fiel alles, was das Wesen eines Linguiden ausmachte. Einen solchen Verlust
vermochte
sich Hagea nicht einmal vorzustellen. Sie fröstelte dann und bekam Angst Deshalb
dachte sie nicht
oft daran. Der Gedanke beinhaltete eine furchtbare Drohung. Jeder Linguide wäre lieber
gestorben,
als ohne Kima dahinzuvegetieren.
Hin und wieder zeigten die Mitglieder der Besatzung ihr Sektoren, die sie von allein nie
besucht
hätte. Bei diesen Männern und Frauen war sie sehr beliebt. Das lag an ihrer Neigung zu
lockeren
Spaßen; dennoch kam niemand auf die Idee, sie für oberflächlich zu halten. Sie war ein
Kind, aber
jedermann erwartete, daß Bury Comansor sie irgendwann offiziell zu seiner Schülerin
machen
würde.
Sie hatte das Talent.
Für ihr Wohl hätten die Besatzungsmitglieder alles geopfert, das Leben eingeschlossen.
Und sie entdeckte, daß fremde Welten einen besonderen Zauber ausübten, jede auf
ihre Weise.
Hagea besuchte Lingora, die Stammwelt der Linguiden. Sie sah den Mond Sagno Ciff,
außerdem
Drostett und Taumond, zwei weitere Zentren linguidischen Lebens.
In der ersten Zeit bekam sie Bury Comansor selten zu Gesicht. Der Friedensstifter war
ein
vielbeschäftigter Mann in dieser Zeit nach Monos' Sturz. Doch in seiner Gefolgschaft
fanden sich
mehrere befähigte Schüler. Sie nahmen abwechselnd Hageas Unterricht in die Hände.
Manchmal
wurde sie auch gemeinsam mit Bransor Manella geschult - doch das kam nur hin und
wieder vor,
weil der andere ihr weit voraus war.
Ein Jahr verbrachte Hagea so.
Oft sehnte sie sich nach Dauho zurück. Sie fragte sich, wie es Bluda und Aerton wohl
gehen mochte,
ob das Leben mit den Riesen und den Roten möglich war. Abends, wenn sie allein in
ihrer Kabine
lag, weinte sie manchmal. In solchen Momenten stopfte sie alles Eßbare in sich hinein,
auch wenn

die Kost an Bord sich nicht mit den Beeren und Gemüsen von Dauho messen konnte.
Hagea sah

nicht mehr rundlich aus, sondern regelrecht dick.

Eines Tages stellte Bury Comansor sie deswegen zur Rede.

»Ich muß mit dir sprechen, Hagea.«

Sie hatte immer besser gelernt, die *Zeichen* zu deuten, jene Summe aus Körpersprache, Wortbedeutung und Situation, die ein Friedensstifter auf einen Blick erfaßte. So sah sie, daß ihr

einiges bevorstand. Hagea verkrampfte innerlich.

»Ich stehe zur Verfügung, Meister.«

»Das sehe ich«, meinte der Alte ruhig. »Schau dich im Spiegel an. Du bist fett geworden. Also bist du

unglücklich und verschlossen außerdem. Woran liegt das, Hagea?«

»Das weiß ich nicht.« Sie senkte den Kopf.

»Vielleicht ist es Heimweh«, vermutete er. »Und zugleich fehlt dir der nötige Ernst, dieses Heimweh

zu überwinden. Ich weiß einen Weg dazu. Bisher durftest du an Bord tun und lassen, was du willst.

Damit ist es ab heute vorbei. Jetzt beginnt für dich der Ernst, denn ich lasse nicht zu, daß du deine

Anlagen verschwendest. Du hast keine Zeit zu verschenken. Du wirst an jedem Tag vierzehn

Stunden mit meinen älteren Schülern verbringen oder Lektionen bearbeiten.«

»Ja, Meister.«

Bury Comansor verschwand so überraschend, wie er gekommen war. Hagea starrte noch lange auf

die Tür, die sich längst wieder geschlossen hatte. Vierzehn Stunden. Wie, dachte sie verzweifelt, soll

ich das schaffen? Dann aber gab sie sich einen Ruck. Am besten, indem sie gleich damit anfing. Sie

hatte Angst, Comansor käme noch einmal zurück.

*

»Er hat oft mit mir gesprochen«, erklärte Bransor Manella mit heller Stimme. »Jedenfalls bis vor

einiger Zeit, bevor die Lage in der Galaxis sich geändert hat.«

Sie saßen gemeinsam in einer Messe der MINVERDASS. Beide hatten ihren Unterricht für heute

beendet. Während sich Bransor in den Lektionen schon sehr gut auskannte, fühlte sich Hagea noch

wie am Anfang. Sie war erschöpft und unzufrieden.

»Worüber habt ihr gesprochen?« fragte Hagea. »Ich bekomme ihn fast nicht zu Gesicht. Und das,

obwohl er gesagt hat, er wolle sich um uns beide kümmern. Er ist mir noch immer fremd.«

Bransor schlürfte geräuschvoll an dem Getränk, das er sich aus einem Automaten gezogen hatte.

»Der Meister sagt, die Linguiden sind ein auserwähltes Volk. Sie sind dazu bestimmt, die Führung in

der Milchstraße zu übernehmen.«

»Das hat er gesagt?«

»Ja.«

»Aber das steht im Gegensatz zu allem, was wir lernen.«

»Seine Schüler sagen, es ist nur gesundes Selbstbewußtsein, eine sachgerechte Einschätzung. Ich

denke jedoch, daß der Meister in diesem Punkt einen Fehler macht. Er ist eben schon alt, ein

bißchen schrullig.«

Nun begriff Hagea gar nichts mehr. Wie konnte Bransor Manella in dieser Art von Bury Comansor reden?

Bransor lachte. »Du hast es doch auch gelernt: Sprache dient zuerst der Definition des eigenen

Seins. Mit Hilfe von Begriffen definieren wir, wer, was, wie, wo und wann wir sind. Wenn der Meister

also die Linguiden mit dem Begriff Führung zusammenbringt, ändert er unser Bewußtsein - wenn wir

nicht aufpassen. Vielleicht ist das sogar seine Absicht.« »Aber warum?«

»Er spekuliert manchmal. Wir wissen nicht, aus welcher Wurzel die Linguiden stammen. Sind wir auf

Lingora entstanden? Oder aus einem anderen galaktischen Volk? Seine Vermutung allerdings sieht

anders aus. Er glaubt, wir stammen in direkter Linie von den Archäonten ab.«

»Dieses Wort kenne ich nicht«, gestand Hagea. Sie sog durch einen Plastikhalm an dem Getränk,

das auf dem Tisch vor ihr stand.

»Nicht so schlimm, Hagea. Eine solche Abstammung würde unsere Bedeutung in seinen Augen noch

erhöhen. Du lernst es schon. Ich will dich allerdings warnen: Auch wenn Bury Comansor in der einen

Beziehung schon etwas wunderlich ist, zweifle nicht an ihm. Er ist ein Friedensstifter. Einer der

größten unseres Volkes.«

Hagea hatte keine Zweifel. Doch an diesem Tag wurde ihr bewußt, um wieviel Bransor Manella

wirklich weiter war als sie. Er war selbständig, sie dagegen sehnte sich immer noch zurück in die

Geborgenheit von Dauho. Sie war ein Kind, er fast schon erwachsen.

*

Jahre vergingen.

Vierzehn Stunden Arbeit am Tag waren höllisch. Sie mußte sich jeden kleinen Freiraum mit List

erkämpfen. Natürlich lernte sie; und zwar mehr, als sie jemals für möglich gehalten hätte. Es gab

Gebiete, auf denen sie unglaublich begabt war. Die Schüler des Meisters vermochten ihr bald nichts

mehr beizubringen, was die reine Ebene der Sprache anging.

Die Kunst der Manipulation jedoch lernte Hagea von Comansor selbst. Dazu zogen sie sich immer wieder in einen leeren Raum zurück. Nicht einmal Sitzmöbel standen darin, es gab nur einen weichen Teppich.

»Merke dir, Hagea: Alles, was von den Sinnen aufgenommen wird, sowie alles, was der Verstand verarbeiten kann, trägt zur subjektiven Realität eines Wesens bei. Jedes Wesen besitzt eine eigene Betrachtungsweise, die sich von allen anderen unterscheidet. Tausend Wesen, tausend verschiedene individuelle Realitäten. Und wir müssen uns auf jede einzelne von neuem einstellen.«

»Dann kommt es gar nicht darauf an, die Wahrheit zu sagen?«

»Nein«, meinte Bury Comansor lächelnd. »Wir müssen das sagen, was ein Wesen für die Wahrheit

hält. Auch die Wirklichkeit ist nicht entscheidend, sondern die *Sicht* der Wirklichkeit. Dort setzen wir

an. Die Wesen denken in Begriffen, ihre Sprache bestimmt ihr Denken. Alles beruht auf Begriffen, auf

der eigenen Definition des Seins. Über Begriffe also läßt sich die subjektive Realität verändern.

Darauf gründet die Kunst der Friedensstifter. Wir erfassen die Begriffe und geben ihnen behutsam

neue Bedeutungen. So manipulieren wir.«

»Es kann nicht so einfach sein, Meister!« rief Hagea ungläubig.

Comansor lächelte. »Der Weg ist unendlich weit, so überschaubar er auch aussieht. Nicht einmal ich

habe sein Ende erreicht. Und ich werde es auch nie.«

Es war ein Gebiet von unglaublichem Umfang.

Einem Blue beispielsweise hätte Hagea gerade noch klarmachen können, daß sie nicht als Feind

käme - mehr nicht. Für komplexere Manipulationen brauchte sie Wissen. So stand ihr Mangel an

freiwilligem Fleiß Hagea sehr im Weg.

Dennoch hatte Bury Comansor sie schon im Alter von elf Jahren offiziell zu seiner Schülerin

gemacht. Einige Monate nach Bransor Manella zwar, aber immerhin. Sie erinnerte sich gut an seine

Worte. Keiner von seinen derzeitigen Schülern taue wahrscheinlich zum Friedensstifter. Doch sie

beide brachten das Talent mit. Sie waren die Hoffnung seines Alters.

In diese Zeit fiel auch ihr erster Einsatz mit dem Friedensstifter. Sie flogen ein System an, dessen

Sonne Mensa genannt wurde. Der erste und einzige Planet hieß dementsprechend Mensa I und war

die Heimat eines Blues-Volkes. Kurz über dem Planeten fiel die MINVERDASS aus dem Linearraum.

Sie gingen ohne Landeerlaubnis nieder, weil sich das Volk der Mensa-Blues ohnehin im

Krieg

befand. Keiner von ihnen sprach für alle.

Hagea konnte sehen, daß sich Bury Comansor müde fühlte. Seine knöchigen Finger zitterten, die

Bewegungen wirkten fahrig.

Aber dort unten tobte der Krieg, ausgetragen mit Strahlwaffen und bloßen Fäusten. Die Orte hatten

festgestellt, daß auf dem Hauptkontinent eine Entscheidungsschlacht bevorstand. Es gab zwei

Gründe, einzugreifen. Zum ersten war es die Bestimmung der Linguiden, Völker und Parteien zu

versöhnen. Zum anderen brauchte ihr Volk Lebensraum, und den erkaufen sie sich mit dem

einzigen, was sie anderen Völkern voraushatten: Sie brachten Frieden.

Hagea bestieg im Gefolge von Comansor und seinen älteren Schülern ein Beiboot, das sie direkt

hinunterbrachte. Bransor Manella saß neben ihr. Sie hatten beide Angst und klammerten sich nervös

aneinander; nur der Meister verbreitete eine Aura unerschütterlicher Ruhe um sich.

Dennoch fuhr er

immer wieder mit beiden Händen über seine Augen. Er hatte kaum gegessen in der letzten Zeit.

»Da sind sie!« flüsterte Bransor Manella. Seine Hand deutete auf den Bildschirm. »Wie kann es bloß

soweit kommen?«

Das Beiboot hielt direkt auf die Lücke zwischen den Fronten zu. Raumschiffe waren auf Mensa I

nicht im Einsatz, dazu waren die Blues hier zu rückständig. Aber es gab

Energiegewehre,

Schußwaffen, vielleicht sogar Bomben.

In der einen Sekunde hatten sie auf dem Schirm noch hektische Vorbereitungen gesehen - dann

plötzlich erstarrten die verfeindeten Parteien. Das Boot landete binnen zwei Minuten, von beiden

Parteien gleich weit entfernt.

»Kommt mit hinaus«, sagte Bury Comansor. »Habt keine Angst. Wir werden schlichten.« Der

Friedensstifter in seiner weißen Robe ging voran. Ihm folgten die älteren Schüler, dann Hagea und

Bransor Manella. Eine Weile warteten sie untätig und schutzlos ab. Doch bald schickte der Meister

zwei seiner älteren Schüler aus, um mit den Führern der Parteien zu reden. Die beiden trugen viel

Verantwortung, weil von ihnen das Gelingen des Plans abhing. Doch Comansor hatte keine Wahl.

Hätte er sich selbst der Reihe nach den Fronten genähert, hätte sich eine Partei unweigerlich

benachteiligt gefühlt.

Eine Stunde später kamen die Führer tatsächlich zusammen. Beide brachten eine umfangreiche Eskorte mit. Zumindest jedoch blieben die waffenstarrenden Begleiter jeweils in Rufweite zurück, so daß sie sich nicht direkt gegenüberstanden.

»Ich bitte euch, vergeßt ein paar Augenblicke die Feindschaft«, sagte Comansor. »Setzt euch mit mir. Dann könnt ihr noch immer tun, was ihr tun wollt.«

Hagea sah deutlich die Zeichen, die er gab. Sie waren der erste Versuch einer Manipulation und dienten als unmerkliche Vorbereitung der Worte, die folgen sollten. Aber sie analysierte auch die Körpersprache der beiden Blues. Ihre Hälse pendelten nervös, die Hände zuckten immer wieder.

»Er macht es falsch«, murmelte Bransor neben ihr fassungslos. »Er gibt die falschen Zeichen!«

Hagea schluckte schwer. Und dann sah sie, daß Bransor recht hatte. Bury Comansor fuhr sich ständig über die Augen, rieb seine Stirn, zuckte mit den Augen. Etwas an seinen Bewegungen stimmte nicht. Er verhielt sich, als säße er nicht Blues, sondern anderen Wesen gegenüber.

Tausend Wesen, tausend verschiedene individuelle Realitäten. Und wir müssen uns auf jede einzelne von neuem einstellen.

Doch eben das war es, was Bury Comansor im Augenblick nicht fertigbrachte. Minuten später sprangen beide Blues plötzlich auf. Mit verzweifelten Gesten versuchte der Meister, sie zu beschwichtigen, aber es war zu spät. Plötzlich fingen die Eskorten zu schießen an. Hagea spürte die Hitze eines Geschosses, das ihr Ohr fast gestreift hatte.

»Weg hier!« schrie Comansor. »Bringt euch in Sicherheit!«

Die Blues der Eskorten verteilten sich. In weitem Umkreis wurde von einem Augenblick zum anderen geschossen. Und die Linguiden versuchten, sich zum Beiboot in Sicherheit zu bringen; ein Schüler wurde am Kopf getroffen und sank leblos zusammen, zwei andere sprangen hinzu und schleiften ihn mit sich.

Hagea rannte schreiend und voller Panik los. Da vorn die Schleuse, ein paar Meter nur! Bevor sie den rettenden Eingang noch erreicht hatte, pfiff erneut ein Geschosß direkt an ihr vorbei. Wieder verfehlte es Hagea - doch dafür brach die Gestalt neben ihr zusammen.

»Bransor!«

Der kleine Körper fiel zu Boden und rollte kraftlos noch ein paar Meter weit. Hagea stoppte, wandte

sich um und rannte die paar Schritte zurück. Niemand außer ihr war mehr in der Nähe.
Ein paar
Linguiden hatten das Schiff schon erreicht, der Rest pirschte sich in Deckung näher.
Was ist mit den
Leuten im Boot? dachte sie. Kommt schon Hilfe?
Aber Wunschdenken brachte sie nicht weiter.
Hagea unterdrückte ihre Angst.
Sie ging neben Bransor in die Knie und wälzte ihn auf den Rücken. Sein Anblick hätte
sie fast
schreiend davonlaufen lassen. Das Gesichtshaar des Jungen war voller Blut, und wo
vorher das
rechte Auge gesessen hatte, sah sie nun eine häßliche Wunde.
»Bransor! Komm schon!«
Er reagierte nicht. Mit aller Kraft riß sie ihn hoch. Es waren nur noch ein paar Meter.
Doch zum
erstenmal mußte Hagea feststellen, wie schwer ein schlaffer Körper war, daß sie ihn
selbst mit aller
Kraft kaum bewegen konnte. Die Hälfte war geschafft, der Rest lag vor ihr wie eine
unendliche
Strecke. Da kam von hinten Hilfe. Bury Comansor hinkte, sein Gesicht war verzerrt,
doch er faßte
Bransor Manellas linke Schulter und zog ihn gemeinsam mit Hagea ins Luk.
Sekunden später traf der letzte der Linguiden ein.
Das Boot hob im Alarmstart ab. Unter ihnen tobte eine mörderische Schlacht.

*

In einer Operation, die viele Stunden dauerte, retteten die Medoroboter Bransor Manella
das Leben.
Zwei Schüler allerdings waren auf Mensa I gestorben; für sie gab es keine Rettung
mehr.
Gemeinsam mit Bury Comansor wartete sie vor dem Operationssaal ab.
»Was ... was ist geschehen, Meister?« Hageas Stimme war von Tränen halb erstickt.
Nun war es
schon Stunden her, doch sie hatte sich noch immer nicht beruhigt. Für sie war eine Welt
zusammengebrochen. Was so sauber und leicht ausgesehen hatte, war nun in sein
Gegenteil
verkehrt. Frieden hatten sie bringen wollen - und Tod hatten sie bekommen.
Comansor brütete dumpf vor sich hin. Seine Augen waren gesenkt, eines der Beine war
dick mit
Heilplasma besprüht.
»Das, was ich hätte voraussehen müssen. Das alles war mein Fehler. Ich trage die
Verantwortung.
Ach Hagea ... Ich bin schon zu alt geworden. Ich hätte nur noch euch lehren sollen, statt
dort
hinauszugehen. Aber unser Volk bringt so wenige Friedensstifter hervor, daß jeder
einzelne
unglaublich schwer wiegt.«
»Ich verstehe nicht!«
Ihr Blick wanderte immer wieder hinüber zur geschlossenen Tür des Operationssaals.

Dahinter lag

Bransor Manella.

Comansor lachte bitter. »Wirklich nicht? Sieh mich an! Kannst du nicht in mir *lesen*?«

»Ich?« fragte sie fassungslos. »In dir?« Dann aber begriff sie und schaute den Meister aufmerksam

an. Ihre Augen verengten sich zu Schlitzern, und sie brauchte lange, bis sie das, was sie gesehen

hatte, verstehen konnte.

»Ja«, meinte Comansor. »Genauso ist es. Ich habe heute auf Mensa I die Fähigkeit des Friedenstiftens verloren. Die Anzeichen waren lange da, aber ich habe ihnen keine Beachtung

geschenkt. Immer dachte ich, es geht noch ein Jahr. Und nun sind zwei meiner Schüler gestorben,

die ich geliebt habe. Weißt du, Hagea, was das für mich bedeutet?«

»Ja.« Sie zitterte am ganzen Körper. »Ich sehe es. Es ist das erstemal, daß ich in dir sehe. Ich habe

das Talent, und du hast es nicht mehr.« Dann setzte sie hinzu: »Meister.«

Bury Comansor hob ein wenig den Kopf. Hagea erkannte, wie sein Mut ein wenig zurückkehrte. Nie

zuvor hatte sie versucht, ihn zu manipulieren - und nun war es schon beim ersten Versuch geglückt.

Vielleicht würde sie in Zukunft öfter das tun müssen, was früher er getan hatte.

Stunden später stand das Ergebnis der Operation fest: Ein Projektil hatte Bransor Manellas rechtes

Auge getroffen und war dort steckengeblieben. Die Sehkraft ließ sich nur zu einem kleinen Teil

wiederherstellen, die Beweglichkeit des Auges überhaupt nicht mehr. Es würde immer verunstaltet

bleiben und sich nie mehr weiter öffnen als einen. Spalt.

»Was wirst du nun tun, Meister?« fragte sie.

Der alte Linguide erhob sich unschlüssig. »Ich habe mein Wissen nicht verloren. Ich kann euch noch

immer vieles lehren. Oder ich gebe die MINVERDASS weiter an einen Linguiden, der talentiert genug

und jung ist. Laß mir Zeit, um nachzudenken.«

4.

Bury Comansor entschied, das Schiff als Kapitän weiterzuführen. Nach dem Verlust seiner

Fähigkeiten entpuppte er sich als um so gestrengerer Lehrer; durch die Reduzierung seiner Pflichten

fand er Zeit, sich fast Tag und Nacht mit Hagea und Bransor zu befassen.

Ein weiteres Jahr später hatten sie sämtliche anderen Schüler des Meisters überflügelt.

Und seit

einiger Zeit kamen immer wieder andere Friedensstifter vorbei, um sich Hagea und Bransor

anzusehen. Alle gingen zufrieden. Auf der MINVERDASS wuchsen zwei vielversprechende Schüler

heran.

Bransor jedoch entwickelte noch immer wesentlich mehr Fleiß als Hagea. Es war, als habe seine Verwundung ihn nur noch verbissener gemacht. Er genügte selbst Comansors harten Ansprüchen. Bald führte er erste eigene Einsätze durch. Seine Erfolge ließen ihn bald schon berühmt werden. Die Leute nannten ihn den Stern von Verehost; zum einen, weil er vom Planeten Verehost im Naudii-System stammte, zum anderen, weil er das Gesichtshaar rund um das gesunde Auge sternförmig ausrasiert hatte. Auf der anderen Seite wuchs das Haar so dicht, daß keiner seinen Makel mehr sehen konnte. Sein rechtes Auge war stets verdeckt. Hageas Makel lag auf anderem Gebiet. Denn als Makel empfand sie ihren fehlenden Antrieb inzwischen. Sie lag noch immer faul auf ihrem Bett, anstatt zu arbeiten. Sie war noch immer dicker als die meisten Linguiden, und noch immer sehnte sie sich nach Dauho zurück. Wie gern hätte sie ihr Leben als Bäuerin verbracht. Doch ihre Bestimmung lautete anders. Immerhin hatte der Vorfall von Mensa I sie aufgerüttelt. Ihr Weg verlief weniger geradlinig als der ihres Freundes, aber es ging voran. Niemand konnte ihr mehr nachsagen, sie verschwende ihr Talent. Vielmehr hatte sie ihren eigenen Rhythmus gefunden. Das einzige, was daran wirklich störte, war ihre Unfähigkeit, sich der Erwartungshaltung der Linguiden ringsum zu entziehen. Am schlimmsten trieb es natürlich Bury Comansor. »Dir fehlt der nötige Ernst!« warf er Hagea immer wieder vor. »Du treibst Scherze. Du lachst, anstatt zu arbeiten. Sieh dir an, wie du verfettest, Hagea!«

Eines Tages tat Bransor Manella den entscheidenden Schritt. Er wurde in den Kreis der Friedensstifter aufgenommen, während Hagea eine Schülerin blieb. Von diesem Tag an war die MINVERDASS sein Schiff. Bransors erste Handlung bestand darin, den Namen in COMANSOR zu ändern; damit dokumentierte er seine Wertschätzung dem alten Lehrer gegenüber, der nach wie vor der Kapitän blieb. Am Tag darauf bat Hagea um ein Gespräch mit ihm. Sie trafen sich in seiner Kabine. »Ich kann mir schon denken, was du willst«, sagte er. »Aber hast du gut darüber nachgedacht? Ist dir klar, welche Folgen das für den Meister hat?«

Hagea starrte lange zu Boden. »Ich habe überlegt, solange es nötig war. Ich werde nicht als

Schülerin auf dem Schiff bleiben, in dem du der Friedensstifter bist. Natürlich weiß ich, daß ich Bury

Comansor so seine Aufgabe nehme. Aber was soll ich tun? In dieser Umgebung kann ich den Schritt

nicht tun. Ich darf nicht an Bury denken. Es geht um mich.«

»Und um unser ganzes Volk«, ergänzte Bransor Manella. Seit gestern, seit seinem großen Tag, trug

er zusätzlich die Nasenspitze rasiert. Außerdem hatte er sich auf jedem Handrücken eine achteckige

Tonsur zugelegt. »Es sind so wenige Friedensstifter. Ich verstehe dich, und ich billige deinen Schritt.

Dazu mußt du wissen, Hagea, daß du mein erstes wirkliches Problem warst. Deshalb habe ich mit

Frando Alai Kontakt aufgenommen. Wenn du nur möchtest, erwartet er dich.«

Hagea sah ihn dankbar an. »Wir werden immer Freunde bleiben, nicht wahr?«

Bransor Manella lächelte selten, aber diesmal tat er es. »Natürlich, Hagea. Ich wünsche dir alles

Glück der Linguidenwelten.«

Am nächsten Tag verließ Hagea Scoffy mit einem Kurierschiff die COMANSOR. Nur zu gern hätte

sie die Gelegenheit genutzt, einmal wieder Dauho zu besuchen - doch von heute an hatte sie es eilig.

*

Die CALDERO war ein Delphinschiff von hundertfünfzig Metern Länge. Für die nächsten Monate und

Jahre wurde es Hageas Heimat. Frando Alai nahm sie zunächst ein wenig reserviert auf, wie sie zu

spüren glaubte. Er hatte natürlich von ihrem Talent gehört; und von der Art und Weise, wie sie es

durch Faulheit nicht genug zu nutzen schien.

Doch der Friedensstifter bekam Hageas neuen Ehrgeiz bald zu spüren. Für eine Weile drängte sie all

ihre körperlichen und seelischen Bedürfnisse beiseite. Alai übertrug ihr als Dank immer mehr

Verantwortung. Bald hatte sie mehr Konflikte geschlichtet als der Rest seiner Schüler zusammen. Sie

ersetzte Fleiß durch Einfühlsamkeit, wo immer es ging. Wenn andere tagelang Informationen

sammelten, hatte Hagea mit einem Gespräch bereits gewonnen.

Den entscheidenden Ausschlag gab jedoch ein Besuch im Riffo-System. Ihre alte Heimat noch

einmal wiederzusehen, die Archipele und Inselgruppen in den Meeren von Dauho bedeutete ihr sehr

viel. Hagea sprach lange mit Bluda und Aerton, und sie sah, wie das Zusammenleben mit den Roten

und den Baumriesen geregelt war. Ein Motivationsschub von ungeahnter Stärke stellte

sich ein. Sie
kehrte mit Freude auf die CALDERO zurück.
Frando Alai trieb sie zu wahren Höchstleistungen an. Zu jeder Stunde schien er wie ein
Schatten
hinter ihr zu stehen, mahnend, stets fordernd, unterstützend.
Und in diese Zeit fiel für sie der große Schritt. Hagea wurde eine Friedensstifterin. Als
Schiff erhielt
sie den Hundert-Meter-Delphin DARMIR, als Kommandantin holte sie sich ihre ältere
Schwester
Neido an Bord. Ein technokratischer Gegenpol war für sie genau das richtige.
Seitdem trug sie grundsätzlich nur noch weiße, einteilige Kombinationen mit roten
Stiefeln und
Handschuhen. Das dunkelbraune Haar hatte sie im Gesicht strahlenförmig von den
Augen
weggekämmt und im Nacken zu einem Zopf gebunden. Es war wichtig für sie, zum
Mythos der
Friedensstifter beizutragen. Hagea wollte schon von weitem sofort erkennbar sein.
Wenn sie jedoch gedacht hatte, für eine Friedensstifterin existierten keine Probleme,
hatte sich
Hagea getäuscht. Ihre Faulheit brach wieder durch. An Gewicht legte sie wieder zu. Die
anderen
ihrer Zunft warfen ihr oft vor, sie nehme ihre Funktion nicht ernst genug; sie ziehe einen
Scherz
immer einem tiefsinnigen Gespräch vor.
Vielleicht stimmte das sogar.
Aber Hagea war entschlossen, ihren eigenen Stil zu entwickeln. Sie war unermüdlich im
Dienst der
Linguiden unterwegs. Zwar fügte sie dem linguidischen Einflußbereich kein weiteres
Territorium
hinzu, doch sie schlichtete auf den Welten der Blues viele Streitigkeiten.
Ihr Ansehen wuchs. Als sie einmal nach Dauho zurückkehrte, schenkten die Bewohner
ihres
Heimatplaneten Hagea die Insel, auf der ihr Kima-Strauch stand. Es war nur eine Geste.
Doch sie freute sich darüber mehr als über alles andere. Hagea fühlte sich nicht als
etwas
Besonderes; am liebsten wäre sie auf Dauho geblieben und hätte sich gemeinsam mit
ihrer Familie
um die Beete gekümmert. So war das Geschenk der Insel ein Trost, denn die Linguiden
von Dauho
hatten begriffen, welches Opfer sie brachte.
Glückliche Jahre begannen nun. Die Friedensstifter waren allen Problemen gewachsen,
die sich
stellten. Sie lebten ohne Gewalt neben den kriegerischen Bluesvölkern ringsum, und sie
trugen dazu
bei, ihren Bereich der Milchstraße ein wenig sicherer zu machen.
Der Wendepunkt trat erst im Jahr 1171 Neuer Galaktischer Zeitrechnung ein. In diesem
Jahr
erhielten vierzehn linguidische Friedensstifter das Geschenk der Unsterblichkeit. Sie,

Hagea Scoffy,
gehörte nicht dazu.

*

Alle einundzwanzig Friedensstifter, die derzeit am Leben und im Vollbesitz ihrer Kräfte waren, trafen sich zu einem großen Informationsaustausch. Hagea jedoch zog keinen großen Nutzen daraus, weil sie sich angesichts der Entwicklungen völlig hilflos fühlte. Hagea sprach kaum auf diesem Treffen.

Sie hörte, aber sie begriff nicht.

Mit voller Absicht hielt sie sich in den folgenden Wochen von allen anderen Friedensstiftern fern.

Natürlich wußte sie jetzt, was es mit der Superintelligenz ES auf sich hatte. Aber sie hatte sich nie um galaktische Politik gekümmert. Sie fühlte sich völlig ausgelastet mit dem Gedanken an die Blues- und Linguidenwelten.

Wie waren die jüngsten Ereignisse zu bewerten?

Hagea verspürte Furcht, wenn sie an die Zukunft dachte. Zellaktivatoren ... Das ewige Leben für

vierzehn Friedensstifter, allen voran wahrscheinlich Dorina Vaccer, Balasar Imkord und Aramus

Shaenor. Diejenigen unter ihnen, die schon immer den stärksten Willen besessen hatten.

Andere wie sie, Frando Alai oder Alaresa Anceott, die weniger populär und eher in sich gekehrt

waren, gingen leer aus. Doch Hagea war nicht sicher, ob sie eines dieser Geräte überhaupt hätte

haben wollen. Je länger sie nachdachte, desto sicherer wurde sie: Hätte ES ihr einen Aktivator

angeboten, sie hätte abgelehnt. Sie wollte einfach nur eine Friedensstifterin), sein. Und zwar so

lange, wie die Gabe ihr von Natur aus erhalten blieb - alles andere empfand sie als unnatürlich.

So gesehen, gönnte sie den vierzehn anderen das ewige Leben. Hagea konnte sich auf ihre Insel

zurückziehen und ein naturverbundenes Leben führen, wenn ihre Zeit gekommen war.

Und was blieb

den anderen? Hatten sie gewonnen oder einen schrecklichen Verlust erlitten?

All diese Fragen konnte sie nicht beantworten.

Also wuchs in Hagea die Überzeugung, daß sie mit den anderen sprechen mußte.

Deshalb

informierte sie sich zunächst über den Aufenthaltsort des Friedensstifters, der ihr am nächsten stand.

Noch am selben Tag brach die DARMIR zu einem langen Flug auf. Nach Ablauf einer Woche endlich

fanden sie die COMANSOR und mit dem Schiff auch Bransor Manella.

Hagea hatte Angst vor dieser Begegnung. Etwas in ihr sträubte sich so sehr gegen die

neuen

Entwicklungen, daß sie selbst alten Freunden nicht mehr ganz vertrauen konnte. Am schlimmsten

war der Gedanke, die Zellaktivatoren könnten *stärker* als die linguidische Natur sein.

Aber diese

Natur, woraus bestand sie? Und schloß nicht auch die Philosophie der Linguiden

Veränderungen

ein? Statik hieß Untergang.

Mit einem Boot setzte sie in die COMANSOR über.

Die Besatzungsmitglieder begrüßten sie mit Respekt. Es war nicht das ehrfürchtige

Staunen der

normalen Linguiden - auf diesem Schiff hatte man ständig mit Friedensstiftern zu tun.

Andererseits

gab ihr auch niemand das Gefühl, sie sei eine Friedensstifterin zweiter Klasse.

Bransor Manella war in eine bunte, einteilige Kombination gekleidet. Er schien vor

Energie zu

bersten. Äußerlich unterschied ihn nichts von dem, was er noch vor wenigen Wochen gewesen war.

Aber diese Energie mutete für ihr Gefühl unnatürlich an.

»Ich sehe«, meinte sie, »daß es dem Stern von Verehost gutgeht. Das freut mich.«

»Warum so distanziert?« wunderte sich der andere. Er erhob sich halb aus seinem

Sessel und bot

Hagea eine Sitzgelegenheit an. »Früher hast du mich nie so genannt.«

Hagea gab sorgsam acht auf die Zeichen, die ihre Haltung erkennen ließen. Sie wollte sich den

Anschein von Vertrautheit geben; doch sie brachte es nicht fertig.

»Ich kenne natürlich den Grund dafür«, sagte Bransor Manella. »Es ist ein halbes Leben her, seit wir

uns das erstemal getroffen haben. Warum willst du deine Sorge vor mir verbergen?«

»Ein halbes Linguidenleben.« Ihre Entgegnung klang gepreßt, und Hagea schämte sich für diesen

Mangel an Kontrolle. »Aber nicht das halbe Leben eines Unsterblichen.«

»Denkst du, wir potentiell unsterblichen Friedensstifter sind keine Linguiden mehr?«

spottete er

milde. »Dann täuschst du dich.«

Doch Hagea achtete ihrerseits genau auf Bransor Manellas Körpersprache, lauschte mit feinem Ohr

dem Klang seiner Stimme. Der andere *log*. Vielleicht wußte er es selbst nicht, aber er glaubte nicht

mehr an das, was er sagte. Er wiederholte nur das, was er lange Jahre seinen Schülern gepredigt

hatte.

»Die Unsterblichkeit bringt nichts Gutes, Bransor. Ich wünschte, du würdest das erkennen.« Ihr Hals

war trocken, ein paar hartnäckige Strähnen fielen immer wieder aus ihrer Frisur und hingen in die

Augen. »Wie definierst du den Vorteil, den ES unserem Volk gebracht hat? Außer der Unsterblichkeit

für vierzehn von uns?«

»ES hat die Linguiden auserwählt«, erklärte Manella mit tiefer Befriedigung. Seine Hand spielte mit

dem eiförmigen Gerät, das an einer Kette auf seiner Brust hing. Er ließ Hagea jetzt immer mehr

spüren, wie sehr er sich aufgrund dessen überlegen wähnte. »Wir sind die, die in der Mächtigkeitsballung

eine neue Ordnung errichten werden. Eine Ordnung, die auf Frieden beruht ... Auf dem Frieden der Linguiden!«

»Denkst du nicht«, meinte sie vorsichtig, »daß du unser Volk überschätzt?«

Er wölbte überrascht die dichtbewachsenen Augenbrauen. Sein fast geschlossenes rechtes Auge

blieb dabei unter einer Locke versteckt. »Überschätzen? O nein! Nicht ich schätze die Linguiden ein.

Das hat ES für uns getan, Hagea! Und willst du am Urteil unserer Superintelligenz zweifeln?«

»Jetzt ist es schon *unsere* Superintelligenz«, sagte sie resigniert.

»Natürlich. In Moral und Ethik stehen wir Linguiden ES am nächsten. Und die Friedensstifter sind die

Verkünder der neuen Politik.«

»Die Friedensstifter?« Hagea hätte gern einen Scherz gemacht, doch im Augenblick fühlte sie sich

nicht fähig dazu. »Du meinst nicht uns einundzwanzig, sondern nur euch vierzehn Aktivatorträger.«

»Das ist falsch. Es kommt auf alle an.«

»Aber auf bestimmte Personen eben mehr. Nämlich auf die Aktivatorträger.«

»Sei nicht so bitter, Hagea. Durch die Aktivatoren werden wir imstande sein, bis in alle Ewigkeit zu

wirken. Ihr anderen dagegen verliert nach wenigen Jahren euer Talent Siehst du nicht den

Unterschied?«

»Doch. Gewiß.«

»Na also! Und selbst unter uns Aktivatorträgern gibt es Abstufungen. Die Größe der Aufgabe bringt

das mit sich. Balasar Imkord, Aramus Shaenor und Dorina Vaccer werden die Führung des

linguidischen Volkes übernehmen.«

»Die Führung?« fragte Hagea mit unterdrücktem Zorn. Sie achtete peinlich genau darauf, nicht noch

mehr falsche Zeichen zu geben. Sie wollte Manella zum Reden bringen, nicht ihn umstimmen. Noch

nicht ... wenn sie überhaupt jemals dazu imstande wäre.

»Ja, die Führung. Was mißfällt dir daran?«

Hagea antwortete mit einer Gegenfrage: »Seit wann lassen sich die Linguiden führen? Die

Friedensstifter waren immer Diener, keine Herren. Und nun soll das anders sein?«

»Es ist immer noch dasselbe«, gab der andere mit der sternförmigen Tonsur um das linke Auge

geduldig zurück. »Wir werden den Linguiden erklären, worin künftig ihre Aufgabe, ihre Bedeutung liegt. Sie werden akzeptieren, was wir tun. Dazu ist es nötig, neue Regeln einzuführen. Die Aufgabe ist immens; ohne Disziplin werden wir ihr niemals gewachsen sein.«

»Du hörst dich an wie ein Sprecher des Galaktikums.«

»In der Tat.« Bransor Manella lächelte fein, allerdings vollkommen humorlos. »Wir werden einiges aus dem Galaktikum übernehmen. Wahrscheinlich werden wir für die Linguiden sogar Gesetze erlassen. Aber diese letzte Entscheidung liegt bei Dorina Vaccer und den zwei anderen.«

»Gesetze?«

»Ganz richtig. Anders wird, eine Mächtigkeitsballung nicht neu zu ordnen sein. Für die Linguiden ist der Morgen eines neuen Tages angebrochen.«

»Sie werden sich niemals Gesetze geben lassen.« Ihre Stimme war so voller Abscheu, daß es selbst Bransor Manella bemerkte.

Aber er gab sich keine Blöße. Seine Zeichen blieben freundlich, voller Geduld für die unterlegene, sterbliche Freundin. »Sie werden jubeln«, behauptete er. »Das prophezeie ich dir, Hagea. Und deine Aufgabe soll es in Zukunft sein, ebenso wie alle anderen Friedensstifter an unserem Auftrag mitzuwirken. Der Friede ist die Zukunft. Angst ist bald Vergangenheit.«

Hagea hätte fast unwillkürlich *die* Hände geballt; doch ihr Training gab ihr den Rückhalt, den sie brauchte, um sich gleichmütig zu zeigen. Plötzlich hatte sie Angst vor Bransor Manella. Sie wußte, daß sie sich in eine Hysterie hineinsteigerte, aber sie konnte nichts dagegen tun. Eine Stunde später war sie bereits aus der COMANSOR in ihren eigenen Delphin übergewechselt.

Nicht einmal mit ihrem alten Meister hatte sie gesprochen. Doch sie wußte ohnehin, auf wessen Seite Bury Comansor gestanden hätte.

*

Die Sorge trieb Hagea so weit, daß sie ihrer eigentlichen Aufgabe in den nächsten Monaten kaum noch nachkam. Selten einmal besuchte sie die Welten der Linguiden, kaum einmal wurde sie in ihrer Eigenschaft als Friedensstifterin tätig.

Statt dessen reiste sie mit der DARMIR den anderen ihrer Zunft nach. Der erste, mit dem sie Kontakt aufnahm, war Frando Alai, ihr alter Lehrmeister.

»Du hast es also auch bemerkt?« fragte er.

»Natürlich«, gab Hagea zurück, »deshalb bin ich hier. Diese Veränderung ... Ich weiß nicht, ob sie

nur Bransor Manella betrifft.«

»Sie betrifft alle«, behauptete Alai. »Aber das ist kein Grund zur Sorge. Durch einen Zufall bin ich vor

kurzem im Rusuma-System gewesen. Das ist die Zentralwelt des Springervolkes. Ich traf Dorina

Vaccer und Aramus Shaenor dort und habe mit ihnen gesprochen.«

»Auf Rusuma? Herrscht da Krieg?«

»Nein«, sagte Alai zögernd. »Sie sind dort, um die Springer auf ihre Seite zu ziehen. Verstehst du

nicht, Hagea? Wir Friedensstifter sollen der Galaxis eine neue Ordnung bringen, und in diesem Sinne

wirken die beiden.«

»Das ist nicht ihre Aufgabe«, versetzte Hagea barsch. »Sie sollen Frieden stiften, nicht Unfrieden.«

»Ich sorge mich darum weit weniger als du. Ist es nicht normal, wie sich die Dinge entwickeln? Mit

der Verlängerung der Lebensspanne verschieben sich auch die Perspektiven. Das, was du Unfriede

nennst, ist nur vorübergehend von Übel, und die Galaktiker werden es nicht einmal negativ

bemerken.«

»Woher hast du diese Weisheit?«

»Ich höre mit viel Sorge dein Mißtrauen, Hagea. Frage dich einmal, wer sich so sehr verändert hat.

Dorina Vaccer und die anderen? Oder du? Seit wann trauen wir Friedensstifter uns gegenseitig nicht mehr?«

Beschämt schlug sie die Augen nieder. Hagea Scoffy preßte die Lippen aufeinander und gestand

sich ein, daß in Frando Alais Worten viel Wahres steckte.

»Ich werde darüber nachdenken«, versprach sie. »Nur eine Frage habe ich noch: Was die beiden

anderen ins Rusuma-System führte, weiß ich jetzt, auch wenn ich es nicht billige. Aber was hattest

du dort zu suchen? Welcher Art war dieser Zufall?«

Frando Alai antwortete nicht sofort. »Ich hatte einiges mit ihnen zu besprechen.«

»Was?«

Der andere versteifte sich, antwortete dann aber widerwillig: »Es soll wieder ein Treffen aller

Friedensstifter geben, so heißt es. Über den Anlaß kann ich noch nichts verraten. Nur so viel:

Der Termin liegt wahrscheinlich im Dezember 1172 NGZ.«

Hagea erhob sich ohne ein weiteres Wort. Sicher, sie hatte Mißtrauen gehegt, und sie stand dazu.

Doch war dieses Mißtrauen wirklich ungerechtfertigt? Wie kam es sonst, daß Frando Alai ihr so

offensichtlich einen Teil der Wahrheit verschwieg?

*

Die gelbe Sonne Rusuma lag in einem Kugelsternhaufen, den die Galaktiker M 13 nannten, etwas über vierzig Lichtjahre von Arkon entfernt. Bereitwillig wurde ihr auf der Hauptwelt Archetz Landegenehmigung erteilt. Dies wäre noch vor wenigen Monaten nicht zwingend so gewesen, dachte sie. Dorina Vaccer und Aramus Shaenor hatten gute Arbeit geleistet. Die Delphinschiffe der beiden standen nebeneinander auf dem Raumhafen, und von den Besatzungen erhielt sie die Information, wo sie ihre Artgenossen treffen konnte. Hagea nahm sich ein Automattaxi. Erstmals lernte sie eine der zivilisierten Welten des Galaktikums näher kennen. Der Eindruck erschreckte sie; Archetz war eine Wüste aus Glas und Metall, Pflanzen waren entweder ausgerottet oder nur am Rand der Gebäude anzutreffen. Dorina Vaccer und Aramus Shaenor sprachen gerade in einem Gebäude, das zwei Kilometer in den Himmel ragte. Hagea traf sie in einem Saal aus Kunststoff. Beide winkten ihr freundlich zu, und die versammelten Springer schlossen sich der Geste an. Eine fürchterliche Vision bemächtigte sich sekundenlang ihrer. Hagea sah im Geist das Volk der Linguiden auf einer Welt dahinvegetieren, die dieser glich. Ohne Freude, ohne Aufrichtigkeit, dem Streben nach einem irrealen Ziel verpflichtet. Aramus Shaenors Worte rissen sie aus der Versunkenheit. Der, dem damals mit so viel Respekt begegnet war, sprach heute von Neuordnung und gemeinsamen Anstrengungen. Und mit jeder Silbe wandte er das Talent an; selbst wenn die Springer seinen Worten hätten widerstehen wollen - sie hätten es nicht gekonnt. Ein solcher Mißbrauch trieb ihr Tränen in die Augen. Als sie gehen wollte, stand plötzlich Dorina Vaccer hinter ihr. Die andere sah sie durchdringend an. *Diese Frau wußte genau, wie es in ihr aussah. Sie waren Feinde von heute an.* Fassungslos über ihre eigenen Gedanken, schüttelte Hagea heftig den Kopf. Wie konnte sie so dumm sein? Was ging in ihr vor, daß sie plötzlich Gedanken von Feindschaft hegte? War sie nicht mehr imstande, unterschiedliche Auffassungen von Gegnerschaft zu unterscheiden? Sie würdigte Dorina Vaccer keines Blickes mehr, trat an der Frau vorbei und rannte nach draußen. Es hatte angefangen zu regnen. Bis sie ein neues Taxi gefunden hatte, waren ihr Haar und ihre Kombination

triefend naß.

Zumindest fielen so die Tränen nicht auf. Erst in der DARMIR besann sich Hagea wieder auf ihre

Ausbildung als Friedensstifterin. Hatte sie nicht gelernt, über die Dinge nachzudenken, bevor sie

Urteile fällt? So brachte das ewige Leben nicht nur Veränderungen für die, die es genossen,

sondern für jedermann.

Auch Hagea würde nie wieder dieselbe sein. Das wußte sie jetzt.

*

Sie hatte noch viele Erlebnisse dieser Art. So erlebte sie auf dem Planeten Paricza die Friedensstifterin Yoanu Herrah, die aus dem Colqik-System stammte, und auf Arkon den Friedensstifter Farid-a-Nesram. Farid kannte sie besonders gut, weil sie sich oft mit ihm auf Dauho

getroffen hatte. Heute jedoch war etwas an ihm anders. Und sie wußte auch, was das war: der

Aktivator nämlich.

Eine Weile versuchte Hagea, ein Treffen der sieben Friedensstifter ohne Aktivator zu arrangieren.

Aber die anderen sechs empfanden allein die Idee eines solchen Treffens als Unrecht - und wenn

Hagea sich selbst gegenüber ehrlich war, fühlte sie genauso.

Im Dezember 1172 fand dann auf Lingoras Mond Sagno Ciff die Versammlung statt, von der sie

bereits durch Frando Alai erfahren hatte. Sie ging mit sehr viel Unbehagen dorthin, mit großen

inneren Ängsten. Doch keine ihrer fürchterlichen Visionen traf ein. Es war nur das, was sie schon

lange vorausgesehen hatte.

Die Linguiden sollten den Galaktikern ein positives Beispiel geben; und zwar alle Linguiden. Dazu

gehörte die Einführung von Gesetzen, wie von Bransor Manella bereits angekündigt.

Doch auch die

Linguiden ihrerseits sollten von den Galaktikern lernen, entschieden die neuen Aktivatorträger.

Disziplin und Selbstbeherrschung hießen die neuen Schlagworte. Ihr Volk sollte in Richtung auf

kosmisches Denken erzogen werden.

Oder besser: *umerzogen* werden.

Als Hagea kurz in einem Nebenraum der Versammlungshalle mit Dorina Vaccer allein war, meinte

sie: »Merkt ihr gar nicht, was ihr den Linguiden zufügt? Ihr vergewaltigt unser Volk. Es will keine

Disziplin. Es will nicht die sogenannte Tugenden, die ihr ihm bringt.«

»Du verstehst nicht, Hagea Scoffy. Die Linguiden werden jubeln. In drei Monaten verkünden wir den

neuen Weg. Fülle erst dann dein Urteil.«

»In drei Monaten ...« Hagea lächelte freudlos. »Und bis dann? Werdet ihr in drei

Monaten immer
noch Diener des Volkes sein? Oder das, was ihr anstrebt, nämlich seine Herrscher? «
»Du weißt nicht, was du redest. Die Unsterblichkeit ist uns nicht um unseretwillen
geschenkt worden.

Wir dienen jetzt höheren Zielen. Auch du bist eine von uns, Hagea, auch du sollst mit
uns die

Erziehung unseres Volkes überwachen.«

Dorina Vaccer wandte sich verärgert ab.

Doch Hagea glaubte fast, sie habe in den Augen der anderen ein verräterisches
Leuchten gesehen.

Die neuen Herrscher, ja; so sah die Wahrheit aus.

*

Sie brauchte lange, bis sie die Versammlung von Lingora verdaut hatte. Ihren
eigentlichen Aufgaben

wich sie noch immer aus. Sie ließ sich weder auf Dauho noch auf anderen Welten
sehen. Doch auf

der anderen Seite waren die Pflichten der Friedensstifter nirgendwo wirklich definiert.

Deshalb wandte sich Hagea dem Studium der linguidischen Geschichte zu. Bisher
hatten sie sich um

ihre Abstammung nie viele Gedanken gemacht. Sicher hatte es immer Leute wie Bury
Comansor

gegeben, mit krausen Ideen über die Archäonten und ähnliches. Aber im Grunde war
jede

Vermutung im Sande verlaufen.

Nun sah dies anders aus.

Seit einiger Zeit war bekannt, daß das Volk der Linguiden von Arkoniden und Tefrodern
abstammte.

Also keine glorreiche Vergangenheit, sondern lediglich das Produkt eines Unfalls, die
Nachkommen

von Schiffbrüchigen, die sich untereinander vermischt hatten. Wenn Hagea jedoch
gehofft hatte, die

Erkenntnis würde einiges im Bewußtsein der neuen Unsterblichen wieder geraderücken,
so sah sie

sich getäuscht. Vielmehr bildeten sich einige Friedensstifter viel darauf ein, daß in ihren
Adern das

Blut von Tefrodern floß.

Hagea verstand die Welt nicht mehr. Doch sie war fest entschlossen, sich nicht mehr
aus der Ruhe

bringen zu lassen.

Im Januar 1173 NGZ hatte sie endlich die Lösung gefunden, die sie vielleicht etwas
weiterbrachte.

Sie brauchte eine neue Beschäftigung; der Aufenthalt auf den Linguidenwelten wurde
ihr immer mehr

zur Qual. Seit der Verkündung der neuen Thesen, seit den Jubelstürmen der Bewohner
von Dauho

bis Lingora, die ihren Friedensstiftern blind zu folgen gewillt waren, hielt es sie
nirgendwo mehr

lange.

Mit der DARMIR suchte sie erneut Bransor Manella auf. Sie fand die COMANSOR am Rand der galaktischen Eastside, auf einem von Menschen besiedelten Planeten. Und am Abend desselben

Tages traf sich Hagea mit dem früheren Vertrauten.

»Nun?« fragte sie zur Begrüßung. »Betreibst du wieder Politik in Balasar Imkords Auftrag?«

Bransor Manella behielt seine stoische Ruhe. »Ich höre deine Ironie wohl. Aber du hast recht, Hagea.

Deshalb bin ich hier. Darf ich fragen, was der Grund deines Besuches ist?«

»Ja. Ich möchte mich gewissermaßen abmelden. Ich habe festgestellt, daß sämtliche neuen

Erkenntnisse über die Geschichte der Linguiden von den Galaktikern stammen. Wir selbst haben

wenig bis nichts dazu beigetragen. Diesen Zustand möchte ich beenden. Ich werde eigene

Geschichtsforschungen betreiben.«

»Dazu braucht man keine Friedensstifterin«, sagte Bransor Manella skeptisch.

»Vielleicht nicht. Aber ich nütze eurer neuen Linie ohnehin nicht. Ihr Unsterblichen wißt doch, daß

meine Meinung eine andere ist. Ich will auch nicht mit dir diskutieren, sondern dich nur informieren.«

»Dafür danke ich dir. Verrätst du mir, wohin dich deine Studien führen sollen?«

»Warum nicht«, meinte sie. »Die Teföder, die später auf Lingora notlanden mußten, haben ihre

Suche nach dem Planeten des ewigen Lebens im Wega-System begonnen. Um genau zu sein, auf

dem Planeten Ferrol. Du wirst vielleicht wissen, daß sich Wanderer wirklich einmal in diesem System

aufgehalten hat. Also setze ich mit meinen Forschungen auf Ferrol an. Vielleicht kann ich Spuren

finden, die noch niemand außer mir beachtet hat.«

Bransor Manella dachte lange nach.

Dann sagte er: »Du hast recht, Hagea. Und ich könnte mir sogar vorstellen, daß deine Forschungen

von Belang für alle Friedensstifter sind. Du bist eine von uns. Du wirst Dinge erkennen, Informationen

ausfiltern, die kein Galaktiker beachten würde.«

»Damit rechne ich.«

Hagea beobachtete den anderen genau. Sie spürte förmlich, daß hinter der dichtbehaarten Stirn

Manellas etwas vorging - etwas, das ihr gewiß nicht gefallen würde. Dafür sprachen viele kleine

Zeichen, die er zu kontrollieren vergaß.

»Die Datenmenge wird enorm sein«, stellte er schließlich fest. »Wie viele Männer und Frauen sind an

Bord der DARMIR?«

»Fünfunddreißig. Außerdem habe ich fünf Schüler. Warum fragst du?«

Bransor Manella lächelte dünn. »Kannst du dir das nicht denken?«
Im selben Augenblick begriff sie. »Doch. Du willst uns mit der COMANSOR begleiten, nicht wahr? Du traust mir nicht!«
»O doch, Hagea. Mein Vertrauen in dich ist - trotz aller Gegensätze ? absolut! Ich habe lediglich die Absicht, die Anzahl der Linguiden auf Ferrol zu erhöhen. So arbeiten wir effizienter.«
Sie lachte in plötzlichem Begreifen. »Das ist allerdings nicht alles, Bransor. Ich soll dir als Deckmantel dienen. Du willst die Gelegenheit nutzen, Ferrol auf deine Seite zu ziehen, richtig?«
Der andere schaute unbewegt. »Wenn es sich ergibt. Ich hoffe, du hast nichts einzuwenden.«
»Aber nein. Wie könnte ich.« Und dabei ließ sie Bransor Manella bewußt im unklaren, ob aus ihren Worten Naivität oder purer Sarkasmus sprach.

5.

Sie kamen soeben von einer Konferenz - einer weiteren in der Reihe der vielen tausend, die er in seinem Leben mitgemacht hatte. Zu den Teilnehmern gehörten Myles Kantor, Atlan, Roi Danton und Gucky, außerdem ein paar Führungskräfte des Galaktikums und der Mann, der neben ihm ging.
Reginald Bull sah Adams von der Seite an.
Die Reihe ihrer gemeinsamen Konferenzen war vielleicht bald an ihrem Ende angekommen. Wenn es nicht schnellstens gelang, ES zu finden ... ES und den Zugang zum Ewigen Leben, der ihnen derzeit verwehrt war. Ihre Zellaktivatoren trugen nun die linguidischen Friedensstifter, und eine Zelldusche war nur auf Wanderer zu bekommen.
Doch von Wanderer fehlte seit einem Jahr schon jede Spur. Das Projekt UBI ES war praktisch zum Stillstand gekommen, und nicht einmal die Nakken waren imstande, zur verschollenen Superintelligenz Verbindung herzustellen. Was hatten die Schneckenwesen nicht schon alles angestellt in ihrem weltfremden Denken: Selbst die Bionten hatten sie mißbraucht. Und heutzutage mühten sie sich ab, Kontakt mit den Linguiden aufzunehmen.
Aus welchem Grund?
Bull nahm an, daß sie noch immer um jeden Preis die Superintelligenz finden mußten. Lange schon hatte er aufgegeben, nach dem Grund zu suchen. Vielleicht würden sie es nie erfahren. Und wenn doch, so konnte er sich vorstellen, daß der Grund für normaldenkende Wesen völlig unverständlich war.
Bull und Adams bewegten sich zu Fuß durch endlos lange Gänge. Das Hauptquartier

der

Kosmischen Hanse auf Terra war ein imposantes Gebäude. Man konnte sich darin verirren, ohne

Wegweiser und Robotkontrolle sogar verhungern. Aber keiner von beiden hatte Lust, einen

Transmitter zu benutzen. Sie genossen die relative Ruhe hier, das Hallen der Schritte in der

Abgeschiedenheit einer Burg.

»Weshalb wolltest du mit mir sprechen, Homer? Geht es um Atlan?«

»Nein, Bully.« Der kleine Mann mit dem fast kahlen, ergrauten Schädel nestelte nervös an den

Verschlüssen seines Overalls. »Atlan soll nur seine Expedition nach Andromeda starten, sobald

Perry aus Truillau zurück ist.«

»Wenn Perry zurückkommt«, warf Bull ein. »Wir haben keinen Freibrief auf das Leben mehr. Wir

haben ihn nie besessen.«

»Perry kommt zurück«, entgegnete Adams im Brustton der Überzeugung. »Und dann ist Atlan an der

Reihe; er ist ausgefuchster als jeder von uns. Bei ihm habe ich mehr Hoffnung als bei allen anderen,

daß er eine Spur findet. Nein, um den Arkoniden geht es nicht.«

»Worum dann?«

»Hm.«

Homer G. Adams verlangsamte automatisch seine Schritte. Schließlich hielt er vor einem Fenster

inne, das einen weiten Blick über die Stahltürme Terranias erlaubte. Bull stellte sich neben ihn und

schaute ebenfalls hinaus, mit Wehmut und Angst angesichts der Tatsache, daß ihm nur noch wenige

Jahre blieben.

»Nun komm schon, Homer«, sagte er schließlich.

»Habe ich dir eigentlich erzählt, daß ich die Friedensstifter beschatten lasse?«

»Du läßt was?«

»Ja, ganz richtig. Ich habe auf die wichtigsten Friedensstifter Hanseagenten angesetzt. Sie melden

mir nach Möglichkeit jeden Schritt, den diese Leute tun. Du weißt sicher, was auf den Linguidenwelten vor sich geht. Balasar Imkord, Dorina Vaccer und Aramus Shaenor haben so etwas

wie eine Herrscherrolle übernommen. Sie bereiten sich konsequent darauf vor, ihren Einfluß über die

ganze Milchstraße auszubreiten.«

»Ich weiß das alles«, unterbrach Reginald Bull ungeduldig. Er fuhr sich mit beiden Händen durch die

kurzgeschorenen roten Stoppelhaare. »Also komm zur Sache, okay? Du weißt, daß ich nicht den

ganzen Tag Zeit habe.«

Adams lächelte mit aufreizender Gelassenheit. »Entweder du läßt mich ausreden, oder

ich behalte
meinen Tip für mich.«
»Einen Tip? Ich bin ganz Ohr, Homer!«
»Vor ein paar Tagen sind im Wega-System zwei Delphinschiffe der Linguiden
angekommen. Die
COMANSOR mit Bransor Manella und die DARMIR mit Hagea Scoffy.«
»Den letzten Namen kenne ich nicht.«
»Hagea Scoffy gehört zu den weniger wichtigen Friedensstifterinnen. Ich weiß nur, daß
sie eine Art
Opposition repräsentiert.«
»Und weiter?«
»Nichts weiter. Alles andere kannst du allein herausbringen, wenn du Lust hast. Du
findest die
beiden auf Ferrol.«
Bull dachte eine Weile nach.
»Was zum Teufel wollen die beiden da?«
Adams zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Aber ich dachte mir, bevor du auf
Terra vor
Langeweile umkommst ...«
»Da hast du verdammt recht, Homer. Ich starte heute noch mit der CIMARRON.«
6.
Ferrol bot von oben einen wunderschönen Anblick, jedenfalls für ihre Augen. Hagea sah
riesige
Meere, die sie an ihre Heimat Dauho erinnerten, und auf den Kontinenten
unerschlossene
Waldgebiete in großer Zahl. Aus hundert Kilometern Höhe wirkten die Städte dagegen
klein. Es
waren keine wuchernden Krebsgeschwüre wie auf anderen Welten des Galaktikums.
Nur Thorta, die Hauptstadt, machte eine Ausnahme. Dort erstreckte sich über eine
Länge von dreißig
Kilometern ein Meer an Türmen und Wohnhäusern. Zumindest sah Hagea nirgendwo
Fabriken; sie
hatte man unter die Oberfläche oder in den Orbit verlagert.
Ein Leitstrahl bugsierte die DARMIR auf einen der Raumhäfen, weitab am Stadtrand von
Thorta
gelegen. Hinter ihnen folgte die COMANSOR.
Ihre Schwester Neido beendete routinemäßig den Landevorgang.
»Wie geht es jetzt weiter, Hagea?«
»Ich sehe mich in der Stadt um. Ihr werdet im Schiff bleiben und die übliche Arbeit tun.
Filtert mir
Informationen aus! Wie ist die politische Lage auf Ferrol? Gibt es Konflikte? Wenn ich
heute abend
zurückkomme, möchte ich möglichst viele Informationen gebündelt vorfinden.«
»Ja, Hagea.«
»Ach, Neido - und sage das auch meinen Schülern. Wenn sie gute Arbeit leisten, dürfen
sie mich
morgen schon begleiten.«
Sie verließ ihr Delphinschiff allein. Im ersten Moment traf die Schwerkraft sie wie ein

Keulenschlag.

1,4 g waren nicht wenig, besonders bei mehr als vierzig Grad Morgentemperatur. Die hohe

Luftfeuchtigkeit ließ sofort ihr Gesichtshaar vor Schweiß verkleben, der hohe Sauerstoffgehalt der

Luft regte ihren Kreislauf an und vermittelte ihr ein leicht euphorisches Gefühl.

Sie kniff die Brauen zusammen und beschirmte ihre Augen mit einer Hand.

Über dem Horizont stand der weiße Glutball der Wega. Gegen die Strahlenflut erkannte sie eine

Unzahl von Silhouetten; mindestens tausend gelandete Raumschiffe, davon einige mehr als einen

Kilometer hoch. Starts und Landungen folgten in raschem Tempo aufeinander. Das Solssystem war

nur 27 Lichtjahre entfernt, und von dieser Nähe profitierte in seiner Bedeutung auch Ferrol.

Wenn sie ein großes Empfangskommando erwartet hatte, sah sich Hagea Scoffy getäuscht. Nicht ein

einzigster Ferrone näherte sich dem Landeplatz. Unter den vielen galaktischen Völkern hatten die

Linguiden inzwischen ihren Platz. Niemand sah mehr eine Sensation in ihnen.

Nur unter der COMANSOR regte sich etwas.

»Hallo, Hagea!«

Es war natürlich Bransor Manella. Ebenso wie sie war er allein gekommen. Nicht einmal Bury

Comansor oder einer seiner Schüler begleitete ihn. Das ewige Leben hatte sie getrennt, ja, aber ein

paar Ähnlichkeiten bestanden zwischen ihnen doch noch. Offenbar gehörte ein wenig gesundes

Urteilsvermögen dazu. Sie hatten wenig davon, wenn sie in der Stadt auffielen. Erst sollten ihre

Schüler sich mit Ferrol vertraut machen, dann konnte man weitersehen.

»Hallo, Bransor!« sagte sie kühl. »Ich schlage vor, wir verschaffen uns gemeinsam ein grobes Bild.

Suchen wir einen Gleiter.«

Zu Fuß machten sie sich auf den Weg in Richtung der fernen Kontrollgebäude. Doch als sie ein paar

Minuten gegangen waren, reagierte die Überwachungsautomatik. Dicht vor ihnen sank ein Taxigleiter

aus der Luft.

Bransor Manella stieg zuerst in das Fahrzeug, Hagea folgte ihm.

»Wohin?« fragte der Autopilot.

»Zunächst ein Rundflug!« befahl Hagea. »Wir wollen ganz Thorta sehen, alle wichtigen Plätze und

Gebäude.«

Aus solchen Dingen konnte man viele Schlüsse ziehen. Die Umgebung eines Wesens bot den

Schlüssel zu seinem Innersten. Profundes Wissen auf diesem Gebiet bildete eines der Geheimnisse,

die den Erfolg der Friedensstifter erklärten. Sorgfalt und Recherche waren immer die Basis -

jedenfalls, wenn man nicht wie Hagea hin und wieder die Einfühlsamkeit dem puren Wissen vorzog.

Zunächst überflogen sie die äußeren Bereiche der Hauptstadt. Schon hier reihten sich oft regelrechte

Wohnsilos aneinander, meist als Trabantenstädte zwischen Ackerflächen und scheinbar unberührter

Natur. Doch es gab auch ausgedehnte Viertel, in denen jeder Bau zur Landschaft paßte.

»Ich möchte Daten über die Einkommensstruktur der Trabantenstädte«, wandte sich ihr Begleiter an

den Syntron des Gleiters.

Von einem kleinen Bildschirm lasen sie und Manella Statistiken ab; demnach verfügten die Bewohner

der Silos über durchschnittlich dieselben Mittel wie die, die mit einem eigenen Haus in der Natur

lebten. Es handelte sich also nicht um wirtschaftliche Entscheidungen, sondern die Bewohner folgten

ihrer Neigung. Armut war unbekannt.

Zum Zentrum hin nahm die Anzahl der zusammenhängenden Grünflächen ab. Dichter Gleiterverkehr

erfüllte die Luft. Überall unten liefen Ferronen herum, die Bewohner dieses Planeten führten

außerhalb ihrer Gebäude ein reges soziales Leben. Hagea zog ihre Schlüsse daraus.

Sie ordnete

jedes Detail ein, auch wenn es noch so unwichtig scheinen mochte.

»Dort unten seht ihr den Roten Palast«, erklärte der Autopilot. »Hier residiert der Thort.«

»Und die Bauwerke daneben?« fragte Bransor Manella.

»Das Kontor der Kosmischen Hanse.«

Hagea verfolgte den Wortwechsel nicht mehr. Statt dessen gehörte ihre ganze Aufmerksamkeit dem

Gebilde unter ihnen. Sie wußte bereits, daß es sich um einen Neubau handelte, daß Monos den

alten Palast hatte zerstören lassen. Dennoch wirkte das Bauwerk so harmonisch in die Umgebung

eingepaßt, wie sie es selten vorher gesehen hatte.

Der Rote Palast bestand in der Tat aus rötlichem Material, das aussah wie rauher Stein. Seine Flügel

verzweigten sich weit in umliegende Parkanlagen. Manche Teile wirkten wie Erdverwerfungen, wenn

man von der Farbe absah, und andere türmten sich zur Wucht von Bergen auf. Im Zentrum des

Palasts wuchs ein verwilderter Wald. Insgesamt ergab sich so ein unregelmäßiges sternförmiges

Gebilde von einem Kilometer Durchmesser.

Das Hansekontor in unmittelbarer Nachbarschaft wirkte dagegen schäbig. Es handelte sich um ein

Zweckgebäude - zwar riesig und durchaus kunstvoll gestaltet, jedoch ohne Seele.

»Wir landen hier«, hörte sie Bransor Manella sagen.

Eine Minute später ging der Gleiter auf einem Stellplatz für Besucher nieder. *Und nun,* setzte sie in

Gedanken hinzu, *widmen wir uns den wirklich wichtigen Dingen. Den Ferronen und ihrer Geschichte.*

*

Zum erstenmal begegneten sie am Portal einem Ferronen aus der Nähe.

Die Mitglieder dieses Volkes waren humanoid, sogar sehr menschen- und linguidenähnlich. Da alle

drei Völker dieselben Stammväter hatten, war das kein Wunder. Sie waren meist um die einsechzig

groß und sowenig behaart wie Terraner. Am ungewöhnlichsten war vielleicht der Farbton ihrer Haut:

ein blasses Blau, dessen biologischen Sinn sich Hagea nicht erklären konnte. Dazu bildete ein meist

kupferfarbener Haarschopf einen harten Kontrast.

All das hatte sie schon dem Datenspeicher der DARMIR entnommen.

Der Mann am Portal repräsentierte fast exakt den Durchschnitt seines Volkes. Der Mund war noch

etwas kleiner, die Stirn über den tiefliegenden Augen wölbte sich noch etwas weiter vor als normal.

Hagea analysierte gewohnheitsmäßig seine Persönlichkeit. Seit langer Zeit hatte dieser Mann jeden

Ehrgeiz verloren. Inzwischen sonnte er sich im Gefühl, den Palast des Thort zu bewachen - was

natürlich ein völliger Trugschluß war. Dieser Mann hatte keinerlei praktische Bedeutung, es sei denn

für das Protokoll.

Dennoch stellte sich die Linguidin auf seine persönlichen Eigenheiten ein. Sie behandelte ihn so, wie

er behandelt werden wollte.

»Ich grüße dich mit Respekt«, sagte sie. »Wir sind Bransor Manella und Hagea Scoffy, zwei

Linguiden. Wir würden gern den Thort sprechen, wenn es sich einrichten ließe.«

Dabei begleitete sie ihre Worte mit unterschwellig wirksamen Gesten, die hoffentlich auch von einem

Ferronen verstanden wurden. Hundertprozentigen Erfolg konnte sie nicht garantieren; dazu weilten

sie noch nicht lange genug auf Ferrol.

»Völlig unmöglich«, blockte der Türsteher ab. Seine Augenbrauen hoben sich in blasierter Arroganz.

»Es existiert eine Warteliste, die über vier Jahre reicht. Soll ich euch auf die Liste setzen?«

Die letzte Frage war verräterisch. Ihr Wortlaut ließ Hagea schließen, daß sie Zugang zu ihm

gefunden hatte, sonst hätte der Ferrone niemals von sich aus ein Angebot gemacht.

Mit einem raschen Blick holte sie für die nächsten Schritte Manellas unausgesprochenes Einverständnis ein. »Wir verstehen«, wandte sie sich höflich an den Türsteher, »daß

unsere Namen
dir nicht geläufig sind. Aber wir sind zwei linguidische Friedensstifter.«
»Die Obersten unseres Volkes«, setzte Bransor Manella hinzu.
Hagea sah ihn böse von der Seite an. Sie waren eben *nicht* die Obersten, sondern
standen mit
jedem anderen Wesen, jedem anderen Linguiden auf einer Stufe. Doch genau das war
es, was die
Superintelligenz ES mit dem Geschenk des ewigen Lebens zerstört hatte. Vierzehn
Friedensstifter,
die vielleicht talentiertesten ihres Volkes, kannten ihren Platz nicht mehr.
Auf den Ferronen jedoch wirkten Bransor Manellas Worte. Er kam nicht auf den
Gedanken, die
Information anzuzweifeln.
»Ich habe von euch gehört ...« Seine Überheblichkeit wich offenem Staunen. »Aber
weshalb meldet
ihr euch nicht offiziell an? Zwei Friedensstifter an meiner Pforte? Ich fasse es nicht.«
»Also ist es möglich, eine Audienz zu erhalten?« hakte sie nach.
»Selbstverständlich. Ich ahnte nicht, daß es sich um einen Staatsbesuch handelt. Wartet
ein paar
Minuten. Ich versuche, den Thort zu informieren.«

*

Eine halbe Stunde später führte eine prächtig ausgestaffierte Eskorte sie durch den Roten
Palast.
Dabei repräsentierte jeder längere Gang offenbar eine geschichtliche Epoche des
Planeten. Die
Wände zierte eine Unzahl verschiedenster Kunstgegenstände, und in Vitrinen bewegten
sich
Miniaturhologramme von Ferronen, die zur entsprechenden Zeit gehörten. Fünfhundert
Meter wurden
zu einem Querschnitt aus Mode, Sitten und Stand der Technik.
Vor den Räumen des Thort standen zehn Ferronen Spalier. Sie waren unbewaffnet,
suchten aber
mißtrauisch mit den Augen die Linguiden nach Waffen ab.
Hagea und ihr Begleiter traten durch ein Portal in eine Halle. In die Wände eingelassen
fanden sich
modernste Kommunikationsgeräte. Ferrol hatte längst den terranischen Stand der
Technik erreicht,
das konnte man hier sehen. Daneben setzte sich die Reihe der Gemälde,
Kunstgegenstände und
Vitrinen fort.
Umgeben von einem Dutzend Sekretären, saß an einem Tisch der Ferrone, der der
Thort sein
mußte.
»Äh!« rief er. »Ich sehe, meine Gäste sind eingetroffen! Ihr seht mich hoch erfreut, zwei
Friedensstifter im Thronsaal begrüßen zu dürfen! Mein Name ist Tallaron.«
Der Thort war ein relativ hochgewachsener Ferrone, etwa einssiebzig groß und
erstaunlich
muskulös. Die normalerweise blaßblaue Haut schimmerte bei ihm in einem ungesunden

Grünton.

Er arbeitete zuviel, das sah Hagea dem Mann an. Er war noch sehr jung und unerfahren, und er hatte noch nicht gelernt, seine Kräfte richtig einzuteilen. Vermutlich war er dem Wahn verfallen, daß er so viele Entscheidungen wie möglich selbst treffen müsse; dafür sprach der Wust von Schriftstücken, den die Sekretäre auf dem Tisch angehäuft hatten. In diesem Augenblick riß Bransor Manella die Initiative an sich.

Hagea sah die geballte Wucht der *Zeichen*, die ihr Gefährte von sich gab. Keiner der Ferronen

konnte das so sehen wie sie. Manella verschaffte sich auf fast brutale Weise Zugang zum Geist des

Thort. Tallaron wurde überrumpelt. Das Mißtrauen, das sie zuvor in seinen Augen gesehen hatte,

schwand innerhalb von Sekunden vollständig.

»Mein Name ist Bransor Manella, meine Begleiterin ist Hagea Scoffy«, stellte er sie beide vor. »Wir

kommen im Namen aller Friedensstifter und überbringen eine Botschaft.«

»Welche Botschaft ist das?«

»Es ist die Botschaft des Friedens!« rief Bransor Manella in seiner eindringlichen Art. Er konnte

sicher sein, daß jedes Wahrnehmungsorgan im Thronsaal auf ihn gerichtet war. »Ich bringe

Nachricht von der Neuorganisation der Milchstraßenvölker. Zu den wichtigsten Persönlichkeiten zählt

der Thort von Ferrol, das ist bekannt. Wir sind hier, um die Gestaltung der neuen Ära mit dir zu

besprechen.«

»Ein hohes Ziel.« Tallaron schützte Nachdenklichkeit vor ? doch in Wahrheit hatte er keine Chance,

sich der Persönlichkeit eines Bransor Manella zu entziehen. »Es heißt, ihr Friedensstifter seid die

neuen Aktivatorträger. Darf ich sehen, ob das wahr ist?«

»Es ist wahr.«

Manella zog unter dem Oberteil seiner bunten Kombination den Aktivator mit der Kette hervor. Dann

hielt er das eiförmige Gerät so, daß jeder es betrachten konnte.

»Und du?«

Tallarons Blick fixierte sich auf Hagea.

»Ich trage keinen Aktivator. Und ich bin auch aus einem anderen Grund hier. Ich möchte dich um

Erlaubnis bitten, auf Ferrol und im Roten Palast geschichtliche Nachforschungen anzustellen.«

»Aus welchem Grund?« fragte Tallaron interessiert. Der grünliche Stich in seiner Haut war einem

plötzlich lebendigen Blau gewichen.

»Nun, das ist einfach. Vierzehn linguidische Friedensstifter erhielten vor kurzem Zellaktivatoren von

ES. Und ihr Ferronen habt von ES das Geschenk der Transmitter bekommen, außerdem wurde in diesem System damals von Perry Rhodan die Spur zum ewigen Leben gefunden. Zwischen unseren Völkern existiert eine gemeinsame Wurzel. Ich will mehr darüber herausfinden.« Tallaron dachte ein paar Sekunden lang nach. »Der Wunsch sei dir gewährt. Jedes Archiv steht dir offen, ebenso jeder Raum dieses Palasts. Unter einer Bedingung allerdings!« »Und die wäre?« »Ich möchte persönlich über jede neue Erkenntnis informiert werden, die du zutage förderst.« Hagea setzte ein perfektes menschliches Lächeln auf. »Ich garantiere das. Aber auf eines möchte ich hinweisen, Thort. Es geht nicht um neue Erkenntnisse. Ich glaube auch nicht, daß ich solche gewinne. Mir geht es darum, vorhandenes Wissen in neue Zusammenhänge einzuordnen. Ich möchte mit meinen Schülern Geschichtsforschung aus dem Blickwinkel der Linguisten betreiben.« Ein freundliches Winken war Tallarons Antwort. »Du kennst meine Bedingung. Selbstverständlich findet keinerlei Kontrolle statt. Der ganze Palast steht euch offen.« »Dafür bedanken wir uns«, sagte Bransor Manella. »Ich bitte um Erlaubnis, mit dir zu konferieren, während Hagea Scoffy sich an die Arbeit macht.« *Ein kluger Schachzug, Bransor, dachte sie. Sehr klug. Auf diese Weise hast du freie Bahn, und ich bin aus dem Weg.* Aber Bransor Manella sollte nur seine Politik machen. Sie war daran nicht interessiert, weil sie ohnehin nichts ändern konnte. Statt dessen freute sich Hagea, daß sie unbeschränkten Zugang erhalten hatte.

*

Am nächsten Tag ließ sie ihre Schüler sämtliche Gänge des Roten Palasts oberflächlich erforschen. Sie glaubte nicht, daß auf ganz Ferrol ein besseres Museum zur Verfügung stand. In den Kelleretagen befand sich außerdem ein umfangreiches Archiv; Material genug für mehrere Jahre Forschung. Gegen Mittag ließ Hagea aus der DARMIR für jeden von ihnen einen Mikrogravitator besorgen. Kein Linguide war bei 1,4 g Schwerkraft lange imstande, volle Leistung zu bringen. Denn volle Leistung verlangte sie: Es gab keine Zeit zu verschenken. Am zweiten Tag stieß einer ihrer Schüler namens Molov auf einen Saal, der relativ versteckt im

entferntesten Winkel des Palasts lag. Hagea sah sich an Ort und Stelle persönlich um. Sie fand eine

Kuppel von fünfzig Metern Durchmesser vor, die den Namen Transmitterforum trug.

Zwar waren

Transmitter auf Ferrol überall zu finden - doch in diesem Fall handelte es sich um besondere

Exemplare. Etwa ein Dutzend von ihnen waren in Käfigform hergestellt.

Ein robotischer Führer näherte sich ihnen, ein Zylinder von einem halben Meter Höhe, der in

Kopfhöhe im Raum schwebte.

»Kann ich euch helfen?« fragte er auf Interkosmo. »Mein Name ist Forum A.«

»Erkläre mir die Besonderheit des Forums«, bat sie.

»In diesem Saal findet ihr auf engstem Raum die Entwicklung der Transmittertechnik auf Ferrol

dokumentiert. Zwölf der Maschinen stammen angeblich aus der Zeit, da ES den Ferronen die

Transmitter zum Geschenk machte. Sie sind viele tausend Jahre alt.«

»Funktionieren sie noch?«

»Selbstverständlich. Aber bis auf zwei Geräte sind alle energetisch konserviert. Ebenso die neueren

Exemplare, die nur als Ausstellungsstücke dienen.«

»Aus welchem Zeitalter stammen diese neueren Transmitter?«

»Meist aus den letzten dreitausend Jahren. Auf Ferrol wurden nie eigene Verbesserungen entwickelt.

Die Transmitter stammen von Akon oder Siga.«

»Werden die Käfiggeräte auf Wunsch vorgeführt, Forum A?«

»Nein. Aber es gibt einen Zeitplan dafür. Er hängt draußen am Portal aus. Die nächste Vorführung

findet in zwei Monaten statt.«

Hagea sah sich eine Weile um, vermochte mit den technischen Details jedoch nichts anzufangen.

Also wandte sie sich mit ihrem Schüler wieder den Archiven zu. Jeder von ihnen trug ein Sprechgerät

bei sich, das seine Beobachtungen aufnahm. In der Nacht hatte die Syntronik der DARMIR Zeit, alles

auszuwerten, Überschneidungen auszufiltern und für Hagea eine Zusammenfassung zu erstellen.

Am vierten Tag des Aufenthalts fiel ihr ein Terraner auf. Überall im Roten Palast blieb er in der Nähe,

wohin sie auch gingen. Es handelte sich um einen kräftigen, nicht allzu großen Mann mit kurzgeschorenem Rotschopf. Ebenso wie sie war er untersetzt, seine Bewegungen jedoch wirkten

alles andere als gemütlich.

Zwei ihrer Schüler begleiteten Hagea.

»Geht voraus«, sagte sie. »Wartet nicht auf mich.«

Beide schauten verständnislos, folgten aber ihrer Anweisung. Sie hatten den Terraner nicht bemerkt.

Es gab noch viel zu lernen für sie.

Hagea blieb zurück und wartete auf den Terraner. Der andere kam mit lauerndem Gang. Er zeigte eine ausdruckslose Miene; vielleicht war ihm selbst nicht bewußt, wieviel Mißtrauen und Aggression in ihm steckten.

»Du verfolgst mich«, sagte sie freundlich. »Ich wüßte gern, aus welchem Grund.«

Der Terraner blieb nahe bei ihr stehen. Neben ihm liefen in einer gläsernen Vitrine immer gleiche

Szenen aus dem Landleben Ferrols ab. »Ich wußte, daß du mich bemerken würdest. Du bist Hagea

Scoffy, nicht wahr? Mein Name ist Reginald Bull. Sagt dir das etwas?«

»Leider nein.«

Hagea blieb stehen, als bemerke sie die drohende Nähe des Mannes nicht. Scheinbar unbefangen

strich sie die strahlenförmige Frisur zurecht. Hätte sie anhand der unbewußten Zeichen nicht genau

gesehen, daß keine echte Gefahr drohte, sie hätte sich mit einem Satz aus dem Staub gemacht.

»Ich bin einer der alten Aktivatorträger«, erklärte Reginald Bull. »Das ewige Leben, das ihr heute

besitzt, wurde mir und meinen Freunden gestohlen. Seid nie zu sicher! Irgendwann holen wir es uns

zurück.«

»Ich trage keinen Aktivator. Und ich kann mir nicht vorstellen, daß du nur hergekommen bist, um mir

zu drohen.«

»Da hast du recht.« Der Mann namens Bull zügelte seinen unterschwelligen Zorn ein wenig. »Als ich

hörte, daß zwei Friedensstifter auf Ferrol gelandet sind, kam ich her, um das Schlimmste zu

verhindern ...«

»Und das wäre?«

»Du solltest nicht Versuchen, mich für dumm zu verkaufen«, meinte Bull gefährlich leise.

»Seit

Monaten bringt ihr Linguiden ein Volk nach dem anderen gegen das Galaktikum auf. Und jetzt

versucht ihr dasselbe mit den Ferronen!«

Das war es also, dachte Hagea. Bull war ein Mann, der viele Jahrhunderte gelebt hatte. Was unter

seinem Einfluß gewachsen war, sah er immer schneller schwinden.

»Ich versuche gar nichts«, eröffnete sie dem Terraner. »Ich bin eine Gegnerin der neuen linguidischen Linie.«

»Aber seit du und dein Freund hier seid, hat sich einiges verändert! Ich versuche seit Tagen, zum

Thort durchzukommen. Vor eurer Ankunft hätte mich das ein paar Minuten gekostet, und jetzt?«

Hagea lachte bitter. Viel lieber hätte sie die Situation durch einen Scherz entkrampft, doch im

Augenblick fand sie nicht die Kraft dazu. Reginald Bull hatte seinen Finger genau auf ihre Wunden

gelegt. Manchmal wünschte sie sich zumindest ein bißchen von der Oberflächlichkeit, die ihr oft

nachgesagt wurde. Das hätte vieles erleichtert.

»Bransor Manella betreibt seine Politik«, sagte sie. »Und ich kann nichts dagegen tun. Selbst wenn ich wollte.«

Bulls Augen verengten sich. »Heißt das, du billigst die Haltung des Thort nicht?«

»Nein. Ich bin lediglich hier, um historische Studien zu betreiben.« Sie berichtete ihm, dem Fremden,

ausführlich von ihrem Interesse für linguistische Geschichte. Bull lauschte aufmerksam, und bald war

von seiner Aggressivität nichts mehr spürbar. Der Fremde begann sie zu mögen, und das ohne jeden

Einfluß von ihrer Seite.

»Hagea Scoffy, ich schlage dir einen Handel vor. Du bringst mich auf der Stelle zum Thort in den

Thronsaal. Erzähle mir nicht, das wäre einer Friedensstifterin unmöglich!«

»Und deine Gegenleistung?«

Reginald Bull grinste breit. »Liegt das nicht auf der Hand? Du interessierst dich für Geschichte. Ich

bin eine Art lebendes Fossil, einer der ehemals Unsterblichen. Ich habe die Suche nach dem ewigen

Leben damals selbst miterlebt. Meine Berichte sind aus erster Hand.«

Aus Hageas Innerstem stiegen ungewollt Erregung und Ehrfurcht auf. »Das wäre von unschätzbarem

Wert für mich, Terraner. Ja, ich nehme an! Und wenn mich Bransor Manella dafür tausendmal

verteufeln wird!«

Hagea strich ein paar hartnäckige Strähnen aus den Augen und setzte sich mit Bull in Bewegung.

*

Sie ließ den Wachen keine andere Wahl, als unverzüglich den Weg in den Thronsaal freizugeben. In

der Hinsicht profitierte sie von Bransor Manellas Vorarbeit. Ihr Weggefährte von früher hatte den

Ferronen klargemacht, daß alles gut war, was von den Friedensstiftern kam.

Der Thort stand mit ein paar Mitarbeitern und Manella vor einem Wandbildschirm.

Plötzlich fuhr Tallaron herum.

»Wie kommt ihr hierher?«

»Man hat uns eingelassen«, antwortete Hagea trocken. »Thort, darf ich dir den Terraner Reginald

Bull vorstellen? Oder kennt ihr euch bereits? Ich traf ihn im Palast. Und da unser Weg derselbe war,

habe ich ihn gleich mitgebracht.«

»Ich kenne Bull«, entgegnete Tallaron frostig. Seine massige Stirn legte sich in Falten des Zorns.

»Und ich habe Befehl gegeben, ihn nicht zu mir vorzulassen.«

»Weshalb?« fragte Hagea.

»Wegen mir.«

Aus der Traube von Beratern trat lächelnd Bransor Manella vor. Äußerlich war dem Friedensstifter

nichts anzusehen, doch Hagea machte er nichts vor. Manella kochte vor Wut. Das linke Auge, das

von einer sternförmigen Tonsur umgeben war, hatte sich zu einem Spalt verengt. Wäre er mit Hagea

allein gewesen, es hätte mit Sicherheit schweren Streit gegeben. *Dabei gab es nie Streit unter*

Friedensstifter dachte Hagea. *Denn der Friede war unsere Natur, unser ganzes Streben.* Bis die

Geschenke von ES alles durcheinandergebracht hatten.

Bransor Manella wandte sich an Bull: »Ich bespreche schon seit Tagen mit meinem Freund Tallaron

Dinge, die keinen Aufschub dulden. Daher entschied der Thort, dich nicht vorzulassen.«

»Mir scheint eher«, rief der Mann von Terra, »daß Tallaron meine Argumente nicht hören darf!

Deshalb werde ich von Hofschranzen gehalten!«

»Du vergißt dich«, rügte der Thort. »Ich bin kein Kind, Reginald Bull. Meine Entscheidung war gut

begründet. Bransor Manella bringt die Botschaft einer neuen Ordnung für unsere Milchstraße. Und

du? Was könntest du sagen? Immer nur das, was wir seit Jahrhunderten und Jahrtausenden hören.

Es hat uns kein Glück gebracht.«

Hagea erkannte in seiner Argumentation nur zu deutlich das vorgegebene Schema. Tallaron war sich

nicht einmal bewußt, wie genau er in anderen Worten Manellas Überzeugung wiederholte.

»Du willst dich tatsächlich beugen, Tallaron?« Bulls Gesicht war vor Ärger dunkelrot angelaufen.

»Das kannst du nicht tun! Du trägst Verantwortung!«

Bransor Manella trat einen einzigen Schritt vor. Und doch reichte die kleine Geste, sämtliche Blicke

im Saal auf sich zu ziehen. »Verantwortung tragen heißt nicht, ewig dieselbe Fehlentscheidung zu

treffen. Ein vermeintlich kleines Übel wählen heißt nicht, daß der rechte Weg nicht existiert.«

»Du bist ein Schwätzer, Manella!« rief Reginald Bull zynisch. »Du willst mit deinen Freunden die

Milchstraße neu ordnen? *Du?*«

Manella versteifte sich plötzlich. Das Wort Schwätzer hatte ihn tief getroffen. Deutlich erkannte

Hagea sein angeschlagenes Gleichgewicht - einem solchen Tonfall sahen sich Linguinen nicht oft

gegenüber. Ebenso selten war es, daß ein Wesen wie der Terraner sich der

linguistischen

Überzeugungskraft so weit entziehen konnte. Daran erkannte Hagea, wie stark Bulls Wille

ausgeprägt war, wie sehr seine Überzeugungen gefestigt waren.

Oder sollte sie es Starrsinn nennen? Geistige Unbeweglichkeit?

»Jawohl, ich! Wir Friedensstifter haben das ewige Leben erhalten! Und dir und deinen Freunden ist

es entzogen worden! Ohne Grund, denkst du? Denk an die Kriege, die immer wieder diese Galaxis

überziehen. Ihr wart unfähig, Dauerhaftes zu erschaffen!«

»Unfähig?« höhnte Bull weiter. »Und auf wessen Konto geht das Galaktikum? Wer hat Monos' Sturz

bewirkt? Ihr Friedensstifter jedenfalls gewiß nicht.«

»Wir werden etwas bewirken, was besser ist als das.«

»Dazu seid ihr niemals imstande, sage ich! Die Linguisten sind Seifenblasen! Sie werden zerplatzen,

wenn es ernst wird. Das bedingt schon eure Biologie. Wenn ihr so überlegen seid, wie ihr scheinen

möchtet, was ist dann mit eurem Kima?«

»Unser Kima«, antwortete Bransor Manella würdevoll, »unterscheidet uns von den anderen Rassen.

Es beinhaltet auch das Potential, einen tödlichen Kreislauf durch Frieden zu überwinden.«

»Ach ... Und wie kommt es dann, daß schon ein simpler Transmittertransport dieses Kima zerstört?

Daß ihr dann zu lallenden Idioten werdet, die höchstens noch zum Unkrautropfen taugen? Das zeigt

die grundsätzliche Schwäche der Linguisten auf. Ihr sollt euren Platz in der Völkergemeinschaft

haben. Aber nicht als führendes Volk, sondern als eines unter vielen. Eure Unvollkommenheit zeigt,

wie ihr scheitern müßt!«

»Dumme Worte sind das, Reginald Bull. Sehr dumme Worte.«

Hagea fühlte sich unfähig, in das Gespräch einzugreifen. Sie sah mit lähmendem Entsetzen das

Zittern, das Bransor Manella erfaßt hatte. Als Stern von Verehost hatte er sich den Ruf unerschütterlicher Ruhe erworben. Und nun? Wie war es möglich, daß der andere so heftig

reagierte? Hatte er sich so sehr in seinen Dünkel verrannt, daß er die Wahrheit nicht mehr sehen

konnte?

Und daneben stand Tallaron, plötzlich schwankend in seiner Überzeugung. Manellas Verwundbarkeit

zerstörte die Früchte seiner Arbeit.

Bull lachte triumphierend. »Ich sage die Wahrheit, und du weißt es.«

»O nein ... Reginald Bull, höre gut zu: Ich trage eines der Geschenke von ES. Der Aktivator ist mir

nicht umsonst verliehen worden. Die Günstlinge des Unsterblichen verlieren ihr Kima

nicht. Ein

Transmittertransport kann mir nichts anhaben. Jetzt nicht mehr, verstehst du?«

Ungläubig beobachtete Hagea das Spektakel. Sekundenlang hatten Bull und Manella die Rollen

getauscht. Der Terraner trieb den Friedensstifter in die Enge - bis er ihn da hatte, wo er ihn haben

wollte. Und nun schnappte die Falle zu.

»So?« fragte der rothaarige Mann lauernd. »Warum beweist du es dann nicht? Gehe durch einen

Transmitter!

Beweise, daß ihr Linguiden euch mit der Völkergemeinschaft auf eine Stufe stellen dürft!«

Bull redete Unsinn, und Hagea wußte es. Aber Bransor Manella war schon zu sehr in seinem

Gedankengebäude gefangen, als daß er noch hätte umkehren können.

»Ich werde es beweisen«, brachte der Friedensstifter zitternd vor Wut heraus. »Und ihr alle sollt

meine Unverwundbarkeit erleben. - Tallaron! Mein Freund, ich bitte dich, uns

Transmitter zur

Verfügung zu stellen. Ist das möglich?«

»Gewiß«, gab der Thort verwirrt zurück. Dem Ferronen war anzusehen, daß seine Überzeugung ins

Wanken geraten war. »Was wäre leichter auf den Planeten des Wega-Systems?«

Manella nahm eine unglaublich selbstherrliche Pose ein, deren Aussagekraft er selbst nicht

bemerkte. »Ich bin ein Friedensstifter der neuen Generation!« sagte er. »Seht selbst, daß die Makel

von früher der Vergangenheit angehören!«

Der Thort winkte entnervt seine Mitarbeiter in Richtung Tür; er war der Situation nicht länger

gewachsen. »Übermorgen um sechs Uhr Ortszeit im Transmitterforum. Und jetzt laßt mich allesamt

allein, ich will nachdenken.«

Bransor Manella warf sowohl Bull als auch Hagea einen mörderischen Blick zu, dann verließ er in

gänzlich untypischer Eile den Thronsaal. Wahrscheinlich hatte seit Jahren kein Friedensstifter mehr

einen schlechteren Abgang gehabt. Als sie durch das Portal nach draußen traten, sahen sie gerade

noch seine bunte Kombination um die nächste Ecke verschwinden.

»Meinen Glückwunsch, Reginald Bull«, sagte sie unbewegt. »Das Rennen um Ferrol hast du

gewonnen. Bransor Manella ist für alle Zeiten unsterblich blamiert.«

»Ich weiß nicht«, meinte der Mann. »Ich hatte den Eindruck, er will es wirklich tun.«

»Ach was. Er ist kein Selbstmörder, dazu ist er viel zu sehr von seinem eigenen Wert für das Volk

überzeugt. Das Transmittertabu ist unumstößlich. Denkst du, er hängt nicht an seinem ewigen

Leben? Er wird es niemals in geistiger Umnachtung verbringen.« Und sie setzte hinzu:
»Wenn er
klug ist.«

7.

Zwei Stunden später saß Hagea Scoffy in der Zentrale ihres Delphinschiffs und wertete Daten aus.

Sie hatte sich gegen Abend mit Reginald Bull verabredet. Bis dahin wollte sie soviel Hintergrundwissen wie möglich über die Ereignisse sammeln, die Bull damals miterlebt hatte.

»Hagea!«

Hinter ihr stand plötzlich Bransor Manella. Der andere hatte sich perfekt in der Gewalt. Nicht das

kleinste Zeichen deutete darauf hin, daß er soeben eine verheerende Niederlage erlitten hatte. Und

er gab sich keine Blöße, was sie anging - keine Vorwürfe, keinerlei Andeutung.

Dies entsprach seinem eigentlichen Wesen. Manella mußte wissen, daß ausschließlich er die Fehler

begangen hatte. Es war eines Friedensstifters unwürdig, sein eigenes Versagen auf andere

abzuwälzen. Doch allmählich hätte sich Hagea über nichts mehr gewundert.

»Was kann ich für dich tun?« fragte sie distanziert.

»Du kennst das Problem, vor dem ich stehe. Darf ich auf deine Unterstützung zählen?«

»Unbeschränkt.«

»Gut. Dann bitte ich dich, mir bis übermorgen eine technische Spezialistin der DARMIR auszulernen.«

»Natürlich.« Sie verbarg mit Mühe ihre Verwunderung. »Wen möchtest du?«

»Deine Schwester Neido. Sie hat den allerbesten Ruf.«

»Du möchtest meine Kommandantin mitnehmen? Wie du willst, Bransor. Ich brauche sie nicht.«

»Dafür danke ich dir.«

Während Manella am Kommando-Stand gedämpft mit Neido sprach, blieb Hagea ruhig sitzen. Mit

Mühe widerstand sie der Versuchung, aufzustehen und Fragen zu stellen. Statt dessen konzentrierte

sich die Friedensstifterin auf ihren Datenscreen. Noch drei Stunden, bis der Terraner kam. Die Zeit

bis dahin nutzte sie gut. Irgendwann verschwanden Manella und Neido, und Hagea versank

vollständig in der faszinierenden Geschichte einer Suche, in den Beschreibungen eines jungen Perry

Rhodan, der irdischen Mutanten, von Thora und Crest.

Einer ihrer Schüler schreckte sie auf.

»Der Terraner ist da.«

»Gut. Führe ihn in meine Kabine. Ich komme gleich.«

Sie blieb noch ein paar Minuten sitzen und ließ das auf sich wirken, was sie erfahren hatte. Dann

lockerte sie mit ein paar Übungen ihre Glieder - und als sie ihre Kabine betrat, lag ein freundliches

Lächeln auf ihrem Gesicht.

Der rothaarige Mann hatte sich bereits gesetzt. Hagea bot ihm nach terranischer Sitte zu trinken an,

stellte Becher hin und setzte sich anschließend.

»Mir scheint«, sagte Bull, »du nimmst das alles viel zu leicht. Ich verstehe dich nicht, Hagea Scoffy.

Betrifft es dich nicht, was mit Bransor Manella ist?«

»Doch, es trifft mich sehr. Wir Friedensstifter glaubten immer, wir stünden im Einklang mit uns und

der Welt. Es war nicht unser Ziel, Macht zu haben. Und nun haben die Aktivatoren alles verändert.«

»Siehe Bransor Manella«, meinte Bull verständnisvoll. »Aber du bist die alte geblieben, nicht wahr?«

»Nein ... Auch ich habe mich verändert. Wäre ich sonst hier? Eigentlich sollte ich auf Dauho sein,

meinem Heimatplaneten, und mich um mein Volk oder um meine Äcker kümmern. Du mußt wissen,

daß mein Volk mir eine Insel geschenkt hat. Mein Kima-Strauch steht darauf. Weißt du, was ein

Kima-Strauch ist?«

»Ja, ich weiß es.«

»Dann verstehst du auch, warum ich dort sein sollte, nahe bei meinen Wurzeln. Und was tue ich statt

dessen? Was will ich auf Ferrol? Keiner von uns kann sich entziehen.«

Bull hatte die Ellenbogen auf den Tisch gestemmt und stützte mit beiden Händen sein Kinn. »Früher

war ich euch Friedensstiftern gegenüber immer mißtrauisch. Ich bin es heute mehr denn je; Bransor

Manella bestärkt mich nur darin. Aber wenn früher alle so waren wie du heute, entschuldige ich mich.

Dann habe ich mich geirrt.«

»Das schlimme ist, daß ich dir dein Mißtrauen nicht nehmen kann. Ebensowenig kann ich gegen

mein Volk arbeiten. Deshalb schlage ich vor, wir wechseln das Thema. Ich habe dich zum Thort

gebracht, dein Teil des Handels steht noch offen.«

»Du hast recht«, meinte Bull. »Am besten beginne ich damit, wie wir damals auf dem Mond den

abgestürzten Arkonidenraumer fanden. Die Besatzung folgte einer vagen Spur. Ihr Ziel war der

Planet des Ewigen Lebens ...«

Reginald Bull war ein guter Erzähler, dessen Gedankenreichtum sie ein ums andere Mal überraschte. Hagea lauschte lange Zeit.

*

»Neido, ich will jetzt Bescheid wissen.«

Ein erschöpfter Blick von tief unten traf Hagea. Ihre Schwester wirkte streitbarer und unausgeglichener denn je. Sie kam immer nur für kurze Zeit in die DARMIR und stellte sonderbare

Berechnungen an, deren Sinn Hagea nicht verstand.

Neido sah unwillig von ihrem Pult auf. »Aber Bransor Manella hat gesagt ...«

»Stopp! Wem gehört deine Loyalität?«

Hagea wußte genau, welch harte Frage sie stellte, doch sie konnte Neido die Unannehmlichkeit nicht ersparen.

»Dir«, antwortete ihre Schwester schließlich unwillig. »Also stelle deine Fragen.«

»Das habe ich schon getan! Ich will wissen, woran du für Bransor Manella arbeitest.«

»Wenn man es genau nimmt«, sagte Neido mit allem Ernst, »sind wir eingebrochen. Wir haben uns

Zugang zum Transmitterforum verschafft, ohne daß es jemand merken könnte.«

»Ihr habt was getan?«

»Ja, Hagea, genau das! Aber mehr darf ich selbst dir nicht verraten.«

»Wo ist Bransor?«

»Im Roten Palast, ich könnte dich zu ihm führen«, erbot sich Neido bereitwillig.

»Ja. Darum bitte ich. Und zwar jetzt sofort.«

Sie verließen die DARMIR und betraten durch das Hauptportal den Palast des Thort. Am nächsten

Morgen sollte Manellas Transmittervorführung stattfinden; und der andere hatte bis jetzt seine

dumme Ankündigung nicht zurückgenommen. Hageas Gefühl bei der ganzen Sache war schlecht.

Sie sah beim besten Willen den Ausweg nicht, den Manella offenbar gefunden hatte.

Neido erschien an der Schleuse mit einem schweren Handkoffer. Gemeinsam machten sie sich mit

einem Gleiter auf den Weg. Niemand versperrte ihnen den Zugang zum Roten Palast, weil

jedermann sich an die ein und aus gehenden Linguiden gewöhnt hatte. Binnen zehn Minuten

erreichten sie jenen abgelegenen Flügel, in dem Hagea schon auf eigene Faust das Forum entdeckt

hatte. Hundert Meter vor dem Ziel sah Hagea in einer Nische einen Mann von der COMANSOR

stehen. Es war ein Wachtposten.

Der Roboter Forum A schwebte direkt am Eingang zur Halle. Er zeigte nicht das geringste Anzeichen einer Reaktion.

»Was ist mit der Maschine?« fragte Hagea.

»Wir haben den Syntron umprogrammiert, heimlich natürlich. Bis morgen früh reagiert er nicht mehr

auf die Anwesenheit von Linguiden. Wir sind praktisch Luft für ihn, unsere Aktionen werden von ihm

nicht aufgezeichnet. Und andere Überwachungsmechanismen existieren hier nicht. Wenn sich

Ferronen nähern, schützt er wichtige Reinigungsarbeiten vor. Aber hierher kommt praktisch kaum

jemand.«

In der Halle herrschte hektische Aktivität. Sechs Linguiden hatten einen der

Käfigtransmitter bis auf
einzelne Schaltungen zerlegt. In fieberhafter Arbeit versuchten sie, das Gerät wieder
zusammenzusetzen.

»Was ist hier los, Bransor?« Der andere trat aus dem Schatten eines zweiten
Transmitters. »Äh,

Hagea! Ich habe schon befürchtet, daß du herkommen würdest. Du kannst dir denken,
daß ich es

nicht sehr gern habe.«

Manella hatte wenig Schlaf bekommen, das sah sie. Die Haarlocke über seinem
halbblinden Auge

war verklebt, und die Sterntonsur, der er seinen Beinamen verdankte, war nur noch
schlampig
ausrasiert.

»Ich kann mir überhaupt nichts denken«, entgegnete sie. »Was geschieht hier?«

»Wir bereiten meinen Auftritt vor. Ich gehe in diesem Saal durch die Transmitterstrecke.
Zwanzig

Meter sind es nur, aber es wird zur Demonstration ausreichen.«

»Denkst du, die Transmitterkäfige funktionieren nicht?«

»Doch, aber nicht in meinem Sinn.

Ich habe nämlich nicht die Absicht, das Risiko wirklich einzugehen. Neido und die
Techniker bauen

im Empfangsgerät einen modernen Holoprojektor ein. Das Ganze läuft folgendermaßen:

Ich steige in

den Sendetransmitter und aktiviere die Schaltung. Anstatt jedoch zu verschwinden,
erfaßt mich ein

Deflektorfeld. Sensoren übertragen mein Hologramm dann in dem Empfangskäfig, wo
der Projektor

mit meinem Bild gespeist wird. Alle werden denken, ich hätte den Schritt wirklich getan.«

Hagea starrte den anderen voller Abscheu an. »Seit wann hatten Friedensstifter je
solche Tricks

nötig? Ich schäme mich für dich, Bransor Manella! Haben wir nicht immer nach der
Wahrhaftigkeit

gestrebt?«

Manella lachte böse auf.

»Wie nennst du es? Wahrhaftigkeit? Tausendmal hast du selbst die Macht der Zeichen
eingesetzt,

um Frieden zu stiften. Du warst überzeugt von deiner Sache, gut; aber du hast
manipuliert wie jeder

von uns. Versuche also nicht, mir Moral zu predigen.«

Hagea fühlte sich wie vor den Kopf geschlagen. Sie fand sekundenlang keine Worte.
Immer wieder

musterte sie fassungslos die Techniker, die unter Neidos Kommando Schaltung um
Schaltung an

ihren Platz brachten.

»Und wie geht es weiter«, fragte sie, »wenn du scheinbar aus dem Empfänger trittst?«

»Ganz einfach: Da meine Projektion natürlich die Tür für mich nicht öffnen kann,
übernimmt das ein

eingebauter Syntron. Ich halte eine kleine Rede, dann trete ich in den Empfänger

zurück.«

»Und läßt dich ein weiteres Mal abstrahlen«, ergänzte Hagea. »Klug ausgedacht. Das Deflektorfeld

gibt dich wieder frei, und du hast gewonnen. Die Nachricht wird sich überall verbreiten.«

»Richtig.«

»Ich will nicht länger stören.«

Hagea wandte sich abrupt zum Gehen. Sie konnte nicht länger mitansehen, wie das wahre Wesen

der Linguiden in den Schmutz gezogen wurde. Dabei war sie sicher, daß Dorina Vaccer und die

anderen Manellas Handlungsweise voll und ganz billigten. Sie alle hatten sich verändert.

ES hatte es

mit den Zellaktivatoren getan.

*

Hagea erwachte mit schweißdurchtränktem Haarschopf. Sie hatte von ihrem Baumtanz geträumt,

von der Macht der Roten und endlosen Freßorgien auf dem Planeten Dauho. Dann aber hatte sich

ein Schatten über das Meer gelegt, und für die Linguiden war ein Zeitalter der Finsternis angebrochen.

Und genauso fühlte sich die Friedensstifterin noch immer. Sie verwendete alle Konzentration darauf,

sich anzukleiden, ihr Gesichtshaar zu frisieren und nachzufärben. Sie wollte nicht nachdenken

müssen, das war der ganze Grund. Zuletzt legte sie die weiße Kombination an. Rote Handschuhe

und Stiefel vollendeten das Bild. In einer Tasche steckte der Mikrogravitator für draußen.

Um fünf Uhr Ortszeit trafen sie, Bransor Manella, ihre Schüler und Neido sich draußen vor den

Schiffen. Es war bereits über dreißig Grad warm. Feuchtheiße Luft lag über der Hauptstadt Ferrols

und dem Raumhafen. Die Wega schickte erste Strahlen über den Horizont, und in der diesigen Luft

sahen die Silhouetten der Raumschiffe wie ein Wald aus Metall aus.

»Bist du zur Vernunft gekommen?« fragte Hagea den anderen leise. Die Schüler mußten dies nicht

hören.

Manella hatte seinen Körperausdruck und die Mimik vollkommen in der Gewalt. »Ich bin bestens bei

Verstand, liebe Hagea. Erinnerst du dich noch an das, was unser Lehrer Bury Comansor immer

sagte? *Die Linguiden sind ein auserwähltes Volk. Sie sind bestimmt dazu, die Führung in der*

Milchstraße zu übernehmen.«

»Ja, ich erinnere mich gut. Bury Comansor war schon damals altersschwach. Er hat die Fähigkeiten

eines Friedensstifters bald darauf verloren.«

Gemeinsam begaben sie sich zu zwei wartenden Taxigleitern. Hagea und Bransor

Manella nahmen
den kleinen, die Schüler drängten sich gemeinsam in ein Großraummodell.
»Ich verstehe deine Anspielung sehr wohl«, meinte Manella irgendwann. Unter ihnen
zogen die
Gebäude von Thorta vorbei. An sämtlichen Glasflächen brachen sich gleißend helle
Strahlen,
Feuchtigkeit verdunstete dampfend. Dann setzte er hinzu: »Aber ich bin keineswegs
senil. Ich werde
mir die Fähigkeit des Friedenstiftens bewahren. Eine Ewigkeit lang.«
Mehr hatten sich die beiden nicht zu sagen. Zwanzig Minuten vor sechs Uhr erreichten
sie den Roten
Palast. Hagea hatte keinen großen Auflauf erwartet, und es gab auch keinen. Daß
jedoch niemand
sich für die Ankunft der Friedensstifter interessieren würde, überraschte sie. Dabei hätte
sie nur
nachdenken müssen. Tallaron fühlte sich so unwohl in seiner Haut - er würde erst das
Ergebnis
bekanntgeben, wie auch immer es ausfiel.
Die Wachen ließen sie passieren.
Inmitten ihrer Schüler brachten sie die Museumsgänge des Palasts hinter sich.
»Dahinten ist das Forum.«
Hier erwarteten sie die ersten Sicherheitsvorkehrungen. Bewaffnete Ferronen riegelten
den Zugang
zum Transmittersaal ab. Die Linguiden wurden der Reihe nach vorgelassen. Alles war
noch so wie
gestern abend, als die Techniker ihre Arbeit beendet hatten. Die zwölf Käfigtransmitter
standen in
einem Halbkreis, etwas versetzt die neueren Exemplare.
Und alle bis - auf zwei waren energetisch konserviert. Auf diese beiden Käfige
konzentrierte sich das
Interesse.
Insgesamt befanden sich in der Halle mehr als dreißig Personen. Dahinten stand
Reginald Bull mit
ein paar Leuten seiner Mannschaft, und bei ihm hielt sich der Thort Tallaron auf. Hagea
beobachtete
genau Manellas Reaktion, als er die beiden zusammen sah. Der andere fand die
Früchte seiner
Arbeit in Gefahr - was erneut seinen Zorn anstachelte.
Zehn Minuten noch.
Plötzlich löste sich Reginald Bull aus der Gruppe und kam auf die Linguiden zu. Der
Mann strahlte
über das ganze Gesicht; und das, obwohl er sich bemühte, keine Regung zu zeigen.
Reginald Bull
hatte einen Trumpf in der Hand.
»Gut geschlafen, Manella?« erkundigte er sich scheinheilig.
»Danke, hervorragend. Mein Schlaf war fest und voller Zuversicht. Du dagegen siehst
müde aus.«
Bull grinste böse. »So ist das ohne Zellaktivator. Man wird wieder ein wenig auf das

Maß normaler

Wesen zurechtgestutzt. Ich benötige mehr Schlaf als früher. Und diese Nacht, das kann ich dir

versichern, habe ich kaum geschlafen.«

Die letzten Worte waren so lauernd gekommen, daß etwas dahinterstecken mußte. Der Trumpf, den

Reginald Bull gefunden hatte. Nun mußte es heraus.

Bransor Manella schluckte den verbalen Köder. »Du hattest zu tun heute nacht?«

»In der Tat, das hatte ich. Wißt ihr, wer Forum A ist? Nein? Ich sage es euch: eine Art Museumswächter. Und als ich gestern sehr spät das Transmitterforum inspizieren wollte, schickte

mich ebendieser Forum A mit der Begründung weg, hier würden Reinigungsarbeiten vorgenommen.«

Bransor Manella behielt eisern die Beherrschung. Nur Hageas Herz begann laut zu pochen. Sie

ahnte schon, was jetzt kommen mußte.

»Also dachte ich mir«, fuhr Bull fort, »ich warte noch ein wenig ab. Und tatsächlich, bald kam an

meinem Versteck eine Gruppe Linguiden vorbei. Genau wie ihr habe ich also ein paar Techniker der

CIMARRON hier eingeschleust. Jetzt weißt du auch, weshalb ich so müde aussehe, Bransor

Manella.«

Der Friedensstifter antwortete nicht. Seine Züge wirkten steinern, die Hände waren verkrampft.

Hagea jedoch sah, was allen anderen verborgen blieb: Manellas unbewußte Zeichen ließen auf

einen furchtbaren Schock schließen, auf eine geistige Situation nahe dem Zusammenbruch.

»Ja. Ich weiß.«

»Wir haben all eure Spielzeuge wieder ausgebaut, Manella. Natürlich weiß der Thort nichts davon.

Sie sind sehr vertrauensselig hier im Palast. Aber das Gute daran ist, daß du jetzt Farbe bekennen

mußt. Du hast verloren! Verschwinde von Ferrol, bevor ich dich wegjage!«

Der Friedensstifter schwieg lange.

»Er hat recht«, raunte Hagea ihm zu. »Sieh es ein, solange du noch zurückkannst. Ich verschaffe dir

einen ehrenvollen Abgang.«

Im Gesicht des anderen entstanden tiefe Falten, die noch unter der Behaarung sichtbar waren. Seine

linke Hand wanderte unbewußt an den Zellaktivator. Die Finger schlossen sich zu einem festen Griff.

»Ich weiche nicht zurück«, murmelte Manella.

»Wie bitte?« fragte Bull entgeistert.

»Nochmals: Ich weiche nicht zurück!«

»Weißt du, was du da sagst?« fragte Hagea. Erstmals in ihrem Leben versuchte sie, mit der Macht

der Zeichen Zugang zu einem Friedensstifter zu gewinnen, Manella wieder zu Verstand zu bringen.

Doch der andere blockte ab.

»Ich weiß genau, wovon ich spreche. Die linguidischen Friedensstifter sind die neuen Günstlinge des

Unsterblichen. Jedenfalls wir vierzehn, die wir Aktivatoren tragen. Ich bin überzeugt, ES hat auch

daran gedacht.«

»Bransor!« rief sie. »Was soll das heißen?«

»Es heißt, daß ich durch den Transmitter gehen werde.«

»Sei kein Dummkopf!« Bull fuchtelte mit beiden Händen vor dem Gesicht des Linguiden herum.

»Kein Mensch hat gesagt, daß der Einsatz in diesem Spiel dein Leben ist! Verdammter Narr! Komm

zur Besinnung!«

Bransor Manella breitete die Arme aus und brachte damit den Terraner und Hagea zum Verstummen.

Dann wandte er sich mit lauter, eindringlicher Stimme an sämtliche Personen im Transmitterforum:

»Die Zeichen der alten Zeit gelten nicht mehr! Ein neuer Morgen ist angebrochen! Und ich werde

euch allen zeigen, wie der Wille des Unsterblichen über die Makel der Wesen triumphieren kann! Ich

gehe durch den Transmitter!«

Hagea riß ihn am Ärmel seiner Kombination, doch Bransor Manella ließ sich nicht beirren. Er trat aus

der Traube von Linguiden auf den freien Platz in der Mitte der Halle.

»Was ist in ihn gefahren?« flüsterte Bull. »Mein Gott! Das habe ich nicht gewollt!«

»Wir können ihn nicht mehr aufhalten. Ich glaube sogar, daß er bei Besinnung ist. Er hat einfach nur

entschieden, das Risiko einzugehen. Er glaubt, sein Kima ist unverletzlich.«

Bransor Manella blieb vor einem der intakten Transmitterkäfige stehen und öffnete die Gittertür.

»Thort! Ist der Sender auf den Empfänger eingepegelt?«

»Selbstverständlich«, antwortete Tallaron. Der muskulöse Ferrone wartete mit blassem Gesicht

inmitten seiner Berater ab. »Wir haben das mehrfach prüfen lassen. Du mußt nur die rote Taste

drücken. Ich wünsche dir Glück.«

Manella lachte laut. »Das ist es nicht, was ich brauche. Ich benötige nur den Beistand dessen, der

uns auserwählt hat.«

Der Friedensstifter riß kurz entschlossen die Käfigtür auf und trat ins Innere der Abstrahlzone. Seine

Hand senkte sich über die Schaltung. Dies ist seine letzte Chance, dachte Hagea, die Entscheidung

rückgängig zu machen. War da ein Zittern, ein kaum merkliches Zucken der Hand? Aber nein,

Manella machte keinen Gebrauch von seiner Chance; er hatte sich viel zu sehr in seinen Irrsinn

verrannt.

Die Hand fiel auf die rote Taste.

Hagea Scoffy dachte kurz an den Jungen, den sie in Bury Comansors Begleitung damals

kennengelernt hatte. Was war nur aus diesem Jungen geworden? Oder lag bei ihr der Fehler, nahm

sie ihre eigenen Gedanken wichtiger als die Entwicklung der Geschichte?

Nein, Bransor Manella! Tue es nicht! Doch ein Energiefeld ließ im Bruchteil einer Sekunde den

Linguiden verschwinden. Insgesamt nahm der Prozeß eine nicht meßbare Zeitspanne in Anspruch.

Gleichzeitig entstand im Empfängerkäfig der Körper wieder. Hagea wußte nicht, was sie erwartet

hatte - jedenfalls schien Manella äußerlich völlig unversehrt. Die Augen waren geschlossen, die

Gestalt verkrampft. Es spielte keine Rolle, ob der Transport über Lichtjahre hinweg erfolgt war oder

nur über wenige Meter wie in diesem Fall. Auch die Bauart des Geräts war nicht entscheidend. Nur

die Tatsache, daß ein Linguide sich von Transmitterfeldern zerlegen und durch den Hyperraum an

einen anderen Ort schicken ließ.

Und daß dieser Linguide hoffte, den Transport bei heilem Verstand zu überstehen.

Der Körper regte sich.

Langsam öffneten sich die Lider wie die eines Todkranken nach langem Schlaf. Nach und nach wich

die Verkrampfung aus Armen und Beinen, und hinter den Augen erwachte die Intelligenz eines

Friedensstifters.

Bransor Manella richtete sich zur vollen Größe auf. Im Stil eines Triumphators stand er im Käfig. Sein

Gesicht verzog sich zu einem breiten Lachen, eine Hand war geballt nach oben gereckt.

Nein, wisperte etwas in ihr, Friedensstifter ballen keine Hände. Das Symbol der Friedensstifter ist die offene Hand ...

Dieser Linguide hatte sein Kima nicht verloren. Bransor Manella war im Vollbesitz seiner geistigen

Kräfte, stärker und selbstbewußter denn je zuvor.

Und in ihr stieg ein schreckliches Bild hoch. Der Jubel der Linguiden, als ihnen die neuen Gesetze

der Aktivatorträger verkündet wurden. War es auf Dauho genauso gewesen? Hatten Bluda und

Aerton mitgejubelt? Und wie würde es sein, wenn sie jemals auf die Heimatwelt zurückkehren durfte?

Die geballte Hand gab eine deutliche Antwort. Macht statt Worten, statt der offenen Hände ein

zweifelhafter Sieg.

»ES sorgt für die Seinen«, murmelte Bull neben ihr. »Aber die Geschenke des Unsterblichen haben ihren Preis. Er wird es noch erfahren.«

E N D E

Die Handlung des nächsten Perry Rhodan-Bandes spielt vorwiegend auf der Linguidenwelt Bastis,

auf der sich eine Niederlassung der Kosmischen Hanse befindet.

Seltsame Dinge gehen auf Bastis vor, und der Leiter des Handelskontors, ein ehemaliger

Spitzenagent der Organisation WIDDER, wundert sich nicht wenig, als die Linguiden ihre

abergläubische Scheu vor Materietransmittern plötzlich ablegen und eine ganze Anzahl dieser

Geräte zur kurzfristigen Lieferung bestellen.

Mehr über die Vorgänge auf der Linguidenwelt berichtet Peter Griese in seinem Roman unter dem

Titel:

SKLAVEN DER 5. DIMENSION

Computer: Der transmitterfeste Friedensstifter

Die Linguiden sind merkwürdige Geschöpfe. Sie stammen, wie man inzwischen weiß, von jeweils ein

paar Handvoll Tefrodern und Arkoniden ab, die in grauer Vorzeit ihre wrackgeschossenen

Raumschiffe - die SAMUR und die RIUNAN - auf der Welt Haemon I (heute Lingora) notlandeten und

sich, nachdem die anfängliche Feindseligkeit überwunden war, munter und willig miteinander

paarten. Die Linguiden sind aber nicht schlechthin tefrodisch-arkonidische Mischlinge. Sie haben

vielmehr gleich während der ersten Generation ihres Daseins eine Reihe tiefgreifender Mutationen

durchgemacht, die sie zu einer eigenen biologischen Spezies haben werden lassen.

Niemand, der

ohne Kenntnis des wahren Hintergrunds heutigentags einen Linguiden durchleuchtete, käme auf die

Idee, ihn für das Produkt einer Kreuzung zwischen arkonidischen und tefrodischen Vorfahren zu

halten.

Merkwürdig erscheint dem Unvoreingenommenen auch jene anscheinend artspezifische Fähigkeit

der Linguiden, durch sanftes Argumentieren Unstimmigkeiten zwischen Streitenden zu beseitigen.

Diese Gabe ist grundsätzlich offenbar allen Linguiden zu eigen; aber es gibt von Individuum zu

Individuum große Unterschiede in der Ausprägung. Am deutlichsten ist die Befähigung bei den

sogenannten Friedensstiftern ausgebildet, die in der Lage sind, durch bloßes Zureden

Streitigkeiten

interstellarer Größenordnung zu schlichten. Dabei scheint festzustehen, daß die Gabe des

»Friedenssprechens« keine mutantische oder paranormale Fähigkeit im ursprünglichen Sinn der

Definition ist. Sie wird vielmehr mit herkömmlichen Geisteskräften bewerkstelligt, wie sie jedem

intelligenten Wesen zur Verfügung stehen.

Noch merkwürdiger aber ist die folgende Eigenheit der Linguiden: Sie sind außerstande, einen

Transmitter zu benützen, in Raumschiffen mit Transitionstriebwerk zu reisen oder sich teleportieren

zu lassen. Tun sie es doch, erleiden sie schwerwiegende geistige und körperliche Schäden.

Vorgänge, die mit Entstofflichung und unmittelbar darauffolgender Rematerialisierung an einem

anderen Ort zu tun haben, gehören in den fünfdimensionalen Bereich. Man weiß seit langem, daß

jedes Objekt, also auch die Kombination Körper und Mentalsubstanz eines organischen Wesens,

seine Entsprechung im 5-D-Kontinuum hat. Bisher galt als nachgewiesen, daß die Prozesse der

Transmission, Transition und Teleportation sich in einem Wellenlängenbereich des hyperenergetischen Spektrums abspielen, der weit von jenem Bereich entfernt ist, in dem die

Entsprechungen vierdimensionaler Objekte sich manifestieren. Man folgerte daraus einigermaßen

beruhigt, daß der Vorgang des Transmittertransports, der Transition und der Teleportation mit der

hyperenergetischen Repräsentation des Körper/Mentalsubstanz-Komplexes nicht in Wechselwirkung

treten könne. Mit anderen Worten: Die Benützung eines Transmitters beeinflusste die körperliche bzw.

mentale Struktur des organischen Wesens in keiner Weise. Mit dieser Überzeugung hat man viele

Jahrhunderte lang bequem gelebt. Milliarden von Transmitter und

Transitionsdurchgängen sowie

Teleportationen haben die Richtigkeit der Theorie immer wieder aufs neue erhärtet.

Bis dann eines Tages die Linguiden auf der Szene erschienen. Sie sind anders. Bei ihnen entsteht

Interferenz zwischen der fünfdimensionalen Darstellung der Körper/Mentalsubstanz-Kombination und

dem hyperenergetischen Transportvorgang. Fast alles, was zu diesem Thema gesagt werden kann,

ist reine Spekulation, Bisher haben sich Bio- und Psychophysik noch nicht eingehend mit den

Linguiden beschäftigen können. Aber es liegt auf der Hand, daß, wenn der Linguide gegen

fünfdimensionale Transportvorgänge empfindlich ist, sich die 5-D-Re-präsentation seines Körper/Geist-Komplexes wesentlich von der anderer intelligenter Wesen unterscheiden muß. Woher kann ein solcher Unterschied kommen? Mutationen, wie die Art der Linguiden sie gleich zu Anfang ihrer Existenz durchgemacht hat, beschränken sich üblicherweise auf die im 4-D-Bereich stattfindende Veränderung des Erbguts. (Ausnahmen, wie etwa die Mutanten der Dritten Macht und des Solaren Imperiums, bestätigen die Regel. Sie waren ohnehin Einzelwesen, und ihre paranormalen Gaben vererbten sich nicht.) Man stößt notgedrungenermaßen auf die Vermutung, der Unterschied zwischen Linguiden und anderen intelligenten Organismen müsse etwas mit der Symbiose zwischen dem linguidischen Individuum und seinem Kima-Strauch zutun haben. Der Begriff Symbiose ist hier locker gebraucht. Die Beziehung zwischen dem Linguiden und der Pflanze ist ja auch dann noch wirksam, wenn die beiden Tausende von Lichtjahren weit voneinander getrennt sind. Aus der Pflanze glaubt der Linguide jene Kraft zu beziehen, die er das *kima* nennt. Stirbt der Strauch, geht das *kima* verloren. Auf einmal aber entwickelt die von anderen Organismen als merkwürdig empfundene Natur der Linguiden einen neuen Aspekt. Unter gewissen Bedingungen, so scheint es, kann der Linguide seine Anfälligkeit gegenüber Transmitter- und ähnlichen Vorgängen verlieren. Die Bedingungen sind recht exklusiver Natur: Er muß einen Zellaktivator tragen, dann kann ihm der Durchgang durch einen Transmitter, vermutlich auch die Transition an Bord eines Raumschiffs oder eine Teleportation, nichts mehr anhaben. Bransor Manella muß Derartiges geahnt haben. Zwar versucht er zunächst, die Zuschauer seines waghalsigen Experiments mit holographischen Attrappen hinters Licht zu führen. Aber selbst als er erkennt, daß die Transmitteranlage von Reginald Bull wieder auf normalen Betrieb zurückgeschaltet worden ist, gibt er sein Vorhaben nicht auf. Er wäre gewiß nicht durch den Transmitter gegangen, wenn er sicher gewesen wäre, daß er dabei seinen Verstand verlöre. Irgend etwas muß dem frischgebackenen Zellaktivatorbesitzer also suggeriert haben, daß er sich forthin vor Transmittern nicht mehr zu fürchten brauche.

